

d'Lëtzeburger **Land**

Land



Unabhängige Wochenzeitung für Politik,
Wirtschaft und Kultur

#51 66. Jahrgang 20. Dezember 2019



5 453000 174663



4,00€

Labourer les vingt pour cent

Outrage et provocations – « l'affaire Mischel » prouve que les tactiques de communication de l'ADR restent inchangées. Mais qui parle de ses électeurs ?

Nußknacker

Giovanni Ferrero brigue le leadership sur le monde de la confiserie depuis le Grand-Duché. Une ambition qui pose la question de la cohérence des politiques

Made in Luxembourg

Was benötigt ein Unternehmer, um erfolgreich zu sein? Leidenschaft – klar. Können – geschenkt. Ausdauer – natürlich. Familiäre Unterstützung?

Foto: Sven Becker

Für anspruchsvolle Patienten

Scanner- und IRM-Urteil: Die Dezentralisierung aus den Spitälern wird akut. Und die Frage, wie lange Etienne Schneider am Gesundheitstisch sitzt



In einem der beiden Zenith-Türme im Ban de Gasperich soll das Centre médical drei Etagen belegen. Ein Stockwerk wäre allein der Radiologie vorbehalten

Peter Feist

Zenith heißen die beiden Hochhäuser, die im neuen Stadtteil Cloche d'Or nicht weit von dem großen Einkaufszentrum stehen. Sie könnten zu einem Symbol für einen Wandel in der Gesundheitsversorgung werden, der Ende 2019 ihren Anfang nahm.

Etienne Schneider heißt der für die Gesundheit zuständige Minister von der Sozialistischen Arbeiterpartei. Seine Rolle bei Änderungen in der Gesundheitsversorgung ist logischerweise groß. Fragt sich nur, welche genau es am Ende gewesen sein wird. Für seine Partei steht viel auf dem Spiel.

In einem der beiden Türme in Cloche d'or soll auf drei Etagen ein Medizinisches Zentrum einziehen. Eines der drei Stockwerke ist für ein Radiologisches Zentrum reserviert, für welches der Radiologe Renzo Del Fabro im Oktober 2017 einen Kernspintomografen (IRM) kaufen wollte. Wenig später wurde er öffentlich bekannt, weil er vor dem Verwaltungsgericht Klage gegen die Entscheidung der damaligen Gesundheitsministerin Lydia Mutsch (LSAP) erhob, die den Kauf untersagt hatte: Eine großherzogliche Verordnung beschränkt den Einsatz von IRM auf Spitäler.

Weil 2017 in den Medien monatelang von unzumutbaren Wartezeiten auf einen IRM-Termin die Rede war und die Gesundheitsministerin einräumen musste, in nicht dringenden Fällen könnten das bis zu sechs Monate sein, traf die Gerichtsaffäre einen Nerv. Nicht nur in der Bevölkerung: Im Gesundheitsministerium und in der CNS sah man politische Probleme drohen. Hinter vorgehaltener Hand wurde erzählt, der Radiologe werde den Prozess vermutlich gewinnen. Am 5. Juli war es im Grunde schon so weit: Da erklärte das Verfassungsgericht die Beschränkung der Apparate auf Spitäler für verfassungswidrig. Es überraschte nicht, dass das Verwaltungsgericht am 9. Dezember die Entscheidung Lydia Mutschs von vor zwei Jahren annullierte. Nun könne jeder Radiologe Apparate kaufen und betreiben, sagte Renzo Del Fabros Anwalt André Lutgen anschließend dem *Land*. „Kein Text kann das verbieten.“

Damit ist die Geschichte aber noch nicht zu Ende. Einerseits, weil es in dem Urteil vom 9. Dezember nicht um einen IRM-Apparat geht, sondern um einen Computertomografen, einen CT-Scanner. Einen solchen für das Ärztehaus im Ban de Gasperich zu kaufen, hatte Radiologe Del Fabro ebenfalls beantragt, von Lydia Mutsch verwehrt bekommen und dagegen geklagt. Zum IRM wird das Urteil im Januar erwartet.

Freilich ist das eher ein Detail, denn dass die Richter anders entscheiden als vergangene Woche, ist höchst unwahrscheinlich. Anwalt Lutgen hat „keinen Zweifel“, dass dieses Urteil ausfällt wie das zum Scanner. „Der Anwalt der staatlichen Seite hat nichts Neues vorbringen können.“

Damit beginnen die politischen Probleme für den Gesundheitsminister, weshalb die Geschichte ebenfalls noch nicht zu Ende ist. Besser gesagt: Die Probleme werden konkreter. Illusionen wegen der Gerichtsaffären hatte Etienne Schneider sich schon zu seinem Amtsantritt keine gemacht und begann, präventiv tätig zu werden. Er erklärte, es könne „nicht sein, dass in einem reichen Land wie Luxemburg“ die Wartezeiten auf einen IRM-Termin lang sind (*d'Land*, 19.4.2019). Er sagte, was auch im Koalitionsprogramm steht:

Führt die Ausweitung des ambulanten Angebots eines Tages zu Kassentarifen plus Zuschlägen, die privat entrichtet werden müssen? Die Konzentration auf die Spitäler soll auch die Kosten für die CNS im Griff halten helfen

Eine „Integration“ zwischen Spitälern und ambulantem Bereich müsse geschaffen werden. Und er meinte, in Letzterem könne es entweder Praxisgemeinschaften geben oder „Antennen“ von Kliniken. Antennen seien ihm lieber, doch er lege sich da noch nicht fest.

Welchen Ansatz er mittlerweile verfolgt, hat Schneider zumindest öffentlich noch nicht mitgeteilt. Am Montag erkundigten sich die CSV-Abgeordneten Claude Wiseler und Laurent Mosar in einer parlamentarischen Anfrage danach. Sicher ist: Der Ansatz müsste weitreichend sein. Denn auf der Liste der auf Spitäler beschränkten Anschaffungen stehen nicht nur IRM und CT-Scanner, sondern 21 Apparate und Verfahren. Darunter die „Künstliche Niere“ und so genannte stereotaktische Technik für neurochirurgische Eingriffe innerhalb des Gehirns. Dass eine Vollnarkose nur in einem Krankenhaus verabreicht werden darf, steht dort auch. Wenn das Urteil der Verwaltungsrichter nach 40 Tagen rechtskräftig wird und Schneider nicht in der Zwischenzeit Berufung einlegt oder irgendeine andere Regelung zu treffen schafft, werden alle 21 Apparate und Verfahren frei. Und während es unwahrscheinlich sein mag, dass ein Arzt eine Künstliche Niere für sein *Cabinet* kauft, hat zumindest eine Anästhesistin aus Esch/Alzette im August beantragt, die zur Verabreichung einer „Anesthésie générale“ nötigen Gerätschaften kaufen zu dürfen. In seiner Antwort vom 17. Oktober verwies Etienne Schneider einerseits auf die Liste, andererseits auf die schwebenden Gerichtsverfahren, und schloss: „Toutefois, je m'apprête à modifier les dispositions légales et réglementaires en question dès que le jugement du Tribunal administratif aura été rendu.“

Fragt sich natürlich, worin die „Modifikation“ bestehen wird. Der Ärzteverband AMMD wirbt seit Monaten ziemlich aggressiv für eine „Dezentralisierung“ aus den Spitälern in den ambulanten Bereich, soll heißen: in spezialisierte Gemeinschaftspraxen. Dafür erscheint das Projekt in Cloche d'or wie ein Prototyp: Dem Text des Urteils vom 9. Dezember ist zu entnehmen, das Medizinische Zentrum sei „destiné à accueillir un large panel de médecins de diverses spécialités, à savoir notamment des cardiologues, des orthopédistes, des gynécologues, des neurologues et des dermatologues“. Ein Analyselabor sei ebenfalls vorgesehen. So dass man sich das Vorhaben, hinter dem Flavio Becca, dem der private Teil des Ban de Gasperich gehört, mit seiner Entwick-



Kernspintomograf im Hôpital Kirchberg: Die Investition in die Geräte in Spitälern bezahlen die Staatskasse und die CNS

lungsgesellschaft Grossfeld SA steht, wie eine kleine Poliklinik vorstellen kann. Wie man es sich genau vorstellen soll, möchte Grossfeld nicht erläutern: Zurzeit sei das „verfrüht“, schreibt Michel Knepper, Operative Director von Grossfeld, in einer E-Mail.

Was damit zu tun haben mag, dass das Urteil in Sachen IRM noch aussteht. Vielleicht aber auch damit, dass die politische Lage komplex ist. „Monopol“ für die Spitäler ist eine treffende Bezeichnung: Dass schwere Technik auf sie beschränkt ist, ist einer der Deals, die das Luxemburger Gesundheitssystem ausmachen. Das Technik-Monopol bindet einerseits die betreffenden Ärzte an Krankenhäuser. Andererseits steht die Technik ihnen dort kostenlos zur Verfügung, denn bezahlt wird sie zu 80 Prozent aus der Staatskasse und zu 20 Prozent von der CNS. Für die Luxemburger Ärzte, die überwiegend Freiberufler sind und Belegärzte in Spitälern, war dieses Angebot jahrzehntelang interessant genug, um als Gegenleistung unentgeltliche Bereitschaftsdienste zu erbringen. Doch dieses Prinzip funktioniert immer schlechter. Die Dienste sind anstrengend, und in so manchen Fachrichtungen können Ärzte in der Praxis genug verdienen und brauchen kein Spital.

Deshalb muss, wer Geräte freigeben will, auch dafür sorgen, dass das die Krankenhausversorgung nicht schwächt. Und sagen, inwiefern das Angebot in Zukunft reguliert werden soll, wenn der bisher geltende Mechanismus verfassungswidrig ist. Er ist es, weil er unklar abgefasst ist, wie Deals das oft sind: Die erwähnte Liste steht seit 1993 Jahren unverändert in einem Règlement grand-ducal, und das übergeordnete Gesetz sagt nicht, wieso und unter welchen Bedingungen eine Verordnung Beschränkungen enthalten soll. Beschränkungen eines Berufs, dessen freie Ausübung die Verfassung schützt.

Die Anwälte des Cloche d'or-Projekts greifen die nun für verfassungswidrig erklärte Regelung aber von noch einer Seite an: Im Januar, im IRM-Urteil, könnten die Verwaltungsrichter sich auch zur EU-Rechtslage äußern. Da Niederlassungsfreiheit im EU-Ausland zu einer der Grundfreiheiten in den EU-Verträgen zählt, und Luxemburg keine eigenen Radiologen ausbildet, sondern auf Ärzte aus dem Ausland angewiesen ist, argumentieren die Anwälte, dass ein Monopol für die Spitäler auch die Niederlassungsfreiheit von Ärzten einschränke. „Wir ziehen außerdem eine Klage vor der EU-Kommission in Betracht“, so André Lutgen. Was die mit der Klage macht, ist zwar ihr überlassen. Ein Wink an den Gesundheitsminister, die EU-Freiheiten zu bedenken, ehe er eine neue Regelung herausbringt, ist das aber allemal.

Den Patienten könnte eine Liberalisierung auf den ersten Blick recht sein. Wären mehr medizinische Leistungen auch außerhalb von Kliniken erhältlich, würde sich das Angebot nicht nur größer, sondern vielleicht auch geografisch breiter. Zu IRM lagen Anfang 2018 noch sieben bis acht weitere Anträge im Gesundheitsministerium vor. Innovationen könnten auf diesem Weg ebenfalls eingeführt werden, argumentieren Lutgen & Associés, die das Projekt Centre médical in Cloche d'or juristisch betreuen: Zu dem ausgedehnten Gerätepark, der für den Radiologie-Bereich im Ärztehaus angedacht ist, solle zum Beispiel auch ein 3D-Computertomograf für mammografische Untersuchungen gehören. Das sei eine neue Tech-

nologie, die 30 Prozent präziser ist als die herkömmliche Mammografie. Noch verfüge über sie kein Luxemburger Krankenhaus.

Versuche, für mehr Freiheit im Angebot zu sorgen, gab es früher schon. Vor neun Jahren wollte der damalige Direktor und Besitzer der Labors Ketterthill, Jean-Luc Dourson, in Belval ein Ärztehaus eröffnen. Es sollte rund um die Uhr geöffnet sein und sich auf ambulant behandelbare Notfälle konzentrieren. Doursons Plan scheiterte unter anderem an der Radiologie-Beschränkung.

Doch während Krankenhäuser in Luxemburg Not-for-profit-Einrichtungen sind, weil sie quasi komplett öffentlich finanziert werden, war Doursons Projekt ein kommerzielles. Das von Flavio Becca ist es auch, und vermutlich war es jedes ambulante. Dourson hatte „anspruchsvolle Patienten“ im Auge: Biete man ihnen das Richtige, dann kämen sie auch, und kämen anschließend immer wieder (*d'Land*, 7.4.2011). Für Cloche d'or wiederum, so ist das in dem Urteil von vergangener Woche nachzulesen, wird das Ärztehaus als Teil eines „lieu de vie global et intégral, marqué par la proximité des commerces, loisirs et médecins, facilement accessible en transport en commun depuis la ville de Luxembourg ou des parkings P+R adjacents“ gesehen. Wie in einem Prospekt eines Immobilienunternehmers.

Deshalb ist eine weitere politische Frage die, inwiefern die Krankenversicherung für das aufkommen wird, was aus Spitälern ausgelagert wird. Die Konzentration des Angebots auf die Kliniken war bisher unter anderem deshalb ausdrücklich politisch gewollt, weil das Effizienzgewinne versprach und es der CNS leichter fällt, die Kostenentwicklung von ein paar Spitalgruppen in Jahresbudget-Verhandlungen zu überblicken, als die von einer Vielzahl von *Cabinets* oder Ärztehäusern.

Was die CNS zum Beispiel für ambulante IRM bezahlen könnte, bliebe noch zu entscheiden. Die Investitionen für den Arzt oder die Ärzte wären beträchtlich: Ein IRM mindestens eine Viertel-million Euro, die Preise für CT-Scanner beginnen im Millionenbereich. Personalkosten müssten Tarife, die es noch nicht gibt, vermutlich ebenfalls anteilig enthalten. Radiologe Del Fabro schätzte gegenüber dem *Land* vor zwei Jahren die „Frais connexes“ für IRM auf grob 260 Euro pro Analyse. Sie kämen hinzu zum Preis des Behandlungsakts selbst, momentan rund 147 Euro, den ein Arzt im Spital abrechnet. Davon erstattet die CNS dem Patienten 88 Prozent zurück.

Was auf die CNS zukommen könnte, wenn das Klinik-Monopol fällt, wurde intern noch nicht in Einzelheiten diskutiert. Womöglich aber könnte der Ärzteverband bei der Nomenklaturkommission beantragen, dass solche Tarife schon bald definiert werden. Allerdings ist ein Tarif, den der Arzt in Rechnung stellt, nicht dasselbe wie die Kostenübernahme durch die Kasse. Das wirft eine weitere politische Frage auf: Die nach dem Geltungsbereich der Sozialversicherung, falls das ambulante Angebot ausgeweitet wird.

Um bei IRM zu bleiben: In Deutschland, wo Zweiklassen-Medizin herrscht, kann ein Kassenarzt für eine IRM-Analyse 131,28 Euro abrechnen. Darin sind alle Kosten enthalten. Privatpatienten können laut der aktuellen Gebührenordnung des Verbands der privaten Krankenversicherung-

gen für die aufwändigste IRM-Analyse zwischen 256,46 und 461,28 Euro in Rechnung gestellt werden, wobei ebenfalls alle Kosten inbegriffen sind. Könnten mehr ambulante Angebote eine Vorstufe sein, dass CNS-Tarife definiert werden und daneben solche, für die Zusatzversicherungen aufkämen? Führt „anspruchsvolle Patienten“ bedienen zu wollen, eines Tages dahin?

Solche Fragen gehören auf den Gesundheitstisch, der noch vor Jahresende beginnen soll. Wie auch die, unter welchen Bedingungen Personal in Ärztehäusern angestellt würde: Ein OGBl, dessen

neue Präsidentin für das Syndikat Gesundheits- und Sozialwesen verantwortlich war und vergangenes Jahr in einem Pflegeheimstreik bekam, was sie wollte, wird nicht hinnehmen, dass der ambulante Bereich dem Krankenhaus-Kollektivvertrag ein Dumping liefert. Im Gegenzug fragt sich, ob ambulante Einrichtungen Pfleger oder Radiologie-Assistenten finden könnten, wenn der Spitalsektor bessere Bedingungen bietet.

Politisch betrifft all dies auch den Sozialminister. Weil es um Strukturen geht, betrifft es den Gesundheitsminister noch mehr. Nachdem Anfang

dieser Woche publik wurde, dass Etienne Schneider vielleicht schon zum 3. Februar aus dem Amt scheiden und in den Privatsektor wechseln könnte, stellt sich ganz akut die Frage, ob er den Gesundheitstisch zu Ende bringen wird. Auf diese Frage des *Land* richtete Schneiders Sprecherin Monique Putz aus: „Der Gesundheitstisch gehört durchaus zu den Prioritäten des Ministers.“ Auf die Gegenfrage, ob das bedeute, er werde den Gesundheitstisch zu Ende bringen, erwidert die Sprecherin, „ich kann nur mitteilen, was der Minister mir gesagt hat“. Eigentlich muss das auch der LSAP Sorgen machen.



**Soutenir ceux qui font l'économie,
de près comme de loin.**

Leitartikel

Das Drogentabu aufbrechen

Ines Kurschat

Es war schon im Mai abzusehen, als Gesundheitsminister Etienne Schneider (LSAP) und der damalige grüne Justizminister Félix Braz vor die Presse traten, dass der Zeitplan für die Legalisierung von nicht-medizinischem Cannabis zu ehrgeizig war. Inzwischen hat die Spitze im Justizministerium gewechselt und Etienne Schneider ist auf dem Absprung. Zudem stellen sich die rechtlichen Herausforderungen des europaweit einmaligen Großprojekts, nicht nur den Hanf-Konsum, sondern auch Verkauf und Produktion zu legalisieren, als kniffliger heraus als gedacht.

Ein weiterer wichtiger Baustein wird zu langsam bearbeitet: Die Regierung sieht die Legalisierung von Cannabis als Weg, um Schwarzmarkt, Drogenkriminalität und Risikokonsum einzudämmen. Damit das funktionieren kann, ist es höchste Zeit, eine landesweite systematische Suchtprävention und Drogenaufklärung auf die Beine zu stellen. Suchthilfeorganisationen stehen in den Startlöchern und haben dafür eine mobile App entwickelt, die eine Drogenberatung niedrigschwellig und anonym von unterwegs erlaubt, neben der herkömmlichen. Aber sie haben nicht genügend Personal, um in allen Schulen und Jugendhäusern die nötige Aufklärung zu leisten. *D'Land* schrieb vergangene Woche von Drogenproblemen an Schulen. Das ist kein

Alarmismus. Es ist ein Fakt, dass immer mehr Jungen und Mädchen Cannabis, Alkohol (oft auch beide zusammen), sowie andere Drogen konsumieren, ohne sich der gesundheitlichen Risiken bewusst zu sein. Manche Sekundarschulen haben deshalb in Kooperation mit Suchthilfeorganisationen wie Impuls oder Jugend- an Drogenhelfer Präventionsprogramme aufgestellt und wissen, wie zu intervenieren, fällt jemand durch problematischen Drogenkonsum auf. Das ist gut.

Aber Freiwilligkeit und Eigenregie reichen hier nicht mehr aus. Für den jugendlichen Reifeprozess ist ein übermäßiger Konsum von Rauschmitteln mit besonderen Gefahren verbunden, denn das Hirn könnte dauerhaft geschädigt werden. Die Schule ist der Ort, wo Suchthelfer junge Menschen am besten erreichen. Erst recht im Kontext der geplanten Legalisierung von Cannabis braucht es einen landesweiten Suchthilfeansatz für Schulen, Jugendhäusern und Sportvereine. Es ist nicht nachzuvollziehen, dass die Suchtprävention nicht längst Teil des Lehrplans ist. Vorbeugen heißt früh ansetzen, denn manche Jugendliche kiffen bereits mit elf, zwölf oder 13 Jahren. Wer schon in der Grundschule Selbstbewusstsein aufbaut, wer den eigenen Körper und dessen Grenzen kennt, ist besser gegen Versuchungen aller Art gefeit.

Es ist geradezu fahrlässig, dass Schulen bislang nicht verpflichtet sind, polizeiliche Interventionen wegen Drogen dem Erziehungsministerium oder sonst einer zentrale Stelle zu melden. Wohlgemerkt, es geht nicht darum, Jugendliche zu drangsaliieren oder gar zu stigmatisieren. Sondern darum, gesundheitsgefährdende Konsummuster zu kennen und sie mit der gebotenen Wachsamkeit zu kontextualisieren und anzugehen. Fallen an einer Schule mehrere Schüler wegen Ecstasy-Konsum oder durch Überdosierungen auf, könnten dahinter zudem andere Verkaufswege stehen, als der übliche von Schüler zu Schüler. Um solche Entwicklungen rechtzeitig zu erkennen, braucht es eine Stelle, bei der Informationen anonymisiert zusammenfließen.

Ebenso wichtig ist es, das Drogentabu aufzubrechen. Nicht um etwaige Brennpunktschulen an den Pranger zu stellen oder Namen preiszugeben – abhängige Jugendliche brauchen Hilfe und keinen Schulverweis –, sondern um sachlich über Probleme und Lösungen zu reden. Ohne moralischen Zeigefinger, wie das leider zu oft geschieht. Ein Land, das Alkohol konsumiert, wie kein anderes in der EU, und wo der Staat wichtige Einnahmen mit dem Handel von Suchtstoffen erzielt, stünde es gut zu Gesicht, ehrlich in den Spiegel zu schauen und als gutes Vorbild voranzugehen.

blog



In aussichtsloser Lage befahl Adolf Hitler am 16. Dezember 1944 einen letzten Vorstoß gegen die vorrückenden Alliierten in Südbelgien und im Norden Luxemburgs. Nach rund sechswöchigen Gefechten und über 40 000 Toten wurde die Wehrmacht zurückgedrängt und schließlich im Mai 1945 zur Kapitulation gezwungen. Die Vorsitzende des Repräsentantenhauses der Vereinigten Staaten, Nancy Pelosi, besuchte am vergangenen Sonntag Luxemburg anlässlich des 75. Jahrestags der Ardennenschlacht. Pelosi wird nun selbst ihr größtes politisches Gefecht führen müssen – im *Impeachment*-Verfahren gegen Donald Trump. [ps](#)

- Personalie
- Politik
- Politik
- Bildung
- Politik

Astrid Lulling,



ancienne eurodéputée CSV, ne perd pas son sens de la provocation, malgré son âge avancé (90 ans cette année ; photo : TPC). Lundi soir, le Conseil national des femmes du Luxembourg, fédération qui regroupait jusque-là treize associations de femmes (par exemple de partis politiques ou proches des églises) a décidé à très grande majorité d'exclure la Fédération nationale des femmes luxembourgeoises. Cette asbl, fondé en 1962 et présidée depuis 1994 par Astrid Lulling, n'a aucune présence sur Internet ni aucune activité au Registre de commerce et des sociétés. Mercredi, *Le Quotidien* s'était fait l'écho d'un crépage de chignon entre Lulling et la Grande-Duchesse Maria-Theresa cet été au château de Berg, les deux femmes ne partageant pas la même appréciation sur le statut des femmes au Luxembourg – Lulling, qui en a vu d'autres, considérant qu'il s'était beaucoup amélioré, alors que la souveraine affirmant que les femmes restaient discriminées. Vis-à-vis de RTL, le CNFL a toutefois démenti un lien de causalité entre cet événement et l'exclusion, mais ne voulait pas en dire davantage. [jh](#)

Sozenkarussell

Der angekündigte Rücktritt von Minister Etienne Schneider (laut *Reporter.lu* am 3. Februar) sorgt weiterhin für Aufregung in der LSAP. Und wer als LSAP-Politiker etwas auf sich hält, lässt sich von *Radio 100,7* nach etwaigen politischen Ambitionen befragen: Nachdem Marc Angel noch vor Wochen in einem Interview Interesse an einem Ministerposten bekundete, hat er jetzt auf *100,7* klargestellt, dass er seine Zukunft im Europaparlament sieht. Parteipräsident Franz Fayot hingegen hat die öffentlich-rechtliche Plattform genutzt, um klar und deutlich zu sagen, dass er sich als logischer Nachfolger von Schneider im Wirtschaftsministerium sieht. Und Francine Closener (photo : sb), die seit kurzem anstelle von Angel in der Chamber sitzt, hat auf *100,7* gesagt, dass sie nicht abgeneigt sei, anstelle von Fayot LSAP-Vorsitzende zu werden – ein Posten, der sich nicht mit einem Regierungsmandat vereinen lässt. Nur Arbeitsminister Dan Kersch will bei diesem Sozenkarussell auf *Radio 100,7* nicht mitmachen und findet es unangemessen, in der Öffentlichkeit über Posten zu spekulieren. „Ich glaube, wir sollten uns auf die Politik konzentrieren.“ [ps](#)



Für ein prima Klima

Um politische Entschlossenheit zu demonstrieren, ehe gestern Nachmittag die Abgeordnetenkammer über den Energie- und Klimaplan diskutierte, aber auch Eintracht in der Koalition, präsentierte am Montag DP-Finanzminister Pierre Gramegna, der grüne Energieminister Claude Turmes und LSAP-Arbeitsminister Dan Kersch gemeinsam das ziemlich epochale Vorhaben, den Verkauf von Diesel an LKW „weniger attraktiv zu machen als im Ausland“, so Gramegna. Dazu sollen die Dieselsteuern ab Februar oder April 2020 um drei bis fünf Cent erhöht werden. Nach der Erhöhung um zwei Cent zum 1. Mai dieses Jahres ist das ein erneuter Testballon gegenüber Belgien, wo die Steuern Trucker-Diesel zum Teil rückerstattet werden: Luxemburg ist seit Mai knapp teurer als Belgien. 2021 käme die vor zwei Wochen beschlossene CO₂-Steuer noch hinzu, die bei Diesel weitere fünf Cent ausmachen würde. Aber Luxemburg kommt schwer daran vorbei, schon dieses Jahr etwas zu unternehmen: Das CO₂-Ziel für 2020 wird wahrscheinlich verfehlt.

Romain Hoffmann, Präsident des Branchenverbands Groupement pétrolier, sagte am Dienstag im *Radio 100,7*, das „Geschäftsmodell“ Tankstelle komme nun wohl früher an sein Ende als gedacht. Der Verbraucherschutzverband ULC stellte fest, dass sich das „Preiskarussell immer schneller“ drehe und nannte es „fadenscheinig“, dass die Staatskasse durch die CO₂-Steuer 150 Millionen Euro „zugunsten des Klimas verbuchen“ soll. Was allerdings niemand gesagt hat; von den 150 Millionen soll die Hälfte an einkommensschwache Haushalte zurückgegeben werden. Das House of Automobile (HoA), Lobbyeinrichtung der Autohändler, beschwerte sich, dass die Regierung nicht bis 2021 warte, um Neuwagen laut dem einheitlichen Emissions-Messverfahren WLTP zu besteuern, denn 2021 sei mit einer „massiven“ Zunahme alternativ angetriebener Autos im Angebot der Händler zu rechnen. Da die neue Regelung aber schon am 1. März wirksam werden soll und sich aus ihr im Schnitt um 20 Prozent höhere CO₂-Werte auf den Konformitätszertifikaten ergeben, könne das sich vor allem ungünstig im geldwerten Vorteil beim Firmenwagen-Leasing auswirken. HoA warf Mobilitätsminister François Bausch (Grüne) Wortbruch vor; das sei so nicht ausgemacht gewesen.

Der Mouvement écologique wiederum nannte die bisher vorliegenden Informationen zu den Klimaschutzmaßnahmen nicht konkret genug, und warf gestern auf einer Pressekonferenz der Regierung vor, ins Klimagesetz Schlupflöcher einbauen zu wollen, um bei Bedarf die Verpflichtungen auf Maßnahmen im Lande durch Quotenkauf zu ersetzen. Auch sei nun weniger Transparenz vorgesehen als in einem Vorentwurf, der im Oktober öffentlich zirkuliert war. Der Méco kritisiert auch, dass die Klimaschutzmaßnahmen unter einen Finanzierungsvorbehalt gestellt werden sollen und nennt, was bisher zum Plan bekannt ist, einen „faulen Kompromiss“ zwischen den Regierungsparteien. Ginge es nach dem Méco, wäre eine Absage an das Wachstum nötig, ein Plan zum Einstieg in eine mehr „regionale“ Produktion und konsequenter Umweltsteuern. Das „Geschrei“ nach der Ankündigung der CO₂-Steuer kommt nach Ansicht des Méco nicht von sozial Schwachen. [pf](#)

Noch einer will Ruhe

Erziehungsminister Claude Meisch (DP) zeigte sich gegenüber *RTL Radio* zuversichtlich, dass sich ab 2030 erste Erfolge seiner Reformen zeigen, damit meinte er vor allem die sprachliche Frühförderung auf Französisch und Luxemburgisch im Kindergarten. So lange bräuchten Bildungsreformen nun einmal, bis sie wirken. Offensichtlich stimmen ihn auch die im Schnitt besseren Resultate der Schüler öffentlicher internationaler Schulen bei der OECD-Bildungsstudie *Pisa 2018* dahingehend optimistisch, dass ein differenziertes zweisprachiges Sprachangebot auch die sozial ungleich verteilten Bildungschancen abmildern werde. „In der Regel“, so Meisch, entspreche der Schüler-Mix in diesen Schulen der lokalen Bevölkerung, auch wenn in dem Bereich Anstrengungen zu unternehmen seien. Dass heiße aber nicht, sagte der Minister weiter, „dass der klassische Weg nicht mehr gebraucht“ werde. Schließlich verließen jedes Jahr rund 1 000 Schüler das herkömmliche dreisprachige Regelschulsystem mit einem Abschluss. Wie aber konkret die Situation von *bei Pisa* abgehängten Schülern im (dreisprachigen) *Préparatoire* verbessert werden kann, sagte Meisch nicht, der vor „Aktionismus“ warnte. Das würde Lehrer, Schüler und Eltern „nur verunsichern“. [ik](#)

Habemus Haushaltsgesetz

Nach ausführlicher Debatte hat das Parlament das Haushaltsgesetz für das Jahr 2020 verabschiedet. Damit muss Finanzminister Pierre Gramegna (DP) nicht wie zu Beginn des Jahres auf den Notfallplan des provisorischen Zwölftels zurückgreifen. Sowohl Ausgaben als auch Einnahmen werden zum ersten Mal in der Geschichte des Landes die 20 Milliarden Euro Marke knacken. Der Staatshaushalt 2020 wurde erwartungsgemäß mit 31 zu 29 Stimmen angenommen. Auch der mehrjährige Haushalt für die Jahre 2019-2023 wurde mit den Stimmen der Mehrheitsparteien angenommen. [ps](#)

À nos lecteurs

Le *Land* 51/19 de cette semaine est le dernier de l'année. Nos bureaux resteront fermés la semaine prochaine. Le premier numéro de l'année 2020 sera disponible en kiosques et sur l'application vendredi 3 janvier. Toute l'équipe souhaite à ses lecteurs, collaborateurs et fournisseurs de bonnes fêtes de fin d'année.

Outrage et provocations – « l’affaire Mischel » prouve que les tactiques de communication de l’ADR restent inchangées. Mais qui parle de ses électeurs ?

Labourer les vingt pour cent

josée hansen

Prémédité Sylvie Mischel est toujours tirée à quatre épingles : cheveux impeccablement coiffés, chemises repassées, vêtements assortis et rouge à lèvres très voyant. Conseillère de direction au service affaires européennes et internes à la Banque centrale du Luxembourg, elle est soumise à un code de déontologie rigoureux qui impose des normes morales « de non-discrimination, d’intégrité, d’indépendance et de secret professionnel, dont le strict respect incombe à tous ses destinataires ». Fille d’un mécanicien, ayant grimpé l’échelle sociale grâce à l’éducation, elle aime se montrer proche des gens – en préparant une tarte à la rhubarbe dans un spot électoral pour les européennes au printemps dernier par exemple. Elle a un site web à son nom et un profil Facebook qu’elle actualise très régulièrement, avec de nombreux *selfies* privés ou pris lors de ses activités de militante politique. Sylvie Mischel sait ce qu’elle fait dans la représentation de soi et de ses idées ; elle n’agit pas sur un coup de tête.

On peut donc estimer que son post Facebook du 7 décembre, qui se voulait satirique (supprimé depuis), « Der LSAP hiert éischt Walplakat fir 2023 », moquant la culture de l’accueil de migrants du ministre Jean Asselborn et s’offusquant que le gouvernement « Gambia » pratiquerait une politique d’aide préférentielle aux migrants et délaisserait ceux qui sont dans le besoin au Luxembourg, n’était pas un coup du hasard. « C’est une pratique récurrente des partis populistes que d’attirer l’attention publique avec une provocation quand on ne parle plus assez d’eux », constate le blogueur Maxime Weber, qui observe et commente la scène d’extrême-droite luxembourgeoise depuis huit ou neuf ans maintenant. « Cet outrage ciblé est une tactique. Ces partis profitent énormément du trouble que causent leurs provocations ». Ce sont les mêmes pratiques que celles du Rassemblement national en France, de l’AfD en Allemagne, de Boris Johnson en Angleterre, de Donald Trump aux États-Unis ou de Matteo Salvini en Italie.

On peut donc considérer que Sylvie Mischel s’est sacrifiée pour le parti. Car une semaine après son commentaire, elle est dans une situation désastreuse : elle a dû démissionner de ses mandats de présidente de la section femmes et de vice-présidente du parti, son patron l’a citée pour avoir enfreint son devoir de réserve (elle a supprimé son profil LinkedIn depuis) – mais tout le monde reparle de l’ADR. L’indignation fut énorme, *RTL*, *lu* a collecté des centaines de commentaires sous ses différents papiers sur l’affaire, et même l’hebdomadaire d’extrême-droite français *Valeurs actuelles* titrait, le 12 décembre, sur son site : « Luxembourg : une responsable politique forcée à démissionner après avoir critiqué l’accueil des migrants ». « La critique d’une politique migratoire constitue-t-elle du racisme ? » demande le journal. En deux semaines, Sylvie Mischel est passée d’inconnue – elle s’est classée dernière sur la liste de l’ADR aux européennes – à passionaria de la liberté d’expression. « On ne peut plus rien dire dans ce pays », est une des rengaines qu’on retrouve parmi les stratégies de communication des partis populistes.

Ballon d’essai « Il y a des déclarations qui sont des tests pour un certain électorat, pour voir comment les électeurs réagissent », constate aussi le politologue Philippe Poirrier, qui dirige la Chaire de recherche en études parlementaires de l’Université du Luxembourg (qui présentera fin janvier son grand



Le nouvel ADR lors de la soirée électorale pour les européennes, avec les deux militants du Nee2015/Wee2050 Fred Keup (à gauche et à droite) et Tom Weidig (au centre de la photo de gauche)



L’ADR et les Pirates sont « en concurrence pour récupérer l’électorat orphelin du CSV », estime Philippe Poirier, qui voit venir des « déclarations fortes » des deux côtés

rapport sur les élections législatives de 2018). Il a pu observer, en plusieurs années de recherches sur le sujet, qu’il y a une base de vingt à 22 pour cent du corps électoral sensible à un populisme de droite – pas encore vraiment d’extrême-droite –, qui, peu à peu, s’établit aussi dans la fonction publique. Une base électorale que vient désormais aussi labourer le Parti Pirate tendance Marc Goergen et Daniel Frères. « Les deux sont en concurrence de l’alternance critique, pour récupérer l’électorat orphelin du CSV », estime Poirier, qui voit venir des « déclarations fortes » des deux côtés.

Pour comprendre le nouveau conservatisme, qui se joue actuellement beaucoup plus sur le terrain du frein à la croissance que sur celui de l’immi-

gration, « il faut enlever les lunettes des structures partisanes et regarder les valeurs ». Sur ce terrain, le politologue situe aussi les conservateurs écologistes. Cet électorat se retrouvait aussi bien dans la lutte contre le spectre d’un « État à 700 000 habitants », érigé au début du siècle par Jean-Claude Juncker (CSV), qu’auprès des militants contre la Nordstrooss ou, actuellement, face à la crise du logement et à la croissance économique et démographique.

De Gast C’est sur ce terrain que la bête de politique qu’est Gast Gibéryen, qui siège au Parlement depuis trente ans, depuis la création du parti sous le nom initial « Aktionskomitee 5/6-Pensioun fir jiddfeeren », sait se positionner. Avec un flair politique exceptionnel, l’homme fort de l’ADR, qui a compté plus de 18 000 voix à lui seul lors des dernières législatives, sent les thèmes qui polarisent et vont attirer l’attention des électeurs potentiels : après la grande réforme des retraites dans la fonction publique (une des grandes luttes de l’ADR) et son pic de popularité en 1999, avec sept sièges et 11,3 pour cent des suffrages, Gibéryen fut de ceux qui ont réformé le parti, renommé en ADR et élargi sa palette thématique. Il a vu tomber son compagnon de route Robert Mehlen, qui n’a plus été réélu en 2009, et a vu partir Jacques-Yves Henckes, Koeppe Jhemp, Aly Jaerling ou Jean Colombero... Il a recruté l’avocat d’affaires Roy Reding ou l’ancien ambassadeur et président de Hodilux (association des hommes du Luxembourg), l’ultraconservateur Fernand Kartheiser (qui est, accessoirement, l’actuel partenaire de Sylvie Mischel). Après le succès de la page Facebook Nee2015 de Fred Keup et Tom Weidig, devenu depuis l’initiative Wee2050, l’ADR les a incorporés avec leurs sympathisants en proposant à ses hérauts de se porter candidats sur les listes du

parti (Keup remplacera Gibéryen sur les bancs de la Chambre des députés lorsque celui-ci prendra sa retraite annoncée, il a désormais 69 ans). Il a fait de même avec ceux qui sont attachés à la défense de la langue luxembourgeoise et avaient soutenu la pétition de Lucien Welter en 2016 (Welter a fait un très mauvais score aux élections).

« Comme toujours au Luxembourg, le positionnement du parti dépend surtout de celui qui parle », explique Philippe Poirier. La sensibilité politique ADR n’a plus que quatre députés (8,28 pour cent des voix en 2018, qui furent à 75 pour cent des suffrages de liste), et son spectre idéologique va de la défense de la souveraineté nationale chère à un Fernand Kartheiser aux soucis des petites gens d’un syndicaliste comme Jeff Engelen (NGL), élu au Nord. Avec une certaine dose de *Realpolitik* : le « groupe technique » formé avec les Pirates pour avoir droit aux aides financières pour structurer son administration, vient d’être dissous d’un commun accord. L’augmentation des dotations financières publiques qui vient d’être décidée au Parlement couvrira ces frais.

Dans le dernier sondage *Politmonitor Sonndesfro* réalisé par TNS pour le compte du *Luxemburger Wort* et de *RTL* et publié le 9 décembre, l’ADR gagnerait considérablement en popularité par rapport aux élections d’octobre 2018 : plus 1,8 pour cent (exactement la même proportion que perd le LSAP) à plus de dix pour cent d’adhésion et une augmentation de deux sièges, à six. Une des possibles explications serait le succès d’une vidéo devenue virale (150 000 vues sur Facebook), avec un résumé d’un discours parlementaire du talentueux orateur Gast Gibéryen sur comment « le gouvernement nuit aux petites gens et aux classes moyennes ». Il y fustige la

crise du logement et la croissance économique qui fait que « même deux universitaires ont du mal à pouvoir se payer une maison au Luxembourg ».

Adorno « On ne devrait pas sous-estimer ces mouvements en raison de leur bas niveau intellectuel et de leur absence de théorie. Je crois qu’on ferait preuve d’une absence totale de vision politique en laissant ces éléments nous faire croire qu’ils sont condamnés à l’échec. L’élément caractéristique de ces mouvements, c’est plutôt une extraordinaire perfection des moyens – et, en premier lieu, des moyens de propagande au sens le plus large –, combinée à l’aveuglement, mieux, à l’abstrusité des fins que l’on poursuit ainsi. » La citation est de Theodor W. Adorno, issue d’une conférence sur le nouvel extrémisme de droite, qu’il a tenue en 1967 devant le Verband Sozialistischer Studenten Österreichs et qui vient d’être republiée chez Suhrkamp¹. Le psychogramme que le philosophe politique y dresse aussi bien des mouvements d’extrême-droite que de leur électorat est poignant d’actualité : le spectre du chômage face à « l’automatisation » (aujourd’hui : numérisation), la peur de la paupérisation face à la concentration du capital, la crainte de la perte d’identité dans un grand bloc international (aujourd’hui : l’Europe). « Les partisans du fascisme ancien et nouveau sont aujourd’hui répartis de manière transversale dans toute la population », affirme Adorno. Qui se désole que la seule réponse officielle à cette menace est une « consolation bourgeoise d’ordre quietiste » – Xavier Bettel n’appelle-t-il pas passionnément au calme ? (« Ich wünsche mir Ruhe », *Land* du 29.11).

¹Theodor W. Adorno : *Le nouvel extrémisme de droite* ; traduction française parue aux éditions Climats en octobre 2019.



Feminismus für alle?



Taina Bofferding, Ministerin für die Gleichstellung von Frauen und Männern

Ines Kurschat

Die einen zählen per Adventskalender die Tage bis zum Heiligen Abend, die anderen lassen einen Countdown mit Sekundenanzeige laufen; gleich zwei frauenpolitische Aktionen thematisieren die ungleich verteilte Haus- und Fürsorgearbeit und könnten doch unterschiedlicher nicht sein.

Da ist die aktuelle Sensibilisierungskampagne der Ministerin Taina Bofferding (LSAP). Mit 24 professionell produzierten Videoclips wirbt ihr Ministerium für die Gleichstellung von Frauen und Männern für eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Im modischen Englisch heißt das *Equal Care* oder *Work-Life-Balance*, so als schlossen sich Beruf und Leben per se aus. Zu sehen sind hinter virtuellen Türchen 24 Porträts von Frauen und einigen Männern, die auf Mausclick erzählen, wie gut sich ihr Job mit dem Privatleben vereinbaren lässt: Es sind Bankerinnen darunter, Offizierinnen, Leiterinnen von Personalabteilungen, Lehrerinnen ... Allesamt beruflich ziemlich erfolgreich und weiß. Die Auserkoren arbeiten in Unternehmen, die nach Ansicht der Ministerin Verdienste in der Vereinbarkeit haben. Ob und wie wirksam ihre Lösungen wirklich sind, erfährt man in den anderthalbminütigen Clips nicht. Als darin Manou Hoss, Managing Partnerin bei Elvinger Hoss Prussen, zu Wort kommt, wird die Wahl auf *Twitter* als „zynisch“ kommentiert. *D'Land* hatte 2017 über die hohe Belastung und prekären Arbeitsbedingungen junger AnwältInnen in führenden Anwaltsfirmen berichtet.

Die Initiative für den Frauenstreik am 7. März 2020 (der 8. März ist ein Sonntag) geht nicht vom Gleichstellungsministerium aus, sondern kommt aus der Schweiz. Dort hatten am 14. Juni zehntausende Frauen ganz oder teilweise die Arbeit niedergelegt, um für gerechte Löhne, bessere Bedingungen für Familien und ein Ende sexistischer Gewalt zu demonstrieren. Bereits 1991 waren Hunderttausende Schweizerinnen auf die Straße gegangen, um für Gleichberechtigung zu kämpfen. Weil sich seitdem zu wenig getan hat, wurde nun erneut zum Streik aufgerufen.

Frauenstreik am 7. März An der Idee hat sich die Plattform Internationaler Frauentag Jif inspiriert, die unter www.fraustreik.lu online mobilisiert. Aus der Plattform, die sich aus dem Frauenrat, Cid Fraen an Gender, dem OGBL, politischen Parteien und anderen Gruppen zusammensetzt, organisiert ein Team

die Arbeitsniederlegung. Es ruft dazu auf, Streikkomitees in Betrieben und im Freundeskreis zu bilden, um gegen ungleich verteilte Fürsorgearbeit zu protestieren und es stellt gegen einen Solidaritätsbeitrag Poster, Sticker und mehr zur Verfügung. Von den 10 000 Euro, die per Crowdfunding, über Spenden, gesammelt werden sollen, wurden bisher 1 475 Euro (Stand: 19.12.) zugesagt. Ganz auf staatliche Unterstützung verzichten die Initiatorinnen nicht; sie haben Arbeitsminister Dan Kersch (LSAP) aufgefordert, ihren Aufruf an die Arbeitgeber, Streikende für 15 Minuten freizustellen, zu unterstützen. Bisher ist von der Mobilisierung nicht sehr viel zu sehen.

Genügend Gründe zu streiken hätten die Frauen (und sympathisierende Männer): Im *Gender Equality Index* nimmt Luxemburg mit 69,2 Punkten von 100 einen mäßigen zehnten Platz ein und liegt nur knapp über dem EU-Durchschnitt. Die Lohnschere klappt hier zwar nicht so auf wie in anderen EU-Ländern, aber laut Stater verdienten 2018 Frauen im Dienstleistungssektor 54 189 Euro brutto jährlich gegenüber 69 552 Euro der männlichen Kollegen. Im Baugewerbe standen sie mit 46 302 Euro gegenüber 42 589 Euro bei den Männern (2018) besser da. Die

Zahlen beziehen sich auf Vollzeitjobs; in Luxemburg arbeiten viele Frauen Teilzeit. Bofferdings Parteikollegin und Vorgängerin Lydia Mutsch brachte 2016 ein Gesetz auf die Schiene, das Lohndiskriminierung verbietet, bislang wurde aber noch keine solche Benachteiligung vor Gericht erfolgreich nachgewiesen.

Die Umsetzung der Istanbul Konvention gegen Gewalt gegen Frauen in nationales Recht 2017 wurde vom damaligen Justizminister Félix Braz (déi Gréng) hochgelobt, dabei ist Luxemburg Nachzügler und erfolgte die Umsetzung halbherzig, ein eigener Straftatbestand für psychische Gewalt wie in Frankreich fehlt hierzulande; Frauenorganisationen bemängeln zudem Lücken im Wegweisungsgesetz. Eine systematische Auswertung von tödlicher Beziehungsgewalt wie in England fehlt in Luxemburg weiterhin.

Das ist eine Konstante: Fortschritte bei der Gleichstellung fallen in Luxemburg langsamer aus als anderswo in Europa. Auch der Cedaw-Länderbericht der UN vom März 2018 stellte Luxemburg ein durchwachses Zeugnis im Bemühen um Gleichstellung aus. Die Evaluation bezog sich auf die Jahre 2015 bis 2018; das war vor Bofferdings Amtsantritt,

aber die Kritik ist zu grundsätzlich, als dass sie sich auf die Vorgängerinnen abwälzen ließe: Laut Cedaw-Komitee wird nicht genügend ersichtlich, wie die Regierung bestehende strukturelle Diskriminierungen von Frauen abbauen will.

Der letzte Aktionsplan lief dieses Jahr aus, der neue lässt auf sich warten. Erste Beratungen haben stattgefunden; Bofferding will vor allem in den Bereichen Erziehung, Kampf gegen Stereotype und – als Innenministerin – bei den Gemeinden ansetzen. Die Blau-Rot-Grüne-Koalition hatte im ersten Schwung 2014 versprochen, bei zentralen gesellschaftlichen Fragen klassische Ressortgrenzen zu sprengen und Synergien zu bündeln. Das Schnecken-tempo allerdings, in dem beispielsweise die Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention vorankommt, ebenfalls eine ressortübergreifende Angelegenheit, zeigt, wie wenig das allem Teamplayer- und Kapitängerede zum Trotz gelungen ist.

Kapitänin gesucht Bislang spricht wenig dafür, dass sich das unter Taina Bofferding ändert. In Interviews zum Amtsantritt betonte die LSAP-Politikerin, die sich selbst Feministin nennt, dass sie die Gleichstellung voranbringen will, aber wo ansetzen? Die Ministerin hat wohl neue Leute eingestellt; die wenigsten jedoch verfügen über Berufserfahrung in der Gleichstellungspolitik. Das führte zu so Anfängerfehlern, dass Einladungen zu frauenbezogenen Anlässen nur in der männlichen Form geschrieben waren. Inzwischen ist die Sprache inklusiver geworden, aber die Advents-Werbevideos zeugen weiter von peinlichen Blindstellen; Arbeiterinnen kommen nicht vor, Frauen anderer Hautfarbe ebenso wenig. Einer ehemaligen Gewerkschafterin darf das nicht passieren. Und viel mehr als PR-Aktionen waren bisher von der Ministerin nicht zu sehen, die als einzige 365 Ministerinnen-Tage auf *Facebook* in Bildern festhielt. Die Initiative Rock de Rack in der Rockhal gegen Stereotype, mit vielen Gadgets und knallig türkisen Sweatshirts poppig inszeniert, tourt zwar durch die Schulen. Aber inhaltliche Workshops und Info-Tafeln kommen von Organisationen, wie dem Jugendparlament, dem Cid Fraen an Gender oder der Menschenrechtskommission.

Dafür versucht Bofferding, verstärkt Männer ins Boot zu holen. Im Cedaw-Bericht klingen indes deutliche Zweifel an, ob dieser „genderneutrale Ansatz“, der sich zugleich an Frauen und Männer richtet und für den die Regierung und die Ministerin stehen, mehr Früchte tragen wird. Um konkrete Effekte zu messen, ist es zu früh. Aber nachdem die von Schwarz-Rot eingeführten Gender-Kompetenzzellen in den Ministerien abgeschafft und Schulungen für Beamte in Sachen Gleichstellungspolitik nur noch freiwillig und nicht mehr obligatorisch sind, ist unklar, was an ihre Stelle treten und wer die Initiativen vernetzen und vorantreiben soll.

Inzwischen steht der frauenfördernde Ansatz, wie er 1995 in großer Aufbruchsstimmung auf der UN-Weltfrauenkonferenz in Peking beschlossen

wurde, und der darauf aufbauende Gender-Mainstreaming-Ansatz der EU selbst unter Druck. Nicht nur rechtspopulistische Parteien, wie die ADR, stellen ihn in Frage. Auch der Feminismusbegriff der AktivistInnen wandelt sich; der 1980-er-Frauenbewegung folgen jüngere Feministinnen. Mit neuen Gesichtern kommen andere Akzente und Aktionsformen. Der Cid femmes heißt heute inklusiv Cid Fraen an Gender. Laut der politischen Leiterin Isabelle Schmoetten will sich das Zentrum nicht nur namentlich öffnen, sondern setzt verstärkt auf intersektionale Zusammenarbeit. Schmoetten findet den neuen Namen des Ministeriums „gut“; noch besser hätte sie „Ministerium für Feminismus und soziale Gerechtigkeit“ gefunden, sagte sie in einem Interview mit der *woxx*. Mit neuen Schwerpunktsetzungen und Bündnissen versuchen sie und ihr Team, ausgetrampelte Wege zu verlassen. Stattdessen gibt es Anti-Rassismus-Workshops, Konferenzen über die Ausbeutung weiblichen Dienstpersonals, eine Arbeitsgruppe zu Fridden an Gender. Der Cid unterstützt auch den Frauenstreik.

Der Event-Feminismus boomt Derweil gibt es noch einen anderen Trend. Aktionen wie die Orange Week gegen Gewalt gegen Frauen, angeschoben von den Vereinten Nationen, werden mit viel Ressourcen und Pomp beworben. Am Protestmarsch Ende November beteiligten sich Frauenorganisationen wie der Cid Fraen an Gender oder der Frauenrat CNFL, aber auch der Cigale. Und zunehmend etablierte Politiker – wenn sie den Marsch bildlich nicht gar dominieren. Dieses Jahr stand, nein saß (mit Knieverletzung im Rollstuhl) die Grande-Duchesse Maria Teresa mit auf der Bühne, die sich mit ihrer Initiative Stand Speak Rise up für im Krieg vergewaltigte Frauen einsetzt. Bloß: Wie passt das Engagement mit frauenverachtenden Traditionen katholisch geprägter Adelsdynastien und erzkonservativen Sexualvorstellungen (nicht zuletzt in der Abtreibungsfrage) zusammen? Dass auf der Abschlusskundgebung in erster Linie das politische Establishment das Mikro ergriff und später Selfies publikumswirksam in sozialen Netzwerken veröffentlichte, schien niemanden zu stören. Jedenfalls protestierte keine/r laut. Dieselbe kulturelle Aneignung geschieht mit dem schwul-lesbischen Gay mat: Kaum ein Politiker, der nicht im Juli nach Esch eilte, um auf dem Abschlussfoto abgelichtet zu werden.

Ob das Escher Theater mit dem Kollektiv ILL, das Institut Pierre Werner mit feministischen Autorinnen, das jährliche Kulturfest im Neumünster zum 8. März – der Event-Feminismus boomt. Eine kritische Auseinandersetzung darüber, inwiefern er der Sache der Frauen (oder der Männer?) dient oder ob er nicht den Fortschritt bremst, weil er Ressourcen bindet, die anderswo besser eingesetzt werden könnten, unterbleibt, oder sie wird nicht öffentlich geführt. In anderen Städten grenzen sich immer mehr Gruppen entnervt von Groß-Paraden und Konfetti-Konferenzen ab, weil sie sich vereinnahmt spüren und nicht als Alibi für Pseudopolitik mit We-are-Family-Bildern herhalten wollen.

Hierzulande fällt das schwer. Auch der genderneutrale Ansatz der Regierung wird kaum in Frage gestellt, dabei ist er den Beweis bisher schuldig geblieben, dass er die Barrieren schneller aufbricht, die Frauen daran hindern, denselben Einfluss zu haben wie Männer und mit ihnen gleichgestellt zu sein. Das liegt nicht zuletzt daran, dass der Feminismus in Luxemburg maßgeblich von Institutionen unterhalten und getragen wird. Wesentliche Akteure waren und sind Cid, Frauenrat und Jif. Viele Aktionen würde es so nicht geben, würden die institutionalisierten Feministinnen nicht in ihren Netzwerken eifrig die Trommel rühren und Geld, Zeit und Personal zur Verfügung stellen. Darin ändert auch der Streit im Frauenrat nichts, der diese Woche für mediale Unterhaltung sorgte (siehe S. 4). Die Verlockung, sich irgendwann in die Arme des subventionierten Feminismus zu werfen, ist groß. Nicht einmal die Jugend scheint dagegen gefeit: Voix de jeunes femmes wurde als Initiative des staatlich subventionierten Frauenrats gegründet. Sie unterstützt über die Plattform Jif den Frauenstreik.



Wohlfühl-Feminismus für's *Facebook*-Foto

Die Gleichstellungsministerin Taina Bofferding will Frauen und Männer fördern. Die UN ist skeptisch, was der genderneutrale Ansatz bringt

Schottland in Europa

Der nächste Zank

Martin Theobald, Berlin

Kurs in Richtung Kollision: Im Konflikt um ein neues Unabhängigkeitsreferendum für Schottland haben sich die Fronten zwischen den Regierungen in London und Edinburgh verhärtet. Die schottische Regierungschefin Nicola Sturgeon kündigte kurz nach den britischen Unterhauswahlen vergangene Woche einen formellen Antrag auf ein neues Referendum an. Die Schottische Nationalpartei (SNP) hatte bei der Parlamentswahl deutlich zugelegt. Sie gewann 48 der 59 Sitze in Schottland mit 45 Prozent der schottischen Wählerstimmen, was einem Plus von acht Prozent gegenüber der letzten Wahl entspricht. Sturgeon interpretiert dies am Wahlabend als ein neues Mandat für ein weiteres Unabhängigkeitsreferendum.

Doch dazu benötigt sie die Zustimmung Londons. Es gehe nicht darum, Boris Johnson oder einen anderen Politiker in Westminster um Erlaubnis zu bitten, so Sturgeon. Sie mache lediglich das demokratische Recht der Schotten gelten, über ihre eigene Zukunft zu bestimmen. Doch Johnson ficht dies nicht. „Der Premierminister hat klar gemacht, dass er gegen ein zweites Unabhängigkeitsreferendum ist“, erklärte eine britische Regierungssprecherin nach einem Telefonat zwischen Sturgeon und Johnson am vergangenen Freitag. „Er fügte hinzu, dass das Ergebnis von 2014 klar war und respektiert werden sollte.“ Sturgeon antwortete umgehend auf *Twitter*: „Und ich habe klargemacht, dass das Mandat der SNP respektiert werden muss, den Menschen eine Wahl zu ermöglichen.“

Vor fünf Jahren hatten 55 Prozent der Schotten gegen die Abspaltung vom Vereinigten Königreich gestimmt. Aber das war vor dem Brexit. Deshalb argumentiert Sturgeon nun, die Schotten hätten sich damals mehrheitlich für einen Verbleib im Königreich und damit in der Europäischen Union ausgesprochen. Mit dem Votum für den Brexit 2016 habe sich die Lage jedoch geändert. Sowohl Schottland als auch Nordirland hatten beim Austrittsvo-

Nach Boris Johnsons Wahlsieg: Das schottische Selbstbewusstsein bringt die Europäische Union in Bedrängnis

tum 2016 mehrheitlich gegen den Brexit gestimmt. Während in England mehr als 53 Prozent der Wähler aus der EU wollten, stimmten in Nordirland 56 Prozent und in Schottland 62 Prozent für den Verbleib in der Union. Sturgeon ging in ihrer Stellungnahme zu den Wahlen auch nicht auf das Pro und Contra des Brexits ein, sondern berief sich in erster Linie auf das Selbstbestimmungsrecht Schottlands: „Zweifelsohne ist die Zukunft, die von er Mehrheit der Schotten erwünscht wird, ganz anders als das, was von der Mehrheit im restlichen Vereinigten Königreich gewählt worden ist.“ Dass die überwältigende Mehrheit der Menschen in Schottland in der EU bleiben wolle, habe sich beim Referendum 2016, bei der Parlamentswahl 2017 und der Europawahl im Mai gezeigt und sei bei der aktuellen Wahl noch einmal deutlich bestätigt worden, so Sturgeon. Und weiter: Sie sehe ein, dass Johnson ein Mandat für einen Brexit in England habe, aber er habe kein Mandat, Schottland aus der EU zu führen.

Nun ist es jedoch so, dass Boris Johnson am längeren Hebel sitzt. Formell. Denn er muss einer Wiederholung der Volksabstimmung zustimmen. Der britische Premier beharrt auf dem Standpunkt, dass 2014 alles gesagt worden sei. Deshalb wird er nun einiges an Überzeugungsarbeit leisten müssen, um den Schotten die wirtschaftlichen Vorteile eines Verbleibs beim Vereinigten Königreich zu vermitteln. Nicola Sturgeon lässt es hingegen auf eine Machtprobe mit Johnson ankommen. Damit Schottland nach dem Brexit wieder in die EU eintreten kann, will die schottische Regierungschefin noch vor dem Jahresende in London die Abhaltung eines zweiten Unabhängigkeitsreferendums beantragen. So will sie dem Druck der SNP-Basis nachgeben, die mehr denn je auf eine Loslösung von London pocht. Falls die SNP bei den nächsten schottischen Parlamentswahlen 2021 einen deutlichen Wahlsieg einfahren sollte, dürfte der Druck ohnehin nochmals zunehmen. Sturgeon hat sich bei Johnson einiges in Punkto Populismus abgeschaut – und weiß auch, wie man Themen setzt: Wenn London die Autonomiewünsche Schottlands ignorieren würde, wäre das „eine Perversion von Demokratie“, legte die Regierungschefin in einem Gespräch mit dem Fernsehsender *BBC* nach.

Dieses schottische Selbstbewusstsein bringt die Europäische Union allerdings in eine missliche Lage, auch wenn es auf den ersten Blick als ein Bekenntnis zur europäischen Idee deuten lässt. Viele Schotten betrachten ihre Mitgliedschaft im Vereinigten Königreich als Zwangsgemeinschaft. Sie sind stolz auf ihre eigene Sprache, ihre eigene Kultur. Im Vergleich zu England herrscht in Schottland ein liberaler Zeitgeist. Ersetzt man „Schottland“ durch „Katalonien“ lässt sich schnell die Brisanz des schottischen Unabhängigkeitsbegehrens erkennen. Eine aktive Unterstützung der schottischen Position würde zumindest von der spanischen Regierung unterbunden werden und auch die politische Situation in Belgien bestimmen. Doch im Gegen-



Schottlands Regierungschefin Nicola Sturgeon strebt ein zweites Unabhängigkeitsreferendum an

satz zu Katalonien möchte Sturgeon in Schottland kein illegales Referendum abhalten lassen oder eine offene Rebellion gegen London vorantreiben. Sie kündigte an, noch vor Weihnachten darzulegen, wie sie ihrer Regionalregierung auf demokratischem Wege die Entscheidungsgewalt über eine Volksabstimmung sichern möchte.

Doch schon einmal glaubte Sturgeon, Schottland aus dem Vereinigten Königreich herausführen zu können. Nach der Brexit-Abstimmung im Sommer 2016 gingen die Menschen in Schottland für

ein zweites Referendum auf die Straße. Doch damals zögerte die Politikerin, da Meinungsumfragen zeigten, dass diese Abstimmung verloren gehen würde. Bis zu den Wahlen vergangene Woche sah die Lage kaum anders aus. Für Nicola Sturgeon ist es – wie für jedwede populistische Politik – wichtig, die Gunst der Stunde zu nutzen. Denn bereits vor drei Jahren verflog die Stimmung und auch die Schotten richteten sich in der damaligen Brexit-Ermüchterung ein, in der leisen Hoffnung, dass der Austritt des Vereinigten Königreichs aus der EU nie vollzogen würde.

Transports d’animaux

Stop à l’exportation

Mirel Bran, Bucurest

C'est une image qui ne cesse de hanter l'imaginaire des Roumains : des milliers de moutons noyés dans de la mer Noire. Le 24 novembre, le Queen Hind battant pavillon de Palau à destination de l'Arabie saoudite a chaviré peu de temps après avoir quitté le port de Midia situé au sud-est de la Roumanie. Pour les 14 600 moutons qui se trouvaient à bord, ce fut le terminus. Les 21 membres de l'équipage – vingt Syriens et un Libanais – ont été ramenés à terre sains et saufs après le naufrage, mais l'opération de sauvetage des moutons n'a commencé que le lendemain. « Si l'intervention avait été plus rapide, des milliers de moutons auraient pu être sauvés », a déclaré Kuki Barbuceanu, président de l'association Vier Pfoten (Quatre pattes), association de secours et de soins pour les animaux.

La police, l'armée, les pompiers, le garde-côte national et des plongeurs s'étaient rendus sur les lieux afin de déclencher l'opération « Sauvons les moutons ». Les chaînes de télévision étaient présentes et les images de cette tragédie sont passées en boucle avec un énorme impact sur les réseaux sociaux. « Nous avons pu sauver l'équipage, a déclaré Ana-Maria Stoica, porte-parole des services d'urgence de Constanta, ville située à proximité du port. Un homme est tombé à l'eau et était en état de choc thermique, mais nous avons pu le récupérer et il est sain et sauf. » Les moutons ont eu moins de chance. Seulement 250 d'entre eux ont pu être sauvés, dont 181 ont survécu, à savoir 1,2 pour cent du troupeau.

Cette affaire tombe mal pour la Roumanie. Troisième éleveur d'ovins au sein de l'Union européenne (UE), le pays a exporté ces deux dernières années deux millions de bêtes, notamment vers la Jordanie et la Libye. La catastrophe de Midia a relancé le débat sur

le transport d'animaux vivants depuis la Roumanie, pays qui est l'un des principaux fournisseurs de moutons aux pays arabes. Le naufrage, dont la cause n'a pas été établie, a attiré l'attention sur les conditions de transport du bétail par mer dénoncées par les associations de protection des animaux et d'éleveurs d'ovins roumains. En juillet 2019, la Commission européenne avait demandé à Bucarest de renoncer au transport de 70 000 ovins vers le Golfe. Bruxelles suspectait la Roumanie de « violations systématiques » de la législation européenne sur le bien-être des animaux, mais ce pays a continué sa politique d'exportation de moutons vers le Golfe.

Les associations européennes de protection des animaux ont signalé à maintes reprises les mauvaises conditions de transport des animaux. « Tous les ans, plus de trois millions d'animaux vivants sont transportés depuis l'Union européenne vers des pays tiers, avait déclaré Martin Bauer, porte-parole de l'association Vier Pfoten. L'incident qui a eu lieu en Roumanie montre que les pays européens doivent interdire l'exportation d'animaux vivants. Les transports d'animaux à grande distance sont cruels et sont un risque majeur pour eux. Nous demandons à la Commission européenne d'interdire l'exportation d'animaux vivants à grande distance. »

Selon l'association internationale Compassion in World Farming (CIWF), fondée en 1967 en Angleterre, les camions surchargés, une mauvaise ventilation et des litières sales s'ajoutent au peu de nourriture, d'eau et de repos des animaux pendant leur transport. Le pire ce sont les longs trajets lorsqu'ils tombent malades, sont blessés ou meurent par milliers. La Turquie est le plus gros pays importateur d'animaux en provenance de l'UE.

La catastrophe de Midia a relancé le débat sur le transport d’animaux vivants depuis la Roumanie

Les problèmes dus aux longs trajets sont aggravés par les attentes à la frontière entre l'UE et la Turquie. Pendant celles-ci, qui peuvent durer plusieurs jours, les animaux sont privés de nourriture et d'eau. Dans la chaleur étouffante de l'été elles provoquent des souffrances extrêmes. « Ces exportations d'animaux vivants depuis l'UE contredisent une valeur européenne importante qui est le bien-être animal, peut-on lire dans le rapport de la CIWF. Nous demandons à la Commission européenne de mettre fin de toute urgence au commerce d'animaux vivants. »

La Fédération Vétérinaire Européenne (FVE) appelle, elle aussi, à un meilleur traitement de l'animal vivant : « Les animaux doivent être élevés aussi près que possible des installations dans lesquelles ils sont nés et abattus, et aussi près que possible du lieu de production. » Quant à la Roumanie, le nouveau gouvernement libéral mis en place en novembre dernier promet de mettre fin aux exportations d'animaux vivants. « On ne pourra pas le faire du jour au lendemain mais c'est notre objectif à moyen terme, a déclaré le Premier ministre Ludovic Orban. C'est plus humain et aussi plus rentable d'exporter de la viande. » Au moins les 14 419 moutons noyés dans la mer Noire ne seraient pas morts pour rien.

Cinemathèque Presents

11

Must-See Movies of 2019*
(*But Never Released in Luxembourg)

January 2020

Tuesday 07 19h30
The Dead Don't Die

Monday 20 20h30
Jeanne

Wednesday 08 19h00
An Elephant Sitting Still

Wednesday 22 20h30
Diamantino

Tuesday 14 20h30
Chambre 212

Thursday 23 20h30
Long Day's Journey Into Night

Wednesday 15 19h30
Booksmart

Tuesday 28 19h30
The Art of Self-Defense

Sunday 19 17h00
Deutschstunde

Thursday 30 19h30
Chained for Life

Thursday 30 20h30
Synonymes

LUXEMBOURG

64

ticker

« Amitiés », « Bises » et « Bonne nuit »



La plainte du milliardaire russe Dmitri Rybolovlev, propriétaire de l'AS Monaco, pour escroquerie contre le marchand et transporteur d'art Yves Bouvier est tombée en Principauté la semaine passée. La Cour d'appel de Monaco a déclaré nulle la procédure intentée début 2015 contre le Suisse actionnaire de référence du port franc luxembourgeois (à gauche sur la photo lors de l'inauguration en septembre 2014, crédit : Patrick Galbats). Lundi, la justice américaine a publié ledit jugement dans le cadre d'une procédure ouverte à New York (un document retrouvé par le média suisse *Gotham City*). Les juges y relèvent que « la loyauté dans la recherche de la preuve des infractions qui est exigée des enquêteurs (...) s'est trouvée gravement altérée à plusieurs reprises au cours de l'information ». De nombreux vices de procédures liés à une proximité manifeste entre l'avocate du plaignant Tetiana Bersheda, le directeur de la Sécurité publique et le procureur général de Monaco sont énumérés en une cinquantaine de pages. Relevons à titre d'exemple ce passage : « Attendu de plus, que les échanges très fréquents pendant cette période entre Tetiana Bersheda et les enquêteurs font apparaître leur grande proximité, comme l'identification du rédacteur par son prénom et l'emploi de formules inappropriées en fin de message 'Bien amicalement', 'Amitiés', 'Bises', 'Bonne nuit' ». Les juges monégasques établissent que la partie civile, donc Rybolovlev, a bénéficié de faveurs particulières tout au long de l'enquête, y compris dans l'exécution des commissions rogatoires. Ainsi « l'ensemble des investigations ont été conduites de manière partielle et déloyale sans que les inculpés ne soient en situation de faire redresser rétrospectivement ces graves anomalies », écrit la justice monégasque, qui donne raison à la requête

en nullité de Bouvier et de son « apporteur d'affaires », Tania Rappo. Rappelons que le Suisse est poursuivi par le riche Russe pour de prétendues escroqueries dans le cadre de ventes d'œuvres d'art pour plusieurs centaines de millions d'euros. Yves Bouvier s'en défend. Il prétend, qu'en bon commerçant, il vend au plus offrant. Dmitri Rybolovlev reproche des ententes avec des maisons de ventes, notamment à New York pour des expertises bidon. Dans un communiqué diffusé la semaine passée, la partie Bouvier (à laquelle le port franc est capitalistique-ment liée) se félicite de ce « tournant majeur dans l'affaire Rybolovlev » et en profite pour rajouter une couche en désignant les enquêtes en cours menées pour corruption et qui visent le milliardaire et son entourage. Les conseils de Bouvier évoquent des faits intervenus alors même que la plainte de Rybolovlev était instruite, notamment un vol aller-retour Monaco-Gstaad « en hélicoptère privé pour le directeur des services judiciaires et son épouse, et un hébergement dans le chalet de l'oligarque, trois jours seulement avant l'arrestation d'Yves Bouvier en février 2015 ». Au Luxembourg, Yves Bouvier a été fragilisé par ces procédures (encore en cours aux Etats-Unis ou en Suisse), notamment aux yeux du gouvernement, qui a porté caution politique au projet de port franc (via une procédure législative entamée sous le gouvernement de Jean-Claude Juncker et de Luc Frieden (CSV), ministre de tutelle). pso

La surprise du chef chez EY



Les associés du cabinet d'audit EY ont nommé leur nouveau chef vendredi dernier. Olivier Coekelbergs (photo : EY) succèdera à Alain Kinsch en juillet 2020. Un Belge au nom (encore) inconnu succède à un Luxembourgeois à l'illustre patronyme. Outre ses liens familiaux (assez ténus) avec le dirigeant historique de l'Arbed, Joseph Kinsch (président de la fondation d'Lëtzebu-

ger Land), Alain Kinsch s'est bâti une notoriété au cours de sa carrière commencée en 1995 chez Arthur Andersen (repris par Ernst and Young/EY), auprès de Norbert Becker notamment, puis chez EY au sein du département Private Equity et enfin à la tête de l'enseigne depuis 2009. Il avait alors 38 ans. En 2015, il accède au Conseil d'État sur le ticket du DP, parti dont il est membre depuis que Xavier Bettel lui en a remis la carte à son adolescence, comme il l'explique à Paperjam quand le média économique et financier lui remet fin 2018 son « prix » de seconde personne la plus influente du Luxembourg économique. Son nom avait été cité en 2013 pour devenir ministre des Finances. Alain Kinsch s'installera peut-être un jour rue de la congrégation. Il n'aura que 49 ans quand il passera le relais chez EY, boîte qui a quasiment doublé en taille depuis son arrivée à sa tête, passant de 730 à 1 400 collaborateurs. Son successeur chez EY a 45 ans. Sa nomination tient à une pluralité de facteurs, notamment son appartenance au « département d'Alain Kinsch », le plus important dans la firme. Olivier Coekelbergs y est arrivé en 2004, y est devenu associé en 2010 et en a pris la tête en 2012, en remplacement d'Alain Kinsch. Celui-ci fait d'ailleurs savoir par communiqué que son poulain a démontré ses « solides qualités de leader » en triplant le chiffre d'affaires du département au cours des huit dernières années. « Je suis fier qu'il assure ma relève dans six mois, et il sait qu'il pourra compter sur mon soutien continu bien après mon départ », insiste le managing partner sur le départ. Le potentiel du secteur de l'investissement alternatif, dont Olivier Coekelbergs a la charge, a joué en sa faveur pour sa nomination. Son âge aussi. Bernard Lhoest, leader de l'assurance et « managing-partnerisable » aurait été trop mûr (53 ans), Laurent Capolaghi et Alban Aubree (respectivement 37 et 40 ans) trop verts. Notons qu'une femme, Isabelle Nicks, rejoint le comité de direction. Yves Even (luxembourgeois, 47 ans) est nommé président du conseil d'administration. pso

Une pièce pour voir plus loin

Banque internationale à Luxembourg (BIL) a annoncé lundi qu'elle bénéficiera d'une augmentation de capital significative, de 58 millions d'euros,



pour financer ses projets liés à sa stratégie quinquennale 2020-2025. Le montant est apporté par les actionnaires au prorata de leur participation, à savoir 90 pour cent pour le conglomérat chinois Legend Holdings (52,2 millions) et dix pour cent pour l'État (5,8). L'apport permet de financer le développement des activités commerciales, notamment le crédit local, mais aussi la chasse aux clients à l'international. L'arrivée des actionnaires chinois a rapidement été suivie de l'ouverture d'un bureau de représentation à Pékin. Plus récemment, deux représentants du Wealth Management, Hans-Peter Borgh et Émilie Serrurier-Hoël, ont rejoint le comité de direction pour donner plus de poids à la gestion de fortune. Le premier nommé est notamment responsable du « hub suisse » de la BIL et de là responsable des activités en Chine et au Moyen-Orient, ce qui donne une idée des marchés ciblés par l'établissement. Une nouvelle interface informatique (Core Banking System) et des applications digitales figurent également dans la liste de Noël formulée par la direction de l'établissement. « Ces investissements importants ainsi que l'augmentation de capital montrent la volonté de nos actionnaires de soutenir le développement de la banque sur le long terme », précise la banque dans un email envoyé au *Land*. Les actionnaires majoritaires précédents (la famille royale qatarie et son fonds Precision Capital) avaient plus pris que donné au cours de leur passage route d'Esch entre 2012 et 2018. pso

Insider/Outsider

Introduire une taxe anti-spéculation pour freiner la surchauffe des prix immobiliers ; formulée par un « insider », lui-même promoteur, la revendication semble hérétique. Steve Krack (photo : sb) propose en effet de taxer à cinquante pour cent les plus-values immobilières dépassant le seuil de

pour cent des actifs habitant la commune de Cattenom travaillent au Luxembourg. Le Grand-Duché phagocytant le pôle d'emploi lorrain, l'accusation n'est pas nouvelle. Cette fois-ci, c'est l'Insee qui la soulève dans un rapport publié en décembre. Les statisticiens français ont analysé le Nord Lorrain (de Longwy à Thionville) pour constater que 42 pour cent des actifs y étaient frontaliers. Majoritaire en Lorraine jusqu'en 1975, l'emploi industriel est tombé à 18 pour cent, causant une saignée démographique, les habitants partant ailleurs chercher du travail. La reprise démographique ne date que des années 2000 : « C'est la conséquence indirecte de la croissance économique luxembourgeoise ». bt

quatre pour cent d'accroissement annuel. Face au Land, il définit son idée comme issue du « bon sens ». Et d'insister : « C'est un outil pour freiner la spéculation, pas pour tuer le marché ». Pourquoi avoir retenu le seuil de quatre pour cent ? « Pour moi, c'est une croissance saine. Je ne dis pas qu'il sera interdit de gagner des sous, seulement que ce sera imposé plus hautement ». Il propose en outre de taxer la vente d'un domicile principal (actuellement tax free) si celle-ci a lieu plus qu'une fois tous les dix ans. Quant à l'imposition des plus-values (actuellement de 26 pour cent) réalisées par les promoteurs, elle devrait être majorée à cinquante pour cent du moment que ces marges dépassent les quinze pour cent. Steve Krack a travaillé durant vingt ans dans le secteur, d'abord comme agent puis comme promoteur immobilier. Grâce à ses rénovations d'immeubles anciens dans la Vieille Ville vendus à une clientèle huppée à la recherche d'objets « authentiques », grâce aussi au bar éphémère Brigitte au Grund, il s'est fait un nom comme « promoteur hipster ». Aujourd'hui, Krack se dit quasiment retiré de l'immobilier. C'est que le marché ne lui inspire plus confiance : « La turbine tourne de plus en plus vite. Un jour on se la prendra en pleine figure. » Il veut se reconverter en hôtelier et travaille à terminer le chantier d'un hôtel à Bonnevoie dans l'ancien atelier des serrureries Grass. bt



Giovanni Ferrero brigue le leadership sur le monde de la confiserie depuis le Grand-Duché. Une ambition qui pose la question de la cohérence des politiques



Au Findel, la casa Ferrero accueille les 1 200 « Ferrerians » (comme ils se désignent) du Luxembourg depuis le début du mois de décembre. C'est ici que se prennent les décisions pour la multinationale

Pierre Sorlut

Signore immuable Mercredi 11 décembre à Luxexpo, Giovanni Ferrero s'adresse aux collaborateurs locaux du confiseur italien dont le siège international, c'est peu connu, est établi au Findel. Le patron de Ferrero prend tous les ans la parole à la fête de Noël de l'entreprise. Cette année l'événement a une saveur particulière. Les 1 200 salariés du groupe au Luxembourg se sont installés quelques jours plus tôt dans leur nouveau quartier général, la « casa Ferrero ». Giovanni grimpe sur scène sous les applaudissements. Raie au milieu, petit bouc délicatement taillé, fines montures de lunettes, costume et cravate de couleur sombre sur chemise claire, l'héritier de l'empire de la noisette et du chocolat ne déroge pas à l'image sobre qu'il revêt dans les coupures de presse italienne.

De l'autre côté des Alpes, la famille originaire d'Alba, dans le Piémont, est starifiée. Il faut dire que la tragédie s'est régulièrement invitée dans la *success story*. Michele, le fils du fondateur (Pietro) et réel bâtisseur de la multinationale Ferrero que l'on connaît aujourd'hui, a enterré son fils aîné (Pietro Jr, victime d'une crise cardiaque) en 2011, quinze ans après lui avoir confié la direction de l'entreprise, à lui et à son frère Giovanni. Puis cela a été au tour du cadet de la fratrie de saluer une dernière fois le patriarche, en 2015 dans la capitale de la truffe blanche et du *Nutella*. Raie au milieu, bouc méticuleusement taillé, costume et cravate sombre sur chemise claire, Giovanni applaudit au passage du corbillard qui porte la dépouille du paternel. À ses côtés son épouse Paola, fonctionnaire européen à Bruxelles. Le Premier ministre italien Matteo Renzi est là aussi, ainsi que Romano Prodi, ancien président de la Commission. Et toute une foule.

World vs terroir Ferrero a une emprise internationale. Ses produits sont distribués dans 170 pays sur tous les continents. La confiserie a ouvert 25 usines de production dans le monde. L'une d'entre elles, Ferrero Ardennes, opère depuis 1989 à Arlon. Y travaillaient entre 450 et 750 personnes en fonction des saisons. On y produit des *Kinder Surprise*, des *Schoko-bons* et des *Raffaello*. Mais la multinationale demeure, contre-intuitivement à l'heure de la financiarisation à outrance, indissociable de la famille fondatrice, seule actionnaire, ainsi que de son terroir italien. Ses origines remontent à la création en 1923 par Pietro et Piera d'une pâtisserie en la petite bourgade de Dogliani, dans la province d'Alba, quelque part entre Turin et la Méditerranée. Après quelques pérégrinations et notamment une tentative de commerce de biscuits auprès des troupes de Mussolini stationnées en Somalie, Pietro et son épouse se réinstallent sur les vallons d'Alba durant la seconde Guerre mondiale. Faute de noisettes (qui poussent dans la région) et de cacao

Devenir gros, énorme, pour survivre, telle est la lubie de l'entreprise

en suffisance pour produire la *giandua*, une spécialité locale notamment utilisée pour fourrer les gâteaux, Pietro ajoute à la recette, sur les conseils de son frère Giovanni, des mélasses, du beurre de coco et de l'huile de noisette et crée le *Giandujot*. Ce *pastone* (rigide) enveloppé dans du papier, remporte un petit succès localement. Giovanni, qui hérite de l'entreprise après le décès de son frère (en 1949, d'une crise cardiaque), industrialise et vend le produit, rendu plus liquide, en pot. *Supercrema* est née. Mais Giovanni décède en 1957, à 52 ans, d'une crise cardiaque. L'entreprise revient à son fils Michele, alors 33 ans.

C'est véritablement Michele qui fera de Ferrero une multinationale à force d'innovations de produits. *Mon Chéri* est créé en 1953 en Allemagne (à Allendorf) Les gaufrettes *Hamuta* suivent sur le même marché en 1959. Le *Nutella* ne naît qu'après, en 1964. La marque *Kinder* est pensée en 1968 pour les enfants du *baby-boom*. *Tic Tac* se développe à partir de l'année suivante aux États-Unis. Vient ensuite *Kinder Surprise* en 1974. L'année précédente, Ferrero avait établi sa holding internationale au Grand-Duché. Le groupe employait alors 6 500 personnes dans le monde. Ici, une poignée seulement. Associée à un véhicule néerlandais, la structure luxembourgeoise servait dans un montage fiscal. Les avoirs de la famille sous l'ère Michele étaient gérés depuis Monaco, où le patriarche résidait. Il aimait néanmoins venir, nous raconte-t-on, quand l'entreprise s'est densifiée localement, au tournant des années 2000. Il débarquait en hélicoptère. Disait bonjour aux juniors. « Je l'ai rencontré plusieurs fois. Il causait sans filtre. Il se déplaçait dans les supermarchés de la Grande Région voir comment ses produits étaient placés et accueillis », détaille un cadre. Pour les employés, c'était un peu le Steve Jobs du chocolat.

L'homme qui vaut 23 milliards Son fils Giovanni, 55 ans, en impose également. Il a repris seul la société en 2011. Son poids financier y est pour quelque chose. Selon *Forbes*, il est la 39^e fortune du monde. Son patrimoine s'élève à 23 milliards de dollars. Son discours à Luxexpo le 11 décembre fait forte impression parmi les employés. Une personne présente relève un fort charisme et une ambition contagieuse. Un autre collaborateur explique que l'admiration tient aussi à l'humilité du personnage. Il fait son jog-

ging dans les bois de Niederaanven à proximité du travail. On nous dit qu'il voyage en éco, qu'il refuse les suites dans les hôtels lors des voyages d'affaires. Ce serait un trait culturel de la région piémontaise, nous confie un interlocuteur italien employé du groupe. La maison de Giovanni au centre-ville ne paie pas de mine vue de l'extérieur. Selon plusieurs sources, il y a officiellement élu domicile. Ses adresses de résidence en Belgique, où il a grandi avec son frère (tous deux scolarisés à l'école européenne) et où sa femme et ses enfants vivent (en proche périphérie), disparaissent

Luxembourg noué en 2017 garantit des bourses à une poignée d'étudiants de masters. Tous les ans, ils posent avec un diplôme dans une main et un pot de *Nutella* dans l'autre. Les employés bénéficient aussi de tarifs préférentiels auprès de Luxair. Une quinzaine de destinations leurs sont offertes pour un prix plafond de 150 euros, selon un interlocuteur. « Tous les vendredis, tout le monde se barre à Rome ou Milan », nous rapporte-t-il. La compagnie aérienne indique qu'elle opère trois lignes régulières (les deux indiquées et Venise) vers la botte. Elle ne commente



des statuts de ses sociétés sur place. Un *family office* a été monté au Luxembourg.

Le Grand-Duché est devenu le point d'ancrage de la stratégie de Ferrero. Les plus hautes fonctions y sont rassemblées. Sur *Glassdoor*, un forum internet où les employés s'expriment sur leurs employeurs, se dégage une certaine fierté d'appartenir à la firme. Le sentiment d'appartenance s'affirme depuis que tout le monde est réuni sous un même toit. Un commentateur, « c'est bien, surtout si on est italien », rappelle toutefois que les plus gros postes sont réservés aux transalpins. Ferrero s'implante. Ferrero s'intègre socialement. Un partenariat avec l'Université du

pas « les conditions commerciales ». Mais Luxair, elle, répond aux sollicitations. Contacté à plusieurs reprises, le groupe Ferrero repousse poliment. « Les dirigeants ne sont pas là. » « Oui, rencontrons-nous en janvier pour discuter de ce dont on pourrait discuter. » Telles sont les réponses obtenues après deux semaines d'insistance. Ferrero communique quand elle maîtrise la communication.

Le Global RepTrak 100 2019 mesurant la réputation des firmes globales place Ferrero au 19^e rang. C'est tout à fait respectable, même gratifiant. Mais le groupe occupait le sommet du classement en 2009. Il y a tout juste dix ans, Ferrero passait pour le

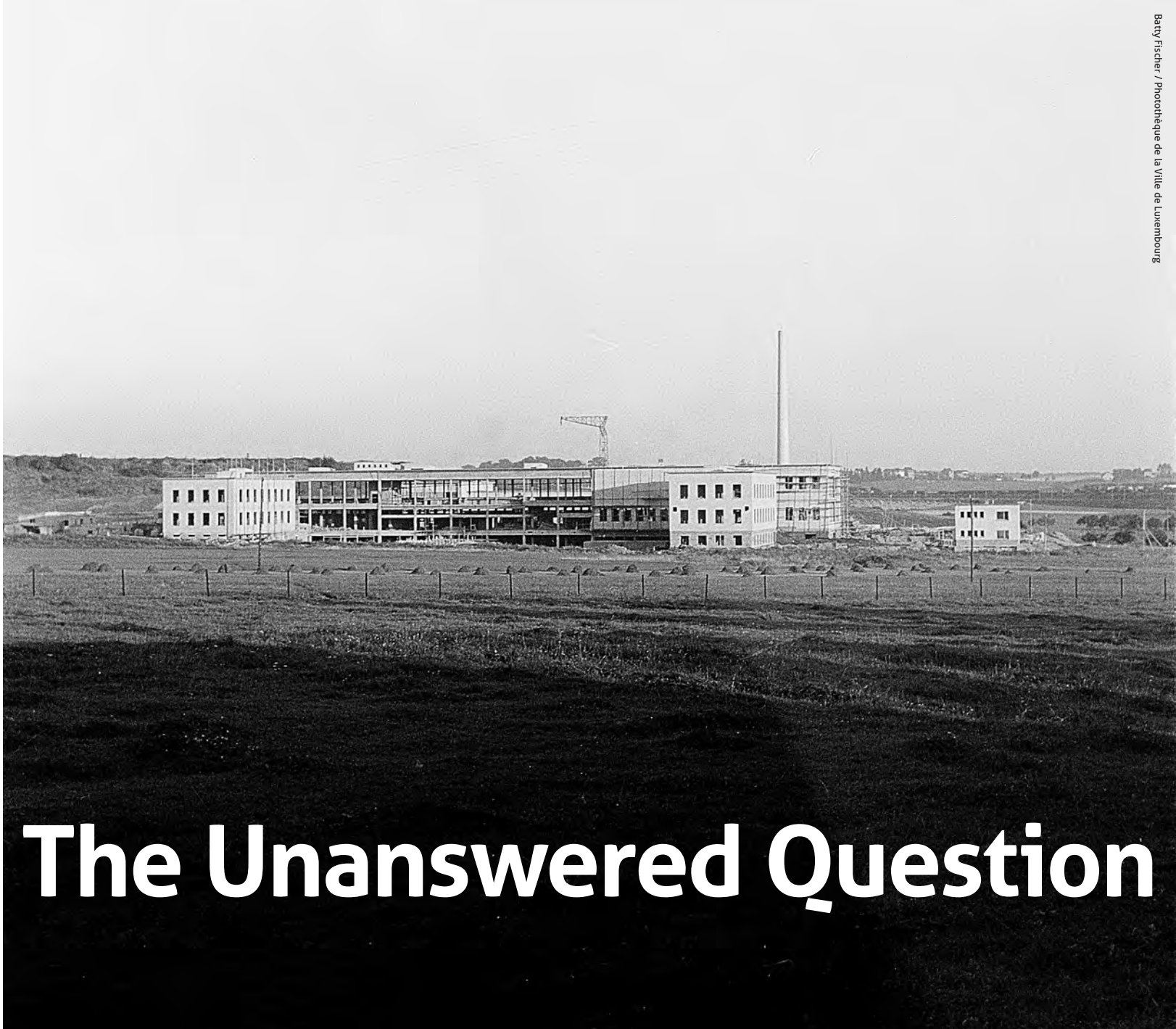
confiseur préféré des familles. Les polémiques environnementales, de droit humain et nutritionnelles ont affecté la marque. Le recours massif à l'huile de palme dans la conception des confiseries et les ravages d'une telle culture sur les forêts malaisiennes et indonésiennes ont poussé Ferrero à montrer patte blanche. L'entreprise publie maintenant régulièrement une liste de ses sous-traitants. Dans celle publiée le 9 décembre apparaît encore Socfin, multinationale collectant les mauvais points en matière d'exploitation des ressources et poursuivant (selon *Reporter.lu*) jusqu'au Luxembourg ses détracteurs issus du milieu associatif.

L'association *Mighty Earth* accuse Ferrero d'acheter du cacao cultivé dans des zones protégées de Côte d'Ivoire, où les forêts naturelles sont décimées pour récolter la cabosse. Ferrero rétorque qu'elle travaille à l'amélioration de la traçabilité, usant notamment des organismes de type *Fairtrade* pour assurer la durabilité et la responsabilité sociale des fournisseurs. En réalité, comme l'a montré le documentaire *La face cachée du cacao* réalisé pour la chaîne publique française *Public Sénat*, l'anarchie régnant en ces endroits d'Afrique occidentale laisse libre cours à l'exploitation des enfants. Des gosses de huit ans sont vendus pour 200 dollars à des exploitants de cacao pour vider les coques avec une machette ou répandre les herbicides sans protection aucune. Deux millions d'enfants sont victimes de cette traite. Souvent aucun salaire n'est versé durant les premières années, font savoir les ONG. Et la bonne volonté des Fairtrade and co, via lesquels Ferrero assure vouloir passer pour ses achats de cacao, ne compense pas les manques de moyens de telles organisations. De même les quelques écoles et programmes financés par Ferrero (la firme produit un catalogue annuel de CSR qui ne convainc pas toujours les associations) n'endiguient évidemment pas non plus ces pratiques d'un autre temps.

Condanné à grossir Puis vient la question nutritionnelle. Confiserie rime avec sucre et acides gras saturés, et donc aussi avec risques d'obésité et de maladie cardio-vasculaires. Sur le marqueur nutri-score réalisé par des chercheurs (de l'Anses et Oxford), le *Nutella* recueille la moins bonne note : E (le ketchup Heinz D, une côte de porc grillée C). Le débat sur l'établissement d'une grille de norme européenne en la matière est porté au niveau européen, indique Paulette Lenert (LSAP), la ministre chargée de la Protection des consommateurs dans une réponse parlementaire cette semaine. On ne doute pas que les lobbys mettront tout en œuvre pour limiter l'incidence d'une telle mesure sur leurs produits. Une manne continuera-t-elle d'offrir aussi facilement à ses enfants au petit-déjeuner une pâte à tartiner dotée de la plus mauvaise note alimentaire ? En France l'impôt envisagé entre 2013 et 2016 pour limiter les importations d'huile de palme, baptisé « taxe *Nutella* », n'a jamais vu le jour du fait de l'action des groupes de pression (asiatiques principalement). À Bruxelles, Ferrero a une équipe dédiée au suivi des activités de l'UE (compte *Ferrero EU Affairs* sur Twitter). Francesco Paolo Fulci, l'un des plus éminents diplomates italiens de ces dernières décennies (notamment président de l'Ecosoc des Nations unies), figure parmi les représentants de la société.

L'actionnaire Ferrero est assis sur une montagne d'argent. L'entreprise génère annuellement 10,7 milliards d'euros (elle emploie 31 748 personnes). Son endettement est dérisoire, tout comme le sont les coûts de financement. Giovanni veut doubler le chiffre d'affaires tous les dix ans. Il ne s'estime pas le génie créateur de son père pour lancer de nouveaux produits et mise sur la croissance externe pour atteindre son objectif. Celui-ci consiste en somme à figurer parmi les deux ou trois gagnants d'une consolidation générale du marché. Giovanni, qui n'est plus CEO mais *executive chairman* depuis 2017, procède par acquisitions. Ce que son père a toujours refusé de faire. On relève parmi d'autres acquisitions qu'en mars 2018, il met la main sur *Nestlé USA's chocolate confectionary business* avec ses « marques iconiques » (Crunch, Butterfinger, Raisinets ou Wonka) pour deux milliards d'euros payés... en cash. La croissance et l'hégémonie passent évidemment par le marché américain, où Ferrero n'a jamais vraiment percé comme la direction l'entendait.

Devenir gros, énorme, pour survivre, telle est la lubie de l'entrepreneur italien, réputé terre-à-terre. Ou d'autres considérations, plus égotiques, motivent-elles son action ? Quelle que soit la réponse à l'interrogation, la fuite en avant génère, toutes choses égales par ailleurs des externalités négatives telles que la surconsommation en ressources (en Asie, en Afrique) et les troubles sur la santé publique (dans les pays de consommation, dits occidentaux). Et au milieu, il y a le Grand-Duché. Les ministères centres de profit que sont l'Économie, les Finances ou celui d'État, s'enorgueillissent de la présence d'un tel siège international. Les *cost centres* de la Coopération et de la Protection des consommateurs, à la charge de la *rookie* Paulette Lenert, jonglent avec les questionnements humains et environnementaux.



Bary Fricker / Photothèque de la Ville de Luxembourg



APR 16/19



Avant/après. 1956 : Chantier de la laiterie dans les prés de Merl (à gauche). 2019 : quartier résidentiel « Jardins du Luxembourg ». En 2006, Luxlait a vendu le terrain au promoteur belge Thomas et Piron et à Fortis Real Estate Fund pour 136,5 millions d’euros. Un appartement de 200 mètres carrés s’y vend actuellement à 2,5 millions d’euros

Bernard Thomas

Inquiétude Lorsqu'en février 2019, il découvre les nouveaux chiffres, sa première réaction est l'incrédulité. Il doit y avoir erreur. Une hausse de 9,3 pour cent des prix du logement sur une année ? Soit un doublement du rythme de la croissance ? L'économiste au Liser et coordinateur de l'Observatoire de l'habitat, Julien Licheron, contacte ses collègues au Stateg pour s'assurer que les calculs sont bien corrects. Quelques mois plus tard, les chiffres du deuxième trimestre 2019 tombent : une augmentation de 11,4 pour cent sur une année.

Jusqu'ici, il avait toujours été « vraiment convaincu » qu'il n'y avait pas de bulle au Grand-Duché, dit, en son nom personnel, Julien Licheron. « Mais là, je ne vois pas de raison pour un doublement de la croissance des prix immobiliers. Les fondamentaux n'ont pas changé : ni les taux d'intérêt, ni la hausse démographique, ni la croissance économique. » Son espoir, c'est qu'il ne s'agit que d'un « dérapage transitoire », provoqué par des « micro-effets agglomérés ».

Licheron serait plus rassuré de retrouver « notre chiffre magique de 5,5 pour cent de hausse des prix ». Certes, un tel « retour à la normale » poserait plein de problèmes, notamment en termes d'accès au logement. Mais au moins, il soulèverait pas la question d'une bulle immobilière. Licheron pense qu'il est trop tôt pour tirer la sonnette d'alarme : « Le jeu de paix, ça va être les chiffres des troisième et quatrième trimestres 2019. Si on a toujours plus de dix pour cent de croissance, alors il faut sérieusement se poser la question d'un comportement anormal, spéculatif. » Or, il ne croit « pas du tout » à un krach imminent : l'écart entre demande forte et offre limitée reste tellement important que si surévaluation il y avait, elle ne serait « pas extrêmement grande ».

Les inconnues La croissance des prix du logement a doublé sans que personne ne sache pourquoi. Les données auxquelles ont accès les statisticiens de l'Observatoire de l'habitat sont extrêmement lacunaires. À commencer par l'identité des acquéreurs. Fonds immobiliers ou personnes physiques ? Résidents ou non-résidents ? Le Stateg n'a quasiment aucune réponse à ces questions. Donald Trump en personne pourrait racheter la moitié du pays sans que les statisticiens ne s'en aperçoivent. À peine arrivent-ils à déterminer, sur base des taux de TVA appliqués, si l'acquéreur est un propriétaire-occupant ou un propriétaire-investisseur. Et encore : Cette distinction ne peut être faite que pour les ventes en l'état futur achèvement. Du coup, identifier les acteurs du marché immobilier et en comprendre les dynamiques s'apparente à un assemblage de puzzle avec un bandeau sur les yeux.

Hausse des prix immobiliers – L'inquiétante énigme des 11,4 pour cent

High level skilled C'était le souhait exprimé du maire de l'époque, Paul Helminger (DP), hanté par l'idée que Belval puisse faire de l'ombre à sa Ville. Le Ban de Gasperich fut conçu dès ses origines comme une cité expat. Aujourd'hui, la ville nouvelle accueille quasi-exclusivement des résidents internationaux : managers de banques, associés des cabinets d'audit, fonctionnaires des institutions européennes. Ses *penthouses* « haut standing » sont pour la capitale du XXI^e siècle ce que les villas art-déco des ingénieurs de l'Arbed étaient pour Esch-sur-Alzette au XX^e siècle. Des oasis pour employés « high level skilled ».

Au Kirchberg, les résidences du gratte-ciel Infinity sont partis pour 13 000 euros le mètre carré, et cela en bail emphytéotique. Alors pourquoi, de l'autre côté de la ville, Flavio Becca vendrait-il moins cher ses tours Zenith, cédées en pleine propriété celles-là ? Un *penthouse* de 130 mètres carrés, surplombant la galerie commerciale, est proposé à plus de deux millions d'euros. En face, un studio d'une cinquantaine de mètres carrés affiche un prix de vente de 800 000 euros. Becca-Ville est également sur le radar des investisseurs. Rien que dans la première moitié de 2019, 177 appartements en construction ont été achetés dans le quartier en tant qu'investissement.

Or, la hausse à deux chiffres des prix s'observe dans tout le pays. L'hypothèse d'une moyenne tirée vers le haut par quelques projets de prestige ne tient donc pas la route. Pas plus que la seule explication Brexit. Selon le directeur de Jones Lang LaSalle, Romain Muller, le Brexit aurait eu « zéro impact » sur les prix de vente : « D'abord, parce que cela fait peu de monde, peut-être deux pour cent des transactions. Ensuite, parce que ces personnes sont pour l'instant encore locataires. Leur loyer est payé par le patron, et elles peuvent donc souffrir un certain standard. Ce ne sera qu'au bout de trois ou quatre ans, une fois stabilisées au Luxembourg, qu'elles songeront à devenir propriétaires. »

La piste des fonds Cela fait des années que les Big Four recommandent aux fonds immobiliers domiciliés au Luxembourg d'intégrer quelques objets locaux dans leur portefeuille, histoire de renforcer leur « substance économique » et d'étoffer leur alibi fiscal. Une large part de l'immobilier des bureaux et des commerces s'est transformé en produit financier. Le fonds souverain d'Abu-Dhabi a racheté la Place de l'Étoile (pour un prix estimé à 150 millions d'euros) et le Royal Hamilius (300 millions d'euros). Axa Real Estate s'est offert le siège d'ING en face de la Gare pour 150 millions d'euros. Deka Immobilien a déboursé 264 millions d'euros pour l'Atrium Business Park à Strassen.

Alors que les fonds immobiliers internationaux sont en position quasi-hégémonique dans les grands projets de bureaux, ils commencent peu à peu à découvrir le résidentiel. Dans une tribune récente publiée dans le *Tageblatt*, les deux jeunes socialistes Max Leners et Claude Roeltgen évoquaient le cas d'un immeuble à Belair racheté par un fonds immobilier en 2016. Deux locataires se seraient illico vus notifier une hausse du loyer de 1 500 euros, les trois restants ont eu leur bail résilié, les appartements étant transformés en bureaux.

Car si les fonds restent marginaux dans le résidentiel luxembourgeois, c'est que le rendement locatif n'y est pas assez élevé. Comme le notait le *think tank* patronal Idea dans un document de travail de 2018, les prix à la vente augmentent presque deux fois plus vite que les loyers : « Plus que la rentabilité d'un nouvel investissement locatif [...] la motivation de nombreux acheteurs au Luxembourg serait donc l'espoir de réaliser une plus-value à la revente, ce qui s'apparente à un comportement spéculatif. »

Monaco-sur-Alzette Sur le marché immobilier luxembourgeois, Romain Muller dit régulièrement croiser des *family offices*. Cette forme très sélecte de la gestion de fortune est la dernière émanation d'un *private banking* forcé à faire ses adieux de l'évasion fiscale *low-cost*. « Au nom de leurs clients, les *family offices* rachètent des immeubles entiers avec des dizaines d'appartements, dit Muller. Ils s'intéressent aux objets situés centralement : à Cessange, à Gasperich, au Belair ou au Limpertsberg. » Il évoque un « facteur relativement marginal », tout en estimant leur part à « dix, quinze, vingt pour cent au maximum » de l'ensemble des transactions immobilières.

C'est un des effets pervers de la transparence fiscale. Si on n'a pas envie de payer l'impôt sur la fortune ou les droits de succession en ligne directe, il faut s'aménager un pied-à-terre au Luxembourg et se résigner à y passer la moitié de l'année (plus un jour). La première partie de la proposition exerce un certain pouvoir d'attraction pour les HNW qui « ne peuvent plus s'identifier avec le système fiscal

ou social de leur pays » et sont prêts à « facilement se délocaliser », comme l'expliquait l'ancien président de l'ABBL, Yves Maas, en 2014 au *Land*. Une héritière de la famille Del Vecchio (Ray Ban, Oakley) vient ainsi de prendre ses nouveaux quartiers dans un luxueux appartement dans l'hyper-centre. Dès 2015, le gérant de Sotheby's Realty, Philippe Vermast, évoquait une « clientèle qui essaie de se rapprocher de son argent » : « Ces personnes étoffent dorénavant leur patrimoine immobilier. »

Nous autres De manière quasi-simultanée, les trois intellectuels organiques du LSAP Marc Limpach (sur *RTL-Radio*), Denis Scuto (sur *Radio 100,7*) et Max Leners (dans le *Tageblatt*) viennent de lancer une nouvelle proposition : s'inspirer de la Suisse et de sa « Lex Koller ». Au nom d'un douteux combat contre une « Überfremdung des einheimischen Bodens », cette loi restreint depuis 1985 les acquisitions immobilières pour les personnes domiciliées en-dehors de l'Union européenne.

Pour la gauche luxembourgeoise, ce récit d'une invasion des capitaux étrangers est facile, trop facile probablement. La réalité est plus prosaïque, plus incommode aussi : Les dynasties foncières, la majorité des investisseurs et les grands promoteurs (ainsi que leurs Fonds d'investissement spécialisé, *tax free*) sont luxembourgeois. La crise du logement n'a pas été importée par des oligarques russes ou des promoteurs belges. Elle est faite maison, et tend un miroir à la société luxembourgeoise.

« Beaucoup d'investisseurs locatifs sont des gens comme vous et moi, estime ainsi Julien Licheron. Arrivés à la cinquantaine, ils ont terminé de rembourser leur résidence principale et ont accumulé un peu d'épargne. Ces personnes se lancent dans un investissement locatif, puis un deuxième, voire un troisième. Mais ce n'est pas comme s'ils allaient se retrouver avec 25 biens en fin de carrière. » Fuyant les taux d'intérêt négatifs, d'énormes quantités de liquidités cherchent un rendement, et s'engouffrent dans l'immobilier. L'annonce récente faite par CGFP-Services de vouloir « progressivement arrêter l'ensemble des activités » de son service placement, victime des taux bas, est symptomatique de ce mouvement. La puissante Confédération générale de la fonction publique (30 000 membres) préfère ne pas donner d'informations sur les sommes en jeu. Mais ces dépôts libérés devraient constituer un autre micro-facteur contribuant à la surchauffe immobilière.

Le paradoxe du quart-taux En théorie, le marché aurait dû se calmer en 2019. Le gouvernement avait un plan : introduire une imposition favorable mais transitoire pour inciter les propriétaires à céder leurs précieuses parcelles. Une manière de mobiliser le foncier et d'accroître l'offre. Les personnes qui ont vendu leur terrain ou leur maison jusqu'à

31 décembre 2018 n'ont payé que 10,5 pour cent (au lieu de 21 pour cent) sur les plus-values. Le volume des ventes a effectivement augmenté. Une hausse qui aura surtout été perceptible pour les terrains à bâtir, de nombreux héritiers en indivision ayant profité de l'occasion pour toucher le jackpot et payer un minimum d'impôts.

Les grands latifundiaires ont objectivement peu de raisons de vendre leurs parcelles. Car où placer ce capital devenu liquide ? Sur un compte d'épargne à taux négatif. À la bourse ? Mieux vaut conserver les millions d'euros sous leur forme foncière. Depuis 2010, l'accroissement annuel de la valeur des terrains à bâtir a été robuste : six pour cent par an. Face à cette stratégie de la rétention, les promoteurs se voient donc obligés de faire des offres indécentes. En Ville, entend-on sur le marché, cette surenchère aurait poussé les prix jusqu'à 4 500 euros le mètre carré constructible, avec des pics extrêmes pouvant aller jusqu'à 7 000 euros. À condition de disposer de garanties capables de calmer ses banquiers, un promoteur pourrait être tenté de laisser « mûrir » les terrains trop chèrement acquis. Plus il tempore, plus les prix augmentent et plus sa marge sera juteuse. La « lenteur administrative », tant décriée, a aussi de bons côtés...

Flavio Becca et les frères Giorgetti, dont les pères avaient accumulé un stock foncier à peu de frais, n'ont été que trop heureux d'aligner leurs prix de vente sur ceux des nouveaux concurrents belges (Immobel, Eaglestone, Besix & Cie). Les marges des anciens devraient donc logiquement dépasser celles des nouveaux-venus, qui ont dû s'approvisionner à prix d'or en terrains. Une manne qui permet une certaine générosité aux nababs de l'immobilier : Flavio Becca (Olos Fund) finance le F91 Dudelange, Fabio Marochi (Tracol Immobilier) le Progrès Niederkorn et Fabrizio Bei le FC Differdange 03. Les mécènes nouveaux sont arrivés.

Retour au passé

Assistera-t-on à un scénario analogue à celui de 2008-2009, la saison du grand gel sur le marché immobilier ? En 2007 encore, le marché venait d'entrer en surchauffe et les prix d'augmenter de presque dix pour cent. Mais au lendemain du « meltdown » financier, plus rien ne bougeait. Les vendeurs refusaient de baisser les prix, les acheteurs refusaient de les payer. Statistiquement, cette guerre de position se traduisait par une chute du volume des transactions de 55 pour cent. Pendant quelques mois, les prix baissaient légèrement (moins cinq pour cent), avant de repartir à la hausse. bt

En une année, le rythme de croissance des prix immobiliers a doublé. Sans qu'on ne sache exactement pourquoi. Un puzzle

L'hypothèse d'un impôt sur la fortune fait son retour en Allemagne et aux États-Unis

Vers le grand soir fiscal

Georges Canto

Finalement ils vont rester. Les riches Britanniques qui préparaient leur départ en cas de victoire des travaillistes aux élections du 12 décembre ne mettront pas leurs menaces à exécution. La défaite du *Labour*, la plus lourde depuis 1935, a des causes diverses. Mais nul doute que le programme fiscal de Jeremy Corbyn y est pour quelque chose. Marxiste assumé, le chef du parti a pâti des rapprochements avec son maître à penser qui écrivait qu'« il n'y a qu'une seule façon de tuer le capitalisme : des impôts, des impôts et toujours plus d'impôts ». Le Labour n'y est pas allé de main morte. Quand son programme de gouvernement a été dévoilé fin novembre, fixant «la barre plus haut qu'aucun parti d'opposition ne l'a jamais fait », selon John McDonnell, responsable des questions économiques du parti, des « frissons ont traversé les conseils d'administration », a déclaré Carolyn Fairbairn, représentante du patronat. En effet le vaste programme d'investissements publics proposé par le *Labour* dans la santé, l'éducation, les transports et le logement, sans parler des nationalisations du rail, de l'eau et de la poste, évalué à 55 milliards de livres par an au minimum (64 milliards d'euros) par l'Institute for Fiscal Studies (IFS), un *think tank* indépendant, devait être intégralement financé par une augmentation des prélèvements. La note était salée avec, pour les entreprises, une hausse de l'impôt sur les sociétés (passant de 19 à 26 pour cent), une taxe sur les transactions financières, ainsi qu'une taxe sur les entreprises pétrolières et gazières. Les particuliers aisés devaient être fortement ponctionnés (45 pour cent pour ceux gagnant entre 80 000 et 123 000 livres par an, cinquante pour cent au-delà) et les successions taxées à partir de seulement 125 000 livres contre 325 000 aujourd'hui.

Paul Johnson, le directeur de l'IFS, s'est effrayé du « caractère extraordinaire de ce programme en termes d'argent dépensé et d'argent récolté par la taxation ». Il a même qualifié le programme fiscal du *Labour* de « plus punitif au monde » tandis que Bobby Vedral, analyste financier indépendant et ancien associé de Goldman Sachs, voyait le Royaume-Uni devenir un « Cuba sans le soleil ». Les Travaillistes n'auront donc pas l'occasion de passer aux actes. Mais en Espagne, les socialistes au pouvoir, désormais alliés à une coalition d'extrême-gauche, pourront, eux, traduire dans les faits la « radicalisation fiscale » qui touche plusieurs partis sociaux-démocrates ou assimilés comme le SPD en Allemagne et le Parti Démocrate aux États-Unis, sous l'influence des travaux des économistes français Piketty, Saez et Zucman (lire encadré).

En Allemagne le SPD participe à la « Groko » (grande coalition avec la CDU) qui gouverne le pays, mais les deux nouveaux présidents du parti, Norbert Walter-Borjans actuel

Soutiens inattendus

En Allemagne le programme fiscal du SPD, qui est pourtant loin de faire l'unanimité en interne, a reçu l'appui inattendu de Marcel Fratzscher, le très respecté directeur de l'institut économique DIW de Berlin pour qui « l'Allemagne a l'une des plus fortes inégalités de patrimoine en Europe », tandis que l'économiste de l'OCDE, Nicola Brandt, a trouvé un tel impôt « avantageux » et « équitable ». Et selon un sondage publié fin août par le quotidien de centre droit *Die Welt*, 58 pour cent des Allemands sont pour le retour d'un impôt sur le patrimoine, 41 pour cent le trouvant même « très positif ».

Aux États-Unis, où les enquêtes indiquent que soixante pour cent des sondés soutiennent la proposition Warren d'un impôt sur la fortune, et un pourcentage identique des 750 millionnaires interrogés par CNBC l'approuvent également. Il existe même un mouvement dit des « millionnaires patriotiques » qui exigent d'être encore plus taxés. L'héritière de Walt Disney, sa petite-nièce Abigail (qui pèse 120 millions de dollars) en fait partie. Les milliardaires ne sont pas en reste avec à leur tête Ray Dalio, fondateur du hedge fund Bridgewater (sa fortune serait de près de 20 milliards de dollars), Jamie Dimon, CEO de J.P. Morgan Chase (qui a perçu 31 millions de dollars de salaire en 2018) et l'inévitable Warren Buffett, tous favorables à « imposer davantage les riches ».

La « radicalisation fiscale » touche plusieurs partis sociaux-démocrates ou assimilés

ministre des finances de Rhénanie du Nord-Westphalie et Saskia Esken, membre du parlement du Bade Wurtemberg, appartiennent clairement à son aile gauche et sont porteurs d'un programme visant à « détricoter » une grande partie des réformes réalisées entre 1998 et 2005 par le chancelier Gerhard Schröder, jugées trop libérales. Le SPD ouvre les cordons de la bourse : il propose ainsi un allongement de la période d'indemnisation du chômage, notamment pour ceux qui perdent leur emploi après cinquante ans, une hausse des indemnités pour les chômeurs chargés de famille et surtout de porter le salaire horaire minimum à douze euros, contre un peu plus de neuf euros actuellement. Par ailleurs un programme d'investissements de 450 millions d'euros par an pendant dix ans serait consacré aux infrastructures, aux écoles et au numérique.

Compte tenu de sa gestion vertueuse des finances publiques, l'Allemagne a des marges de manœuvre et les dépenses prévues ne devraient normalement pas se traduire par un endettement supplémentaire ou par un accroissement des impôts. Ce serait compter sans l'influence de Kevin Kühnert, le chef des jeunes sociaux-démocrates, trente ans. Il souhaite le retour du *Vermögenssteuer* (impôt sur le patrimoine) supprimé en 1997. Élu à l'une des vice-présidences du SPD, et connu pour ses prises de position souvent radicales (nationalisation des grands groupes industriels, limitation de la propriété immobilière), il observe que « l'Allemagne fait partie des pays où l'imposition sur la richesse est la plus faible au monde » et milite de longue date, comme le président du parti, pour qu'une taxe soit appliquée aux « millionnaires ». Olaf Scholz, ministre fédéral des finances et vice-chancelier, s'étant lui aussi rallié à cette mesure, le SPD l'a inscrite à son programme électoral lors de son congrès début décembre à Berlin.

La taxe serait d'un pour cent à partir d'un patrimoine net de deux millions d'euros pour les célibataires et de quatre millions d'euros pour les couples, et augmentée à 1,5 ou deux pour cent pour les très grandes fortunes (super-riches). Elle pourrait rapporter à l'État fédéral près de neuf milliards d'euros par an, déduction faite du coût de sa collecte. Le SPD la considère comme nécessaire, car la « forte concentration de richesses » met en danger la cohésion sociale et le dynamisme économique du pays. Il fait observer que les autres impôts sur le patrimoine telles que les taxes sur la propriété, les successions, les donations et l'achat de terrains sont relativement faibles en Allemagne et qu'un taux d'un pour cent est inférieur de moitié à la moyenne des pays qui taxent la fortune. Cependant, le SPD ne s'attend pas à une mise en œuvre rapide, d'autant que la mesure est inapplicable dans le cadre de la Groko et qu'il est très à la peine dans les sondages en cas d'élections anticipées. Mais ses propositions font leur chemin et d'autres formations comme les Verts, qui ont davantage le vent en poupe, pourraient les récupérer.

L'évolution la plus frappante vient des États-Unis. Candidate aux primaires démocrates de 2020, Elizabeth Warren, sénatrice du Massachusetts (un des États les plus riches de l'Union) et professeur à Harvard, propose la création, pour la première fois aux outre-Atlantique, d'un véritable impôt fédéral sur la fortune. Son taux serait de deux pour cent par an pour les fortunes comprises entre cinquante millions et un milliard de dollars, et de trois pour cent au-delà voire de cinq à dix pour cent pour les multi-milliardaires. Elle s'appliquerait à tous les actifs, où qu'ils se trouvent et sans aucune exemption, et serait complétée par une *exit tax* égale à quarante pour cent du patrimoine pour ceux qui choisiraient de quitter le pays et d'abandonner la citoyenneté américaine ! Deux autres candidats démocrates ne vont pas si loin. Mais la représentante de New York Alexandria Ocasio-Cortez a proposé un taux marginal de 70 pour cent sur les plus hauts revenus (plus de dix millions de dollars par an) alors que Bernie Sanders, sénateur du Vermont, un État plutôt pauvre, défend un taux de



Les élections de 2020 pourraient redessiner l'équilibre politique à la Chambre des représentants et bouleverser la fiscalité américaine

77 pour cent sur les plus grosses successions. À la surprise générale, ces propositions qualifiées de « socialistes » par les Républicains rencontrent un certain écho dans l'opinion et même chez les possibles assujettis (lire encadré).

Les propositions de Piketty

Les économistes français Emmanuel Saez et Gabriel Zucman, de l'université de Berkeley, ont établi qu'aux États-Unis 0,1 pour cent des contribuables les plus riches, soit environ 170 000 foyers, contrôlent vingt pour cent du patrimoine national, un pourcentage jamais atteint depuis 1929. Pour leur collègue Thomas Piketty, auteur du livre « Capitalisme et idéologie » (un titre révélateur), des taux d'imposition élevés sur la fortune sont justifiés sur le plan moral et social sans pour autant peser sur la croissance économique.

Ainsi, aux États-Unis à partir de 1919 des taux de prélèvements supérieurs à 70 voire 80 pour cent ont été appliqués sur les plus hauts revenus et les successions. Entre 1950 et 1990, le revenu moyen par habitant y progressait en moyenne de 2,2 pour cent par an alors que la hausse est tombée à 1,1 pour cent sur les trente années post-Reagan, de 1990 à 2019. La croissance a donc été divisée par deux alors que, dans le même temps, le taux maximum d'impôt sur le revenu baissait de 75 pour cent à 35 pour cent, preuve, selon l'auteur, de l'inefficacité des baisses d'impôts. Inversement des taux de prélèvements élevés « n'ont pas tué le capitalisme américain ».

Il n'est pas anodin que les trois économistes viennent d'un pays, la France, qui vient de reconquérir la première place mondiale des prélèvements obligatoires, avec un niveau de 46,1 pour cent du PIB (contre 35,5 pour cent en 1974) un rang qu'elle occupait déjà dans les années soixante avant d'être dépassée par les pays scandinaves. Thomas Piketty, qui plaide inlassablement pour accroître la taxation du patrimoine des riches (il recommande de taxer jusqu'à 90 pour cent la tranche au-dessus de deux milliards d'euros) est très engagé politiquement : longtemps proche du Parti Socialiste et de François Hollande, dont le quinquennat a été marqué par un forte augmentation de la pression fiscale, il s'est récemment rapproché du mouvement d'extrême gauche la France Insoumise de Jean-Luc Mélenchon, mais il le trouve encore trop tiède « sur le programme de dépassement du capitalisme ».

Chronique de l'urgence

Rail et charbon, l'alliance du déni

Jean Lasar

Le charbon, le pire des combustibles fossiles, a de beaux jours devant lui en Asie. C'est ce que dont nous a doctement informés il y a quelques jours l'Agence Internationale de l'Énergie, fidèle à son habitude de reproduire pratiquement comme un

perroquet les prévisions des entreprises d'énergies fossiles tout en faisant fi de ses propres avertissements sur l'urgence de stopper les émissions de gaz à effet de serre. L'agence prédit que l'Inde, l'Indonésie et le Vietnam vont continuer de compter sur le

charbon pour soutenir leur croissance économique, créant une « demande robuste » pour l'or noir. Elle précise que la tendance globale dépendra en définitive de la Chine, qui, tout en misant sur les renouvelables et le nucléaire, produit et consomme la

Quand les entreprises du rail et du charbon s'allient pour nier le réchauffement climatique

moitié du charbon mondial. Résultat probable : une consommation à peu près stable de la ressource au plan global pour les cinq prochaines années. Une perspective qui n'aura pas échappé à l'Australie, gros exportateur et saboteur en chef de la COP25.

Dans ce contexte des plus sombres, une étude menée à l'Université Drexel et évoquée par Meyer Robinson, du mensuel *The Atlantic*, révèle qu'il existe en Amérique du Nord, depuis des lustres, une alliance mortifère entre entreprises charbonnières et ferroviaires, qui se retrouvent pour nier en chœur l'existence du réchauffement d'origine humaine. De quoi surprendre les Européens, habitués à voir dans le rail un moyen de transport vertueux tant pour les passagers que pour le fret. Or, outre-Atlantique, les entreprises de fret ferroviaire tirent un

tiers de leur chiffre d'affaires du transport de charbon. Il ne faut pas chercher plus loin.

L'étude conclut que les quatre plus gros opérateurs étatsuniens de fret ferroviaire, BNSF Railway, Norfolk Southern, Union Pacific et CSX, ont joué un rôle central dans les efforts pour mettre en doute l'existence du changement climatique. Ils ont participé à des campagnes orchestrées contre des scientifiques, semé le doute sur le consensus scientifique et rejeté les rapports du GIEC, allouant des dizaines de millions de dollars à cet effort de désinformation. Tout cela en se vantant, dans leurs campagnes de publicité, de représenter l'alternative verte en matière de transport. « Nous sommes à présent en mesure d'identifier les entreprises ferroviaires comme un élément intégral d'opposition à l'action climatique », dit Robert Brulle, professeur de sociologie et de science environnementale à l'université Drexel. Un de ses auteurs explique que l'Association of American Railroads a participé, au cours des trois dernières décennies, à « huit des groupes-paravents les plus efficaces, régressifs au point d'être toxiques et pratiquant un déni du changement climatique véritablement pernicieux ».

Non seulement nous sommes loin d'être sortis de l'auberge, mais il nous reste à découvrir et à dénoncer toutes sortes de connivences climaticides.



52 cadeaux
+ accès iPad
pour 140 euros

Offrez un abonnement
au Lëtzeburger Land

www.land.lu
land@land.lu
485757-1

Zu Gast

In schlechter Verfassung

Marc Baum

Jahrelang haben die vier staatstragenden Parteien CSV, LSAP, DP und Grüne an einem neuen Verfassungsentwurf gearbeitet, der das Land auch formal aus dem 19. Jahrhundert herausführen sollte. Denn der bestehende Text stammt noch in wesentlichen Zügen aus dem Jahre 1868. Wer ihn heute liest, kann sich nur wundern und fragt sich, in welchem Land er eigentlich lebt. Ganze Passagen sind nicht nur veraltet, sondern werden seit Jahrzehnten nicht angewandt. Grundlegende Rechte aus internationalen Abkommen, die Luxemburg ratifiziert hat, werden nicht einmal am Rande erwähnt. Über die vergangenen Jahrzehnte hat sich eine institutionelle Praxis ergeben, die teilweise nichts mehr mit dem Verfassungstext zu tun hat, ja, streng genommen, seinem Wortsinn sogar widerspricht.

Daher stammte das dringende Bedürfnis einer kompletten Überarbeitung, die zu einem neuen Text führen sollte. Seit zehn Jahren liegt dieser neue Textentwurf nun vor und wird in der Verfassungskommission des Parlaments intensiv diskutiert und bearbeitet. Die Arbeitsweise bestand im Wesentlichen in der Findung des kleinsten gemeinsamen Nenners zwischen eben jenen vier Parteien. Herausgekommen ist dabei ein entsprechend wenig ambitionierter Text, in dem zwar die größten Anachronismen verschwunden sind, der aber immer noch nicht auf der Höhe der Herausforderungen einer Gesellschaft des 21. Jahrhunderts steht.

Marc Baum ist Abgeordneter von déi Lénk

Als déi Lénk haben wir dies stets kritisiert, immer wieder punktuelle Verbesserungen vorgeschlagen und sogar einen neuen – in unseren Augen ambitionierteren – Verfassungsentwurf vorgestellt und in die Diskussion eingebracht. Dabei war und ist es uns immer noch wichtig, dass ein solch grundlegender Text wie die Verfassung möglichst breit und kontrovers in der Gesellschaft diskutiert werden kann und nicht allein hinter den verschlossenen Türen einer Parlamentskommission.

Die CSV hat nun den vor ihr selbst jahrelang mitausgearbeiteten Minimalkompromiss aufgekündigt. Da sie über eine Sperrminorität verfügt, zwang sie die Regierungsparteien in Geheimverhandlungen zur Rückkehr zum Ursprungstext aus dem 19. Jahrhundert, auf dessen Grundlage nun nur mehr punktuelle Veränderungen vorgenommen werden sollen. Wie das genau geschehen soll und was das konkret heißt, scheint selbst jenen schleierhaft, die diesen neuerlichen Kompromiss ausgehandelt haben ... in der dunkelsten aller Dunkelkammern. Das Referendum und die nötige öffentliche Debatte sind nun auch vom Tisch. Die Regierungsparteien machen gute Miene zum bösen Spiel.

Leidtragende dieses pubertären Muskelspiels der CSV sind:

- a) die parlamentarische Demokratie, denn die Entscheidung über den Fortgang der Verfassungsdebatte fand nicht im Parlament statt, sondern in den Hinterzimmern ausgewählter Parteien, und
- b) die Bürger dieses Landes, denen eine grundlegende öffentliche Debatte über die Verfassung Luxemburgs verwehrt bleibt.

Das Projekt einer zeitgemäßen Verfassung mit neuem *Facelifting* ist damit in Frage gestellt. Das ehemals gemeinsame Projekt von CSV, DP, LSAP und Grünen ist de facto vom Tisch. Es bleibt nun nur noch der alternative Verfassungsentwurf von déi Lénk (parlamentarisches Dossier Nummer 6956), der versucht, den grundlegenden Rahmen einer fortschrittlichen Gesellschaft des 21. Jahrhunderts zu skizzieren.

Wir wollen und werden ihn jetzt mehr denn je in die Diskussion einbringen.

Gedicht fir en aalt Joer

Terror, Kricher, Klimawandel
Wunnengsnout a fräien Handel
Am Abrëll brennt Notre Dame
Grouss de Schantje fir den Tram

Brexit-Chaos, Stau a Sträik
Primme fir all Mountainbike
Mam *Doggy Bag* e Präis gewannen
Kanner, déi am Mier verschwannen

E neie Bëschof – wat eng Freed!
An en ale Pränz, dee geet
D'Preisen hunn Europa kritt
Eng déck Pai, déi krut de Schmit

En Haus beim Bëschof zu Déifferdang
D'Fro vum Etienne sengem Plang
D'nei Verfassung, just e Flopp
Sonndes sinn d'Geschäfte op

Jacques Drescher

Die kleine Zeitzeugin

Liebe deine Nächste



Für das Klima sind die meisten, es hat Hochkonjunktur, man kann ja auch kaum dagegen sein

Michèle Thoma

Links zu sein bedeute, zuerst die Welt zu denken, dann sein Land, dann die Nahestehenden, dann sich selber. Rechts zu sein, verlaufe genau umgekehrt.

Dieser Mahnspruch eines französischen Philosophen begegnet mir wo? Natürlich auf FB, unserem modernen Poesiealbum, in dem wir uns einen Reim auf so circa alles machen. Stirnrunzel, grübel ... Ja, das klingt gut, so eine Weltentwertung.

Am besten bevor man so viel chaotisch Menschliches angerichtet hat, dass man den Überblick verliert. Am besten bevor einem dauernd Nahestehende ins Weltbild laufen. Aber wahrscheinlich käme man gar nicht dazu, chaotisch Menschliches anzurichten beim Weltdenken, beim Welterdenken, beim Sich-die-Welt-Denken, wer käme da noch dazu, eine Nachkommenschaft zu züchten, zum Beispiel? Zumindest wenn dieses Denkwesen eine Frau wäre? Robbend durch die Pampers-Canyons würde sie die Welt hoffnungslos aus den Augen verlieren, sie wäre ihr bald Wurst. Sie würde es nicht mal auf eine Klima-Demo schaffen.

Wo alle ihre Freundinnen sind, statt mit ihr Kaffee zu trinken und mit ihrem Kind zu spielen. Klar, das ist wichtiger. Die Freundinnen denken eben die Welt. Zumindest denken sie an die Welt.

Welt ist ja nun wirklich faszinierender als Nahestehende. Sich für die Welt zu engagieren, ist eine

Welt ist ja nun wirklich faszinierender als Nahestehende. Sich für die Welt zu engagieren, ist eine viel sinnvollere Investition. Die Welt kann man retten, Nahestehende nicht

viel sinnvollere Investition. Die Welt kann man retten, Nahestehende nicht. Nahestehende sind viel zu nah, man weiß, wie sie riechen, wie sie ticken, ihre Ticks. Dann sind sie einem auch noch fremd. Viel fremder als das syrische Kind auf dem Foto. Als der Wal mit dem Plastik im Bauch.

Solidarität mit Vietnam war einst schon bedeutend verlockender als Solidarität mit Tante Mariechen im Siechenhaus. Besonders, da die Amerikaner nicht mal schuld daran waren, dass Tante Mariechen im Siechenhaus lag, zumindest nicht vordergründig. Ho-Ho-Ho-Tschi Minh war angesagter als Herzinfarkt-Opa, Kaffeebohnen ernten in Nicaragua wirklich was anderes als ins Heu zu gehen mit Monni Misch. Und wer wollte schon die Eltern, diese Komplizen des Kapitals, bei ihren sinnlosen Ersatzbefriedigungsritualen unterstützen? Wenn draußen grad geile Demo war, vielleicht eine mit Gefahr, vielleicht sogar mit Sterben à la Benno Ohnesorg. Zuhause beim Hausputz war das kaum drin.

Mittlerweile gibt es ein Riesangebot an Solidaritäten, wir können sie uns aussuchen. Es gibt Solidaritäts-Hypes und Solidaritäts-Moden. Es gibt immer neue, manche sind chronisch, wie die mit Palästina. Es gibt Solidarität mit aussterbenden Tierchen und mit toten Frauen. Mit Flüchtlingen, derzeit nicht so gefragt, die, die in Bosnien frieren haben wir grad nicht auf dem Radar. Kurdistan? Daran erinnern nur noch die Kurd_innen, die ihren bunten Zorn in die grauen Städte tragen.

Und was ist mit Jemen, erinnert sich jemand an Jemen? Gab mal so eine Posting-Welle mit Haut- und Knochen-Kindern aus Jemen, allen zerriss es das Herz, aber das Herz musste weiter. Erinnert ihr euch an den bösen Saudi-Prinzen, der einen Weltwimpermensch der weltbeste Bösewicht war, erinnert ihr euch, saudische Botschaft in der Türkei? Da ging das los mit den Knochenkids, Gott sei Dank bald vorbei, und der böse Prinz wurde wieder eingeladen. Also für den

Jemen setzen sich nicht so viele ein. Für Assange auch nicht, nur ein paar einsame Poster posten ein Heiligenbild und sammeln Unterschriften. Für das Klima sind die meisten, es hat Hochkonjunktur, man kann ja auch kaum dagegen sein.

Solidarität mit der ewig depressiven Freundin dagegen, seufz? Sich all das anhören, schon wieder, all das, was ins Nichts führt? Was zu nichts führt? Oder ausgeflippten Kleinkindern hinterher hecheln auf Spätherbstspielplätzen, wegen Mütter-Soli?

Peter Rosegger, schon 101 Jahre tot und nicht gerade ein In-Autor, sah das mit der Welt und den Nahestehenden, bei ihm sind es Nächste, ganz anders als der französische Philosoph. Er schrieb, es sei leichter alle zu lieben als einen. Die Liebe zur ganzen Menschheit koste gewöhnlich nichts, die zum Nächsten Opfer.

Opfer, pfui, huch, schrei!

Opfern tut man nicht mehr.

Nur ein besinnliches Zitat zum Fest der Liebe.

Gefundene Texte

Dunkle Energie

Müdigkeit lastet
auf dem Land Die Dörfer
bluten aus und verrotten
im Zerfallsprozess Städte
in nervösem Getriebe
zerfransen an den Rändern
Sie ächzen unter Wachstums
wehen Die dunkle Energie
mäandrender Geldflüsse
erweist sich als Ultragewalt

Immer reich

Meditierend
über das Projekt
einer gerechteren Welt
ist Die Stille ein Schmerz
Im Freiraum des Plotverlaufs
unseres interaktiven Films
schwindet die ätzende Wirkung
der Einsamkeit dieser giftigen
Langzeittöterin. *Wenn du
da bist bin ich immer reich
sind wir fürs erst außer Gefahr
Liebende sterben zuletzt* Fritz Werf

Wie der 100,7-Direktor sein Radio versteht

Mit ein paar Liedchen dazwischen

Thierry Simonelli

Eigentlich gäbe es nur Missverständnisse über den Sinn seines Mandats, wenn man dem neuen 100,7-Direktor glauben müsste. Im *Tageblatt*-Interview vom 10. Dezember jedenfalls zeigt sich Marc Gerges durchaus überrascht wegen aller Kritiken, auf die seine neue „Vision“ des öffentlich-rechtlichen Radios stößt.¹

So richtig zu verstehen vermag er die Kritiken ebenfalls nicht, da er wie jeder Reformator ja nur das Allerbeste will. Also richten sie sich wohl mehr gegen seine Person als gegen das Leitbild, für das er steht und das er wohl ohne Zufall mit der Stimme seines ministerialen Herrn teilt.

Gerges versteht sein Mandat als Leiter des Radios darin, dieses „nach vorne zu bringen“. Und was regierungsnaher Fortschritt bedeutet, dürfte wohl niemanden überraschen: Wachstum. Wachstum der Hörerzahlen, Eroberung neuer Marktanteile, heraus aus den Zwei-Prozent-Nischen, und das alles mit einer neuen Rechenschaft gegenüber den Zuhörern.

Extrembeispiele wie der *Deutschlandfunk*, der mit seiner calvinistisch anmutenden Austerität gerade einmal zwei Prozent der Hörschaft anspricht, gilt es jetzt hinter sich zu lassen. *France Inter* hingegen, das „mit Emotionen arbeitet“ und bei dem „auch mal gelacht werden darf“, habe, so Gerges im *Tageblatt*, bereits RTL bei den Zuhörerquoten überholt. Und das zähle letztendlich.²

Man könne ja, so der neue Direktor ironisch, heute weder dem Verwaltungsrat noch dem Direktor trauen – Politik wird nicht erwähnt, ist aber sicher mitgemeint –, also müsse man sich dem Qualitätsanspruch messbarer Zuhörerzahlen überantworten. Ohne Zuhörer, so die einwandfreie Logik des Vordenkers, gäbe es ja auch kein Radio. Also sollte, im Umkehrschluss, das Radio von den Hörern bestimmt werden?

Ganz so basisdemokratisch und revolutionär sollte die Vision nun auch nicht verstanden werden. Denn immerhin bestand eine der ersten offiziellen Entscheidungen Marc Gerges' genau darin, das „Fräie Mikro“ abzuschaffen, das einer breiten Öffentlichkeit eine Stimme gab. Im Grunde kann man dem Volk dann doch nicht ganz so vertrauen, wie es scheinen mag: Da sich dort möglicherweise „Witzbolde“ finden könnten, die unerwünschten Meinungen ausdrücken, bedarf die Stimme des Volkes eines Regelwerks, das es dem Direktor erlaubt, einzugreifen und die Sachen zu richten. Vertrauen in Zahlen ist gut, Kontrolle über öffentliche Meinungen besser.

Auch deshalb scheint es dem Visionär noch verfrüht, schon „von Kommerz zu reden“. Die abgrundtiefe Zahlennische, in der sich das Staatsradio allem Anschein nach heute befindet, muss erst mit Liedern, Lachern und Emotionen aus seiner volksfernen Spaß-Askese herausgehoben werden, um die Frage des Kommerzes auch nur zu erwähnen. Massenkultur – das wäre die neue Maßgabe der Öffentlichkeit – ist, wenn man trotzdem lacht.

Bei sechs Millionen Euro Budget und sinkenden Zuhörerzahlen muss jeder verantwortungsvolle Direktor eines öffentlichen Radios zwangsläufig eingreifen. Nicht dass es sich hier um eine Form der Investitionslogik handle. Marc Gerges' Frage setzt tiefer an, und zwar bei einer hypothetischen politischen Zukunft: Irgendwann einmal könnte ein opportunistischer Politiker, „egal welche Regierung“, sich dieses staatlichen Verlustgeschäfts bedienen, um das Radio abzuschaffen. So aber denkt der Mann mit Zukunftsvision nicht: „Lasst uns etwas tun.“ Lasst uns, in vorausseilender Anpassung an das Argument der ausbleibenden Investitionsrendite, die drohende Zwei-Prozent-Zuhörer-Falle mit wachsender Einschaltquote abwehren.

Hier gibt es dann auch einen glücklichen Zusammenschluss der Fragen von Qualität und öffentlicher Verantwortung. Ein Radio muss seinen Zuhörern Rechenschaft ablegen, um nicht in solipsistisch-elitistischen „Dogmatismus“ zu verfallen, „in dem ich immer und alleinig recht habe“. Recht hat in letzter Instanz die Zuhörerschaft, und die Zuhörerschaft will Qualität, aber bitte mit Lachern und Liedchen. Das geht, so der Direktor, sogar „ohne seine Seele zu verkaufen“. Keine zu langen Journale, keine freie Meinungsäußerung für Witzbolde, keine zu kritischen oder politischen Aussagen, sondern ein Flachhalten der Bälle, damit ein verkaufsträchtiges Angebot für die angenommene Nachfrage garantiert werden kann.

Ein willkürlicher Verdreher, der Böses dabei hört! Marc Gerges versichert, dass er trotz allen diesen Aussagen, die wohl nicht zufällig der Affirmation einer reifizierten Kulturindustrie detailgerecht entsprechen, „immer überzeugter Verfechter des Werts öffentlicher Einrichtungen gewesen“ sei. Auch sei er der Letzte, der einer Redaktion sagen würde: „Nein, das tut ihr nicht.“

Eigentlich sagt er der Redaktion und dem Volk ja nur: Nein, tut das nicht so, nicht hier, nicht jetzt. Und das ist keine Frage des Inhalts, sondern ausschließlich eine des Formats; denn das



100,7-Moderatorin Tessy Steffen König

Format macht die Musik, die Qualität und das Wachstum. Gerade weil Marc Gerges ein bedingungsloser Anhänger der Meinungsfreiheit, des kritischen und investigativen Journalismus ist, müssen überkommene Formate diesbezüglich eingefroren werden, damit ein neues Regelwerk für Qualität und Kohärenz in der Freiheit Sorge.

Wie ist es also möglich, dass ein zukunftsweisender Direktor mit den besten Absichten, den höchsten ethischen und deontologischen Ansprüchen und einer gesunden Anerkennung des massentauglichen Amusements so falsch verstanden werden kann? Wie ist es möglich, dass Leute, denen man ein neues Geschäftsmodell, „das die Leute interessiert“, mit größtem Respekt vor Öffentlichkeit und objektivem Journalismus aufoktroiert, plötzlich böswillig Stricke drehen und gegen alle wohlgesinnte Weitsicht aufbegehren?

Wie ist es möglich, dass ein zukunftsweisender Direktor mit den besten Absichten so falsch verstanden werden kann?

Könnte es etwa trotz des Unglaubens des Formatexperten sein, dass die Verächter seiner Vision nicht die neue Person, sondern die altbekannte Sache, die er durchgebracht sehen will, anfechten?

Was also, wenn überhaupt etwas, könnte falsch sein am gutgemeinten Wachstum der Zuhörerzahlen mit Lachern und Liedchen? Eigentlich fast alles. Denn hinter der rhetorischen Nebelwand von Strohmannern, falschen Dilemmata und Selbstwidersprüchen in der Selbstdarstellung des Direktors verbirgt sich eine politische Geschichte, die die scheinbare Selbstverständlichkeit der guten Absichten als schale Mystifizierung erkennen lässt.

Wie es Pia Opperl in ihrer kurzen politischen Geschichte des „soziokulturellen Programms“ seit 1991 klar zum Ausdruck bringt³, bestand von Anfang an eine tiefe Verflechtung des „nationalen Interesses“ und der Compagnie Luxembourgeoise de Télédiffusion (CLT). In besser Public-private-Partnership-Manier sollte RTL seine ungünstigsten Zeitfenster luxemburgischen Zeitungen zugänglich machen und gleichzeitig von eventuellen Werbeeinnahmen profitieren. Aus der „Deckungsgleichheit“ der nationalen mit privaten Interessen lässt sich unschwer schließen, dass Journalismus und Kultur, wie sollte es denn auch anders sein, an erster Stelle als Verkaufsargumente der geschäftstragenden Werbung dienen sollen.

Was aus der Feder von Robert Garcia einmal „pluralistische Information, Bürgerpartizipation, Kultur, Bildung, „Verfeinerung der Musikkultur“, „Verbesserung des interkulturellen Klimas“ und „Diffusion der Ideen und Aktionen der sozio-kulturellen Vereinigungen“ dienen sollte, und nach Robert Krieps als Mischung zwischen „*France Musique*, *France Culture* (und

Radio bleue“ funktionieren sollte, stieß von Anfang an auf die Missgunst der DP-RTL Partner. Im wohlbekannten nationalen Konsenshabitus wurde dann auf weiteres Nachdenken darüber, wie genau ein öffentlich-rechtliches Radio zu bestimmen sei, verzichtet.

Der Verzicht auf Denken entspricht aber keineswegs einer Abwesenheit von verstockter Ideologie. Ganz im Gegenteil: Sie birgt, mit einer inhaltlich entleerten Gesetzgebung, eine Chance für listigen politischen Opportunismus, der, wie nach einem perfekt abgestimmten Regelwerk, notwendig in die gedankenlos politisierte Friedman-Ethik mündet: So wie die Konzernleitung alleine dem Profit der Anteilsbesitzer zu dienen hat, so sollen auch öffentliche Einrichtungen dem Interesse derer dienen, die während einer Legislaturperiode den „allgemeinen Willen“ vertreten.

Vor diesem Hintergrund dürfte vielleicht auch den Verfechtern von Marc Gerges' Auflockerungen der soziokulturellen Austerität das hohle Gefallen an den unschuldigen Lachern und den harmlosen Liedchen zweifelhafter werden.

„Was an der Kulturindustrie als Fortschritt auftritt“, schrieb Adorno 1963, „[...] bleibt die Umkleidung eines Immergleichen; überall verhüllt die Abwechslung ein Skelett, an dem so wenig sich änderte wie am Profitmotiv selber, seit es über die Kultur die Vorherrschaft gewann.“⁴

In seinem politischen Gewand erscheint dieses immer gleiche Skelett noch klarer als das, was es beim Profitmotiv mit geschäftlicher Scheinrationalität zu verbergen vermag: als Machtbehauptung der Interessen einer Minderheit, die in personalistischer Positur sich selbst, in unverhohlener Anmaßung, als nationales Interesse versteht. Und das nicht einmal zu Unrecht. Dass die Welt betrogen sein wolle, legitimiert sich nirgends besser als in der Hoffnung, letztendlich am Profit teil zu haben. Mitlachen lohnt sich allemal: Denn wer profitieren will, muss erst von sich profitieren lassen. Mit Musik geht vieles besser.

¹ Interview mit 100,7-Direktor Marc Gerges: „Ich bin der Schutzschild zwischen dem Verwaltungsrat und dem Radio“. *Tageblatt*, 12.12.2019

² Gerges' Zahlen und Statistiken entsprechen hier weniger den harten Fakten, als dem von ihm erwünschten „Arbeiten mit Emotionen“.

³ Pia Opperl, „Was keiner hören sollte“, *d'Lëtzebuurger Land*, 18.10.2019

⁴ Theodor W. Adorno (1987), *Ohne Leitbild: Parva Aesthetica*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 62



Musikredakteur Manuel Ribeiro im Gespräch mit der Violinistin Sandrine Cantoreggi



Cela ne manque pas d'ironie : devant un parterre de 400 convives endimanchés, installés dans l'auditoire clinquant d'une grande banque, le jury des *Luxembourg Architecture Awards* a honoré le minimalisme et la modestie. Ainsi, la Maison du (jeune) peuple par le bureau 2001 (Philippe Nathan & Sergio Carvalho ; photo) remporte le prix de la catégorie architecture non-résidentielle et le projet de logement social intergénérationnel d'Arlette Schneiders, rue de Mühlenbach, gagne dans la catégorie du résidentiel. Les décisions très politiques des experts internationaux réunis autour de Florian Hertweck (Uni.lu) et de Suzanne Cotter (Mudam) valorisent en outre des projets promouvant la mobilité douce, comme la passerelle du Pont Adolphe ou le tracé du tramway à Limpertsberg. Le grand public, lui, a préféré une architecture plus allégorique, en votant pour la bibliothèque de l'Uni.lu à Belval par François Valentiny (*architectureaward.lu*). jh

Land-Art



La lumière derrière le noir...

...est ce qui fascine Monique Becker dans ses tableaux presque monochromes. « Ce n'est pas du noir, c'est une superposition de couleurs », explique l'artiste (*1958), qui est venue à l'art sur le tard et s'enorgueillit d'avoir été « Meisterschülerin » de Hermann Nitsch. En clin d'œil à la grande exposition que le Louvre offre actuellement à Pierre Soulages – qui a annobli les monochromes noirs cinquante ans après le *Carré noir* de Kasimir Malevitch, au point d'inventer une nouvelle couleur, « l'outrenoir » – le *Land* offre cette semaine à ses lecteurs une intervention d'artiste de Monique Becker (page 17). *Die Stille* est une œuvre extraite d'un triptyque intitulé *Der einsame Weg* (le chemin solitaire), qui remonte à 2015 : Monique Becker, qui exerce de l'*action painting* très physique (photo ci-dessus prise dans son studio par Pepe Pax), y commenta la crise des migrants, le chaos de la guerre en Syrie ayant généré leur fuite et les morts en Méditerranée. La superposition de nombreuses strates de peinture acrylique fait que le tableau s'assombrit peu à peu. Au bord inférieur, on décèle encore les différentes couleurs qui dégoulinent. jh

Architecture

Un pavé

À défaut d'arriver à discuter de manière radicale et exigeante de qualité, les architectes compilent des images : l'Ordre des architectes et des ingénieurs-conseils vient de publier la nouvelle édition de son guide *Références* : 456 pages d'un bottin de luxe, assez superfétatoire depuis l'invention d'internet. jh



La ville est à nous !

Depuis que Post a quitté (en 2017) son bel hôtel particulier à l'Aldringen, conçu entre 1905 et 1910 par Sosthène Weis et classé monument national, et surtout depuis que le projet de Norman Foster pour le complexe Royal Hamilius est achevé et cache la vue sur cet ancien emblème de la capitale (photo : sb), les citoyens s'inquiètent pour son avenir. Un projet épigonal de la coupole du Reichstag de Norman Foster par le bureau parisien Vincent Callebaut, qui avait remporté un concours d'architecture l'année dernière, a été rejeté par la Ville, qui voudrait y voir installé un hôtel. Ce mercredi, les militants de Déi Léink ont organisé un piquet de protestation devant le bâtiment, au cri de « Rendez l'Hôtel des Postes au public ! ». jh

Luxemburgensia



Facebook-Book

De juillet à décembre 2018 a eu lieu, sous le titre *Thierry !*, une grande exposition biographique sur l'acteur et chanteur Thierry van Werveke (1958-2009) au Centre national de l'audiovisuel (CNA) à Dudelange. Un an plus tard, et après la biographie écrite par le curateur de l'exposition Yves Steichen sur van Werveke (Éditions Saint Paul, 2018), sort le catalogue de l'exposition : un pavé de 350 pages qui fait plus album-souvenir que catalogue scientifique (ce à quoi nous avait pourtant habitués le CNA ces dernières années). Au lieu de faire des choix, le fan enthousiaste qu'est le directeur du CNA et instigateur du projet Paul Lesch et son équipe (Yves Steichen, Chiara Lentz et Marc Trappendreher) ont rassemblé toutes les informations, articles et – surtout – photos autour de l'exposition (dont un certain nombre de clichés pris par Lesch lui-même, qui documente toutes ses rencontres avec son téléphone portable). Du *making of* aux visiteurs, surtout célèbres (Xavier Bettel, Sam Tanson, Udo Kier), en passant par les articles de presse et aux inscriptions dans le livre d'or, tout a été assemblé à la manière d'un *scrapbook* ou d'un profil Facebook, dans une mise en page surchargée et hasardeuse. La bonne nouvelle : le livre ne coûte que 35 euros, il constitue donc un bon cadeau de Noël pour les indécis qui veulent épater la galerie. jh

Télévision

Soloshow

Tom Alesch (*1973) a déjà réalisé de nombreux documentaires, entre autres sur l'Esling ou l'armée luxembourgeoise. Un épisode de *Routwäissgrog*, la série documentaire de RTL *Tele Lëtzebuerg* avec le Kollektiv 13, ne devrait être que de la routine pour lui. Mais il échoue à faire un portrait personnel de Paul Galle. Curé défroqué, désormais chez Young Caritas, élu communal dans la capitale et député CSV, Galle maîtrise trop la mise en scène de soi pour laisser passer de véritables émotions (le doute par exemple). L'épisode diffusé dimanche dernier, et toujours disponible en *streaming* sur *RTL.lu*, accompagne Galle durant plusieurs mois dans sa campagne électorale – et le résultat ressemble à un clip publicitaire pour un narcissé (il a une photo de lui en *screensaver* sur son ordinateur, voir ci-dessous, avec la mention « Alles a Moossen ») (un appel à la modération) écrit sur un post-it. Les portraits de politiques de la série ont tous été phagocytés par leurs sujets – on se souviendra aussi de Laurent Zeimet (CSV) par Markiewicz-Piron et de Joé Thein (Déi Konservativ) par Jacques Molitor. jh



Théâtre



Sally Bowles – mal wieder

„Willkommen, Bienvenue, Welcome!“ heißt es bald im Grand Théâtre. Intendant Tom Leick-Burns hat sich mit *Cabaret* als finales Spektakel zum Jahresende einen Broadway-Klassiker nach Luxemburg geholt. Die Geschichte um Sally Bowles in Berlin in der Zeit der Weimarer Republik wird seit Jahren an etlichen Bühnen gezeigt. Aber auch darüber hinaus lassen sich Zitate und Referenzen in etlichen popkulturellen Erzeugnissen wiederfinden wie zuletzt in der Serie *Babylon Berlin*. Die zahlreichen Vorstellungen der internationalen Produktion, die das Theater unter der Regie von Rufus Norris, dem künstlerischen Leiter des National Theatre in London, hat einfliegen lassen, werden ab dem 23. Dezember im Grand Théâtre gezeigt. (*theatres.lu*) ps

Politique

Luxemburg und der IS

Der 17. Dezember 1994 war ein guter Tag für Luxemburg: Die Altstadt und die Festung wurden in die Liste des Weltkulturerbes der Unesco aufgenommen. Und genau 25 Jahre später hat sich das Kulturministerium dazu entschieden, dieses Jubiläum zu feiern. Warum nicht. Warum dafür aber eine Replik des Triumphbogens von Palmyra im Hof der Abtei Neumünster aufgestellt werden muss? Das konnte Simone Beck, Präsidentin des luxemburgischen Unesco-Komitees, auch nicht genau beantworten. Es bietet sich einfach an, da der vom IS zerstörte Triumphbogen mittlerweile als Symbol für das Prinzip der Weltkulturerbestätten stehe. Und der Bogen toure gerade um die Welt, bevor er wieder in der antiken Ruinenstadt stehen wird. Weitere Feierlichkeiten für das Jubiläumsjahr sollen jedoch folgen. Simone Beck ruft explizit die Zivilgesellschaft dazu auf, sich mit eigenen Projekten daran zu beteiligen. Bewerbungen für das offizielle Label zur 25-Jahrefeier können über die Website *weltkulturerbe.lu* eingereicht werden. ps

Theater

Das Missverständnis

Pol Schock

Vor wenigen Jahren hatte der Intendant des Grand Théâtre Tom Leick-Burns eine Idee. Er wollte eine alte Tradition wiederbeleben: volkstümliche Märchen aus dem 19. Jahrhundert an die gegenwärtige Zeit anpassen und in Luxemburger Sprache auf die große Bühne bringen. Ein Schauspiel, das alle anspricht inmitten der Gesellschaft – jenseits des selbst-referenziellen Theatermilieus, das sich regelmäßi

Und mit *Rumpelstilzchen* von Ian De Toffoli und Myriam Müller konnte er einen Teil der Wette einlösen: Die Produktion war zwar kostenintensiv, aber sie konnte den eigenen Ansprüchen gerecht werden und funktionierte als Theaterstück für die ganze Familie. Zwei Jahre später sollte die Neuinterpretation von Rapunzel an diesen Erfolg anknüpfen. Und damit sich das neue Grimmsche Märchen von *Rumpelstilzchen* auch abheben sollte, setzte Leick-Burns noch einen drauf und forderte ein Musical. Es sollte nur eines von vielen Missverständnissen in *Rabonzel* sein.

Das erste Missverständnis beginnt mit dem Autor. Jeff Schinker hat sich einen Ruf erarbeitet als wort- und sprachgewandter Denker, der sich an komplexen Stoffen abarbeitet. Komplexitätsreduzierung und Vereinfachung gehören nicht zu den Stärken von Jeff Schinker. Doch Märchen, die sich an ein jugendliches Publikum richten, erfordern gerade diese Stilmittel. Oder wie Regisseur Charles Muller im Programmheft sagt: „Es gibt kein unbestechliches, kein ehrlicheres Publikum als Kinder. Mit Intellekt kann man sie nicht blenden.“ Schinker tut sich jedoch schwer, eine stringente Handlung zu verfassen. Vieles wirkt allzu konstruiert geradezu an den Haaren herbeigezogen. So bleibt eigentlich unklar, warum Rabonzel (Sophie Mousel) zunächst in den Turm muss, um später wieder aus ihm verbannt zu werden. Genauso unklar bleibt, warum sich alle am Schluss in die Arme fallen – abgesehen davon, dass Märchen nun einmal so enden. Der Autor scheint mit der historischen Vorlage gefremdelt zu haben. Ein Satz wie „Elo geet et duer mat deene Mäercher“ kann als Hauch von Distanzierung vom eigenen Werk gedeutet werden.

Ein weiteres Missverständnis besteht darin, talentierte Schauspieler zu casten, ohne sie jedoch nach

Denn trotz aufwendiger Technik und viel Hall-Effekt trifft in *Rabonzel* mit Ausnahme von Fabienne Hollwege und Maximillien Jadin eigentlich niemand einen Ton

ihrem musikalischen Talent zu befragen. Denn trotz aufwendiger Technik und viel Hall-Effekt trifft in *Rabonzel* mit Ausnahme von Fabienne Hollwege und Maximillien Jadin eigentlich niemand einen Ton. Da kann die arme Sophie Mousel

noch so viele Rapunzel essen, um ihre Stimme zu ölen. Es bleibt unerklärlich, warum Regisseur und Dramaturg ihre Schauspieler derart vorführten. Es sei denn, sie wollten beim Publikum Mitleid erregen. Hinzu kommt, dass die Musik von Grammy-Produzent Gast Waltzing zwar nicht nach 19. Jahrhundert klingt – aber auch nicht nach 21. Jahrhundert. Breitbeiniger Gitarrensound (welcher jugendlicher träumt heute noch von einem E-Gitarrensolo?) versetzen *Rabonzel* eher in die 1980-er Jahre als in die Gegenwart. Immerhin: Kostüme und Bühnenbild sorgen für einen Aha-Moment im positiven Sinn und erinnern an die fabelhafte Welt einer Björk. Aber angesichts dieses Sammelsuriums an Missverständnissen wirkt das wenig tröstlich. Mit *Rabonzel* haben sich die Verantwortlichen des Grand Théâtre vertan.

Rabonzel von Jeff Schinker und Gebrüder Grimm. Regie: Charles Muller, Dramaturgie: Andreas Wagner, Musik: Gast Waltzing, Bühnenbild, Belichtung und Kostüme Dragos Buhagiar, Regieassistentz Daliah Kentges, Maske: Joel Seiller. Mit Sophie Mousel, Maximillien Jadin, Timo Wagner u. a.



Das Bühnenbild erinnert an die fabelhafte Welt von Björk

Danse

Une fausse bonne idée

Godefroy Gordet

Un grand « non » ou plutôt, un long « nonnnn », comme si on tombait d’une falaise – voilà le sentiment qui nous anime à l’issue de cet *Elektrik*, se jouant du « k » pour finir par ressembler à un cas à part dans le parcours de la chorégraphe star Blanca Li. Jamais un spectacle des Théâtres de la Ville de Luxembourg ne nous avait déçus à ce point. C’est l’exception qui confirme la règle, paraît-il. *Elektrik* a néanmoins su convaincre le public du Grand Théâtre, en témoignent les nombreux pouffées de rire, interjections d’étonnement et applaudissements entrecoupant les différents tableaux. Mais, même si « ça bouge et ça décoiffe » – parole entendue dans le foyer du théâtre – c’est en fait terriblement fade. Il y a pire, certes, mais l’indulgence du public est attristante face à ce défilé de fausses bonnes idées que nous sert Blanca Li sur un plateau qui a vu passer tant de belles choses.

Blanca Li a pourtant reçu depuis bien longtemps les plus grands honneurs et prix, encensée côté critique comme public, la chorégraphe court les plateaux de télévision, pour son travail de scène pléthorique, comme ses projets en tant que cinéaste, cumulant des programmes pour *Arte*, quelques courts-métrages, deux longs-métrages, un documentaire et des publicités avec les grandes marques du luxe. C’est le paradoxe de l’artiste, aussi somptueux soit-il, de ne pas plaire à tout le monde. Voilà la règle d’or de l’art : un chef d’œuvre ne l’est que par majorité absolue et non unanimité absolue. Et *Elektrik*, malgré son pedigree, n’a pas l’éclat de son héritage.

Tout part d’un premier spectacle baptisé *Elektro Kif*, initié en 2009 à Suresnes, avec une bande de jeunes surexcités, suite au vif intérêt de la chorégraphe espagnole pour la danse électro, phénomène chez la jeune génération des années 2000, plus communément appelé *tektomik*. De cette passion, Li tire un film, *Elektro Mathematrix*, sorti en 2015, qui fera revivre d’une étincelle le mouvement. C’était sûrement le moment d’arrêter, de laisser là, une idée vieille de quinze ans, en bout de course, essoufflée.

Jamais un spectacle des Théâtres de la Ville de Luxembourg ne nous avait déçus comme *Elektrik* de Blanca Li

Ce dernier opus – d’une série qu’on espère scellée en trilogie – arrive en 2018, après tout ça, poursuivant la passion de Blanca Li pour cette danse urbaine d’envergure surannée. Le langage s’est étoffé depuis les premiers roulements de bras balancés dans les rues des grandes villes il y a vingt ans, la puissance et l’énergie sont encore palpables, mais la recette pue la poussière. Et même si l’on avait attaché un intérêt au sensationnel des possibilités de contorsion des corps que passe en revue ce spectacle, ça n’aurait pas suffi. C’est déjà fait, déjà vu, *YouTube* en regorge, et les *freak shows* ont fermé leurs portes depuis bientôt un siècle. Il n’y a pas à insister.

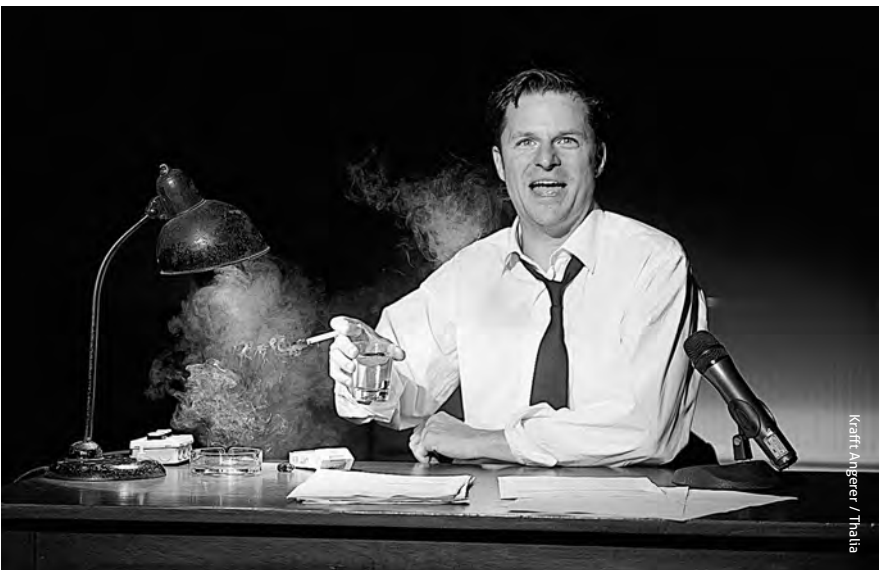
Dans les faits, si les deux premiers tableaux déroutent et fonctionnent d’ailleurs plutôt bien dans leurs détournements – mêlant musique classique et le puissant titre électro *Slashr* de NGLS JMBEats –, la suite n’est qu’un vaste rressac de « finals », montés en feux d’artifice, comme pour cacher le manque de profondeur de cette pièce. Dans cet interminable cres-



Elektrik est un spectacle qui divise et c’est déjà ça

Theater

Prozess einer Rezeption (oder andersrum)



Philipp Hochmair

Es ist keine schmeichelhafte Botschaft aus dem eigenen Synapsen-Geflecht, eine identische Thalia-Produktion bereits sechs Jahre zuvor im Kapuziner-Theater besucht zu haben, dazu eine Rezension zu verfassen (siehe *d’Land* vom 19. April 2013) und nun, am vorletzten Mittwoch, von keiner Erinnerung befangen, unbewusst „Kafkas Prozess, die Zweite“ in die Tasten zu hauen. Es ist dem reinen Zufall geschuldet, dass der damalige Beitrag bei Recherchen ins Auge springt, positiver als an diesem Dezemberabend 2019. Nicht das eigene Hirn, es ist die Datenbank, die nichts vergisst. Eine Erfahrung so peinlich wie erkenntnisreich. Hochmair trat also schon mehrfach vor das Luxemburger Publikum: Die szenische Lesung *Werther!* (2012), eine Lesung von Schillers *Balladen* (2013) und nun also – zum zweiten Mal – Kafkas *Prozess*, im ausverkauften Mamer Kinnéksbond.

Auszüge aus Kafkas posthum veröffentlichtem Roman, darunter das Anfangskapitel mit der willkürlich vollstreckten Verhaftung Joseph K.’s sowie die Parabel *Vor dem Gesetz*, trägt der Darsteller über unterschiedliche Kanäle vor: Er spricht sie frei heraus, stets leicht nasal verschnupft, oder haucht sie mit vertiefter Stimme in ein Mikrofon auf einem mit Lampe, Manuskript und Bürokrum beladenen Sekretär. Durchs Mikrofon klingt der Text weitaus mechanischer und die für Kafka so typische Technisierung eines bürokratischen Apparats, der nicht greifbar ist, klingt mit.

Philipp Hochmair liest Franz Kafkas Roman *Prozess* zum zweiten Mal vor Luxemburger Publikum – über veränderte Blickwinkel

Gemeinhin wird dem österreichischer Hochmair (Jahrgang 1973) der Stempel des Bauchschauspielers aufgedrückt. Stellenweise wirken Rhetorik und Diktion heiß und stürmisch, manchmal jedoch improvisiert, gelegentlich unkontrolliert oder schlichtweg falsch. Diesen Punkt lasse ich dem Heißsporn Hochmair nach Jahren nicht mehr vollständig durchgehen. Nicht alles Spontane ist zwingend gut.

Hochmair vervollständigt das Spektrum an Tonalitäten jedoch mit Hilfe einer Komik, die er insbesondere bei der Beschreibung eingeblendeter, völlig vergilbter Diaprojektionen nutzt: hier die Tischrunde mit Arbeitskollegen, dort das unnachgiebig einschnappende Foto eines Verhandlungsraums, dazu das eingespielte Rotwild im Schneegestöber. Kafka hat sich nun wahrlich kein Denkmal als Komödiant in der deutschen Literaturgeschichte gesetzt. Das Mittel der Groteske hingegen zieht sich durchs Gesamtwerk. An diesem Abend überrascht Kafkas komisches Potenzial, das aber stimmig ist, weil es anfangs die Überheblichkeit des Joseph K. betont, im späteren Verlauf zu genannter Groteske mutiert. Kafka und das Komische? Eine Rezeption gewinnt an Vielfalt.

Gekonnt verkörpert Hochmair vor allem diese typische Dissonanz zwischen der ans Beamtendeutsch grenzenden, radikal sachlichen Ausdrucksweise und dem unbegreiflichen Wahnsinn kafkaesker Handlung. Auch gestisch verlagert er seine Interpretation vom lässig arroganten Analytiker zum erkennenden und resignierenden Opfer des Apparats, was nicht nur am steigenden Schnapskonsum deutlich wird. Dazu gehört auch eine repetitive, teilweise (ver-)störende Geräuschkulisse: Die eingespielten Maschinengeräusche dürften auf das Unabänderliche eines waltenden Apparats hindeuten. Das minutenlange Kratzen auf einem Metalltisch im Schummerlicht begleitet die Parabel *Vor dem Gesetz*, die die übersteigerte Absurdität der Technokratie zu ihrem Selbstzweck verkörpert.

Wie bereits erwähnt, verheddert sich der Darsteller wiederholt im Text, was nicht leichtfertig als Charme der Improvisation durchgewunken werden kann. An manchen Stellen mangelt es der Produktion auch an Dichte, sodass Hochmairs Interpretation von Kafkas Prosawerk zwischen Momenten darstellerischer Verve mitunter der Saft fehlt – was bei Hochmair überrascht. Claude Reiles

Der Prozess von Franz Kafka; eine Produktion des Thalia Theaters Hamburg; Regie von Andrea Gerck und Philipp Hochmair; Musik von Michael Meierhof; mit Philipp Hochmair.

cendo de démonstrations plus ou moins appliquées, trainant parfois une teneur amateur, malgré tout, on comprend bien l’objet de vouloir se jouer du *has-been*, mixer les danses urbaines, les influences culturelles de la danse, pour insuffler du cool à cette danse contemporaine là. Malheureusement, le *old-school* n’a pas toujours bon goût, et puis, comme à chaque fois dans les pièces qui n’ont que peu à dire, les danseurs se retrouvent à moitié nus, le *package* habituel d’images stéréotypées de ces danses-là.

Enfin, *Elektrik* est un spectacle qui divise et c’est déjà ça. Un exposé de prouesses corporelles, exécutées par de bons danseurs, mais, au risque de jouer les rabat-joies, l’ensemble manque de saveur et pousse à un sentiment amer de déception. *Elektrik* est un joli petit spectacle, familial et enjoué, mais un mauvais *blockbuster* qu’on aura vite oublié – un peu comme la *tektomik* –. Et c’est difficile à dire tant Blanca Li a su convaincre à bien des égards, en d’autres lieux, dans d’autres circonstances, en plus, du volontarisme et de la forte sincérité des interprètes sur scène. C’est d’ailleurs l’atout-maître de ce spectacle toutefois, en 2019, sourire ne suffit plus. La prouesse physique est devenue d’un banal absolu, visible en un clic, et l’ennui gagne aujourd’hui les esprits aussi vite que tournent les bras de ces huit danseurs.

Musique classique

Sur les cimes

José Voss

Crise ? Blues de l'hiver ? Un temps à ne pas mettre un chien dehors ? Et alors ? Le vaisseau amiral de la vie musicale a tôt fait de trouver sa vitesse de croisière en cette nouvelle saison, grâce à la persévérance du capitaine, Gustavo Gimeno. Aussi le public était-il venu nombreux, le 12 décembre, à la Philharmonie, pour savourer les deux chefs-d'œuvre que le maestro ibérique avait inscrits au programme.

Par amour des paradoxes, on pourrait dire que l'*Inachevée* est la symphonie la plus aboutie de Schubert, la quintessence de l'« effrayant génie » de celui qui prétendait qu'il n'était « venu au monde que pour composer ». Extralucide, le patron de l'OPL la prend au pied non pas de la lettre, mais de l'esprit, en l'inscrivant dans une spirale ascendante, étirée « infiniment » entre ciel et terre. Maître et en même temps serviteur, il s'emploie à raviver l'âme terriblement déchirée du doux Franz. Dès les premières mesures de l'*Allegro moderato*, un sentiment d'angoisse, mélange d'amour et de spleen, étreint l'auditeur pour ne plus le lâcher. Et que dire de l'*Andante con moto* ? Poignant, sublime dans la manière dont le chef y marie le rêve et l'extase ! Cette *Inachevée* à l'art de vous « achever » par les questions eschatologiques qu'elle soulève, sans jamais rien escamoter du mal-être de son auteur, qui, bien qu'il se sache condamné, ne craint pas de fixer la Camarde droit dans les yeux. Le *Wanderer* s'y fait discret, avance sur la pointe des pieds, à pas feutrés, dont l'excellente acoustique du grand auditorium, qui ne pardonne pas la moindre hésitation, ne manque pas de souligner l'aspect « marche à l'abîme ». Une

Gustavo Gimeno et l'OPL célèbrent avec brio Schubert et Rossini

mention spéciale revient au premier hautbois pour la tendresse prenante de son chant.

Après les frissons déléteres que délivre cette immense quête métaphysique inassouvie, place à Rossini, « le seul homme qui soit né avec du génie », disait de lui Stendhal, poussant le bouchon un peu loin, un compositeur dont on commence tout juste à entrevoir le vrai visage. Contagieuse à n'en point douter, la « Rossinite » actuelle n'a rien d'une maladie honteuse. Parmi les plus sévères contempteurs du Signor Vacarmini, ni Schumann, ni même Wagner, qui le traitait pourtant de « gros épicurien farci de mortadelle », n'ont pu résister à son charme et à sa faconde.

« Donnez-moi une note de blanchisseuse, et je la mets en musique », déclarait le paresseux mais prodigieusement doué maestrissimo de Pesaro. Gourmand (le tournedos qui porte son nom !), hédoniste, composant comme on respire, Rossini ne fut rien du dilettante que sa nature heureuse laissait présager. Le *Stabat Mater*, séquence médiévale dramatique entre toutes, chef-d'œuvre immarcescible



L'Orchestre Philharmonique sous Gustavo Gimeno à la Philharmonie

à propos duquel le poète Heinrich Heine parlait de bouleversante « sensation d'infini », vient nous le rappeler. Un « opéra religieux » ? Une « sacrée musique » ? « Un vaisseau voguant vers un au-delà mystique » (Alain Duault) ? Tous les jeux de mots sont autorisés, et ceux de Rossini en premier. Toujours est-il que, dans cette page hors norme qui requiert des voix de feu et une technique d'acier, l'Italien se montre non pas d'une truculence débonnaire, mais pétri de pathos (admirablement incarné par le quatuor d'excellents solistes vocaux – de la pureté immaculée de la soprano Maria Agresta à

la transparence extatique de la mezzo Daniela Barcellona, de la tonicité dorée du ténor René Barbera au velouté mordoré de la basse Carlo Lepore – ainsi que par le chœur d'exception qu'est le Wiener Singverein, animé par une véritable ferveur), et fêru d'écriture instrumentale, à l'image du gracieux solo de flûte dans la Cavatina, ou du fulgurant crescendo qui marque le fougueux finale, lequel, après une brillante double fugue, débouche sur une péroration grandiose, hymne triomphal tant à l'homme qu'à Dieu. Qui plus est, à l'authenticité des voix et des instruments répond celle des atmosphères,

telles que les ressuscite Gustavo Gimeno, traversées qu'elles sont d'éclats de pure émotion.

Mariant rigueur et vigueur, vitalité et inventivité, Gimeno signe avec ce Rossini une réalisation des plus réussies. Aussi, le moins que l'on puisse dire, c'est que chef et orchestre étaient au rendez-vous. Tout comme, du reste, le public, tellement saisi par l'émotion que ses applaudissements mirent du temps à venir, avant d'éclater de manière franchement enthousiaste. Merci et chapeau bas, Señor Gimeno !



Portrait

Yoann Bourgeois ou la soutenable légèreté de l'être



Yoann Bourgeois

Codefroy Gordet

D'abord homme de cirque, assimilé ensuite à la danse contemporaine, puis au théâtre, Yoann Bourgeois est en effet tout à la fois, acrobate et danseur, metteur en scène, chorégraphe et scénographe. Néanmoins, l'artiste se soucie peu du genre qu'il exploite, tout existe autour de lui comme des outils à sa recherche artistique : une quête obsessionnelle autour du point de suspension, ce moment où la balle du jongleur est au plus haut, l'endroit où les forces s'équilibrent parfaitement, où le présent est absolu et où on peut « toucher un peu d'éternité ». Précis, sage et presque intransigeant dans ses réponses, Bourgeois mène un projet artistique très concret, se situant plus « dans la fragilité que dans l'exploit » et poussant au vertige, qu'il soit poétique ou physique.

Sorti des grandes écoles du cirque et de la danse contemporaine et ancien permanent de la compagnie de Maguy Marin, Yoann Bourgeois entame son propre processus de création avec *Cavale*. Un escalier duquel un corps se laisse tomber sur un trampoline pour recommencer la figure à l'infini, qui deviendra l'image emblématique de son travail. S'en suit un premier cycle de création autour de grandes œuvres musicales, pour créer *Les Fugues* (2010), *L'art de la fugue* (2011) et *Wu Wei* (2012). La musique classique l'amène à comprendre ce qu'il pourrait écrire avec le cirque, « j'ai appris le cirque en travaillant des figures. En écoutant les flûtes de Bach, j'ai eu une vision qui consisterait à traiter la figure comme un motif ».

Ainsi, en introduisant la notion de « motifs », il déconstruit le vocabulaire du spectacle vivant et donne une alternative au spectacle vivant contemporain, construite sur deux obsessions : le temps et la verticalité. En effet, dans son travail, tout s'actionne dans des rapports de forces et dans l'acceptation des phénomènes physiques élémentaires : « Il s'agit d'atteindre le point de suspension, l'endroit où les forces s'équilibrent parfaitement, un moment d'absence de poids, de présent absolu qui ouvre en quelque sorte sur l'éternité ».

De projet en projet, le circassien va développer une acceptation des phénomènes physiques qu'il décortique. Sa posture face à eux n'est pas une forme de combat ou de résistance, mais, comme dans la philosophie chinoise, de Wuwei, « être disponible par rapport à ce qui ad-

vient ». Aussi, le traitement de la chute chez Bourgeois n'est pas relatif à la peur de tomber, même s'il considère que « la chute est un drame car elle conduit tôt ou tard à l'immobilité ».

C'est ce genre de paradoxe artistique, voire philosophique, qui guide l'artiste dans sa démarche actuelle. Et *Tentatives d'approches d'un point de suspension*, son projet de vie, qu'il développe depuis plusieurs années maintenant, en est un vibrant témoignage. Un projet rassemblant de nombreux « dispositifs techniques », comme il les nomme : de courtes formes, minimales, qu'on pourrait apparenter au numéro de cirque, chacune amplifiant un phénomène, « ce qui me plaît ici s'est de pouvoir déterritorialiser ma recherche, je peux produire des variations de ces dispositifs sous des formes différentes, comme en clip vidéo, en réalité virtuelle, ou encore en exposition ».

Alliant ses expérimentations passées et ses rêves d'artiste sensible, Yoann Bourgeois monte *Scala* en 2018 (voir notre critique parue dans le *Land* du 1er février, lors de son passage à Forbach), pour la réouverture de l'espace culturel du même nom à Paris. Un spectacle au dispositif scénographique très impressionnant, en lui-même une œuvre, dans lequel les corps se chahutent, tombent, rebondissent, disparaissent, dans une temporalité absurde, voire absente. « Je voulais faire une œuvre dans une œuvre, rentrer en relation avec l'architecture que Richard Peduzzi –scénographe pour Patrice Chéreau –, avait développée pour le théâtre », explique Bourgeois.

Pour un artiste comme Yoann Bourgeois, pour qui l'espace occupe une grande place dans la conception de ses pièces, c'est du pain béni. Aussi, logiquement, dans *Scala*, il donne toute puissance à la scénographie. Et outre ce travail, tout dans la verticalité et dans la poésie qui émane de trappes et de machinerie, Yoann Bourgeois place ses personnages dans une incertitude permanente sur le lieu où ils se trouvent.

Une ligne de texte donne un peu le ton sur les enjeux qui animent les danseurs/acteurs : « Est-ce que tu l'as trouvé ? Non, je cherche encore. », des personnages qui finissent par se demander si l'espace qui les entoure n'est pas leur propre paysage imaginaire, « toute la chorégraphie du spectacle est ainsi écrite sous forme de boucle et de réversibilité quelque chose d'impossible dans la vie ».

En fait, c'est bien cette irréalité qui anime le créateur, et ce, dans *Scala* comme dans sa dernière pièce en date, *Requiem [Fragments]*. Une pièce née d'une rencontre avec la chef d'orchestre Laurence Equilbey et créée en juin 2019 aux *Nuits de Fourvière* à Lyon. « On voulait travailler sur les fragments du *Requiem* que Mozart a laissés à sa mort, explique le metteur en scène. Notre parti pris était de montrer cette partition trouée, avec des abîmes grands ouverts, au milieu de tubes qui sont des références du patrimoine musical ».

Yoann Bourgeois livre une pièce monumentale, avec sept interprètes, l'Insula Orchestra et le chœur de chambre Accentus sur le plateau. Pourtant, avec cette foule sur scène, il travaille sur le vide, « la scène est traitée comme une grande page noire, vide, endeuillée ». On a à l'évidence la symbolique du rapport contrasté qu'entretenait Mozart face à la mort, et également, pour Yoann Bourgeois, l'occasion de traiter un nouveau phénomène physique, « c'est la première fois que je travaillais sur les forces de frottement des corps sur une surface. Ce qui est intéressant c'est que sans frottement, le mouvement se poursuit de façon éternelle. C'est par ces forces de frottement qu'on peut percevoir un avant, un maintenant, et un après, qu'il y a une irréversibilité du temps ».

Aujourd'hui, après une décennie au service du spectacle vivant contemporain, en tant que circassien, chorégraphe et metteur en scène, Yoann Bourgeois, dans sa quête obsessionnelle et sans fin, s'est mis à l'écriture d'un manifeste autour de sa recherche artistique qui prendra

« Il s'agit d'atteindre le point de suspension, l'endroit où les forces s'équilibrent parfaitement, un moment de présent absolu qui ouvre sur l'éternité. » Yoann Bourgeois

la forme d'un spectacle intitulé *Les paroles impossibles* et présenté dans le cadre de la prochaine biennale de la danse de Lyon. Hors de cette entreprise, Bourgeois prévoit d'autres desseins, au plus proche de ses spectateurs, notamment celui de partager l'ensemble de ses dispositifs avec ses spectateurs, sous une forme d'exposition participative, et également, d'ancrer sa recherche dans la ruralité de sa région, la Chartreuse : « Mes exigences environnementales me conduisent de plus en plus à vouloir travailler en ruralité pour tenter de redéfinir à travers la recherche artistique d'autres relations à la terre ».

Scala, conception, mise en scène et scénographie de Yoann Bourgeois, assisté de Yurie Tsugawa, avec Mehdi Baki, Valérie Doucet, Damien Droin, Nicolas Fayol ou Olivier Mathieu, Emilien Janneteau, Florence Peyrard et Lucas Struna, est une production de la compagnie Les Petites Heures – La Scala Paris et est accueilli par le Théâtre d'Esch pour deux représentations demain, samedi 21 décembre, à 14 et à 20 heures à la Rockhal ; theatre.esch.lu/event/scala.



Yoann Bourgeois place ses personnages dans une incertitude permanente sur le lieu où ils se trouvent



Livres

L'icône qui nous touche

Laurent Mignon

Ce n'est pas tous les jours que parait une traduction du turc préfacée par un philosophe protestant. Il est vrai que *Au soir d'une longue journée* de Bilge Karasu (1930-1995) est loin d'être un livre comme les autres. Magnifiquement traduits par Alain Mascarou et Asli Aktug, les trois récits qui constituent l'ouvrage sont un rappel, comme le note Olivier Abel dans sa préface, que Karasu était « une sentinelle au bord de la société, au bord de la nuit. »

Karasu aurait pu être une icône pour la république turque. D'origine sépharade du côté paternel et grec orthodoxe du côté maternel, n'avait-il pas choisi un nom turc, semblant ainsi se soumettre volontairement à un des commandements suprêmes de la turquification ? N'avait-il pas embrassé le nouveau turc, cette novlangue purgée de ses éléments arabes et persans, telle qu'elle avait été promue par quelques apprentis-sorciers dans les laboratoires de l'Institut de la langue turque fondée en 1932 ?

Mais voilà, rien n'est jamais ce qu'il semble. Son nouveau nom étant avant tout l'expression d'une volonté d'émancipation par rapport à un père à la fois absent et pourtant trop présent. Pour ce qui est de la langue, Karasu faisait une distinction claire entre la langue de la pensée et de la littérature et le langage



Bilge Karasu

parlé, refusant de se soumettre au dictat des nationalistes de gauche et de droite qui désiraient voir disparaître toute distinction entre les langues écrites et parlées. Bilge Karasu était irrécupérable.

À une époque où la littérature se devait encore de « parler du pays », Karasu en redéfinissait les frontières. Celles du pays et celles de la littérature. Ainsi allait naître *Au soir d'une longue journée*. Entraînés au cœur de Constantinople sous l'empereur Léon III (v.680-741), déchirée par l'interdiction des peintures et des icônes religieuses, les lecteurs allaient découvrir les tourments du moine Andronikos et

de son ami Ioakim, cherchant à définir leur place dans un monde en mouvement et à comprendre la signification de leur foi.

Bien que les deux premiers récits, intitulés « L'île » et « La colline », soient bien ancrés dans la Constantinople byzantine, menacée par le sectarisme religieux et la montée de l'islam, ce livre est peut-être bien l'ultime roman d'Ankara, la ville où Karasu s'établit, ayant émigré d'Istanbul âgé de 23 ans. La capitale turque est une ville qui abrite de nombreux secrets. L'hagiographie de la République aime le mythe de la petite ville de province qui devint la capitale et défia Istanbul la cosmopolite. Or les récits de voyageurs racontent une autre histoire. Dans sa *Turquie d'Asie* (1892), le géographe et orientaliste français Vital Cuinet (1833-1896) évoque, outre les mosquées et couvents de derviches, l'existence de « quatre églises arméno-catholiques, deux églises grecques, deux églises arméno-grégoriennes, un temple protestant, une synagogue, deux couvents arméno-catholiques dont l'un de femmes, un couvent arménien grégorien et un couvent grec orthodoxe », un rappel qu'il y eut une époque, pas si éloignée, où Andronikos et ses pairs se seraient sentis chez eux dans un Ankara cosmopolite, loin des mythes nationalistes.

À l'époque où Bilge Karasu écrivait ces récits, Ankara était un centre de bouillonnement intellectuel et culturel où naissait la nouvelle littérature turque

À l'époque où Karasu écrivait ces récits durant les années 60, Ankara était un centre de bouillonnement intellectuel et culturel où naissait la nouvelle littérature turque. Les coups d'État de 1971 et 1980 et la répression allaient détruire l'atmosphère et les espaces où elle fleurissait. Ainsi donc, lorsqu'Andronikos se demande s'il est prêt à faire le sacrifice ultime, il pose la question fondamentale qu'ont à se

poser tous les révolutionnaires : « Si je ne trouve pas en moi la force d'affronter sans peur l'idée d'être jeté en prison pour cette foi, je comprends aujourd'hui qu'en réalité je ne croyais pas aux choses auxquelles je pensais croire parce que j'y avais dressé pendant des années ma langue, mon esprit. Comment pourrais-je croire à une chose nouvelle, comment pourrais-je à nouveau me tromper, moi avec tout le monde ? » La question était d'une importance fondamentale à Constantinople au huitième siècle, tout comme elle l'était à Ankara au vingtième et l'est encore toujours. Ce n'est donc pas le fait du hasard que l'intrigue du troisième récit « Les mûriers », à première vue détachée des deux premiers, se situe à Ankara et évoque la montée du fascisme en Italie. Certes, Karasu ne fut jamais l'icône de la République, ni une de ces icônes que l'on touche et embrasse, mais il est aujourd'hui, plus que jamais, l'icône qui nous touche.

Bilge Karasu : *Au soir d'une longue journée*, traduit du turc par Asli Aktug et Alain Mascarou, préface d'Olivier Abel, Éditions Empreintes temps présents, 2019, 18 euros, ISBN : 9782356141378. Un hors-série de la revue *Inverses* intitulée « Bilge Karasu : L'étranger de l'intérieur », sous la direction d'Alain Mascarou, est paru en 2016 et peut être commandé sur le site de la revue : *inverses.fr*.

Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse

Den Institut étatique d'aide à l'enfance et à la jeunesse – aitia, Schëffleng,

sicht

2 Éducateurs gradués (m./w.)
40/20 Stonnen d'Woch

2 Pedagogen/Psychologen (m./w.)
(A1 – sous-groupe éducatif et psycho-social)
40/20 Stonnen d'Woch

1 Assistant social (m./w.)
(Employé A2 – sous-groupe éducatif et psycho-social)
40 Stonnen d'Woch

1 Psycholog (m./w.)
(Employé A1 – sous-groupe éducatif et psycho-social)
26 Stonnen d'Woch

1 Employé A1/A2 (m./w.)
(sous-groupe éducatif et psycho-social)
20 Stonnen d'Woch

Méi detailléiert Informatiounen zu de jeeweilegen Täch vum deenen eenzele Poste fannt Dir um Site <http://postes-vacants.men.lu>.

D'Demande mat Liewenslaf, Foto, Extrait vum Casier judiciaire Nr. 3 an Nr. 5 an den néidegen Diplomer ass bis de 6. Januar 2020 un Directrice vum Institut étatique d'aide à l'enfance et à la Jeunesse – aitia ze schécken.

Institut étatique d'aide à l'enfance et à la jeunesse – aitia
B.P. 51
L- 3801 Schifflange
Tél. : 54 71 67 101

Eng éischt Wiel gëtt op Basis vun den
Dossiere gemaach.

Poste vacant

Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse

Le Service de la formation professionnelle du Ministère de l'Éducation nationale, de la Jeunesse et de l'Enfance se propose d'engager

un salarié artisan (m/f) dans la carrière E

à tâche complète et à durée indéterminée, pour les besoins du Centre national de formation professionnelle continue (CNFPC) d'Esch-sur-Alzette.

Description du poste :
Chef de l'équipe dans le domaine technique et infrastructure

Le profil souhaité peut être consulté à l'adresse internet suivante :
<http://postes-vacants.men.lu/>

Les personnes désireuses de postuler adresseront leur candidature jusqu'au 6 janvier 2020 au plus tard au Service de la formation professionnelle, à l'attention de

Madame Véronique Schaber
Directrice à la formation professionnelle
29, rue Aldringen
L-2926 Luxembourg.

Les candidatures seront accompagnées des pièces suivantes :
– Un CV ;
– Une copie du/des diplôme(s) ;
– Un extrait de l'acte de naissance ;
– Un extrait récent du casier judiciaire.

Pour toutes informations supplémentaires, prière de contacter Monsieur Guy Olinger, membre de la direction au CNFPC d'Esch-sur-Alzette (tél. : 55 89 87).



Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 07.02.2020 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture :
Le Fonds Belval
1, avenue du Rock'n'Roll
L-4361 Esch-sur-Alzette
Tél. : +352 26840 1
Email : soumission@fonds-belval.lu

Intitulé :
Travaux d'installation et de fourniture d'un ascenseur monte-charges et d'une plate-forme élévatrice

Description :
Soumission relative aux travaux de fourniture et installation d'un ascenseur monte-charges et d'une plate-forme élévatrice pour PMR dans le haut fourneau A situé à Esch-Belval

Conditions de participation :
Les conditions de participation sont précisées dans les documents de soumission.

Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Dossier de soumission à télécharger gratuitement sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Réception des offres :
La remise électronique des offres sur le Portail des marchés publics est autorisée pour cette soumission via le portail des marchés publics (www.pmp.lu). Les offres portant l'inscription « Soumission pour... » sont à remettre à l'adresse prévue

pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date de publication de l'avis 1902129 sur www.marches-publics.lu :
16.12.2019



Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Services

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 30.01.2020
Heure : 10.00 heures

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Soumission relative aux services de nettoyage des communs de la Maison du Savoir à Esch-Belval

Description succincte du marché :
Services de nettoyage des communs dans l'intérêt de l'exploitation de la Maison du Savoir à Belval

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Dossier de soumission à télécharger gratuitement sur le Portail des marchés publics www.pmp.lu

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Les conditions de participation sont précisées au cahier des charges.

Réception des offres :
La remise électronique des offres sur le Portail des marchés publics est obligatoire pour cette soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
16.12.2019

La version intégrale de l'avis n° 1902131 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Poste vacant dans la carrière du médecin (m/f)

Ministère de la Fonction publique

L'Administration des Services médicaux du Secteur public se propose de recruter un médecin du travail/ médecin (m/f) sous le statut du fonctionnaire / de l'employé(e) de l'État (carrière A1) à durée indéterminée et à tâche complète.

Pour toute information, veuillez consulter notre site internet :
<https://govjobs.public.lu> (rubrique : Postuler/Postes vacants)

Les candidatures avec lettre de motivation, curriculum vitae et copie des diplômes sont à adresser pour le 31 janvier 2020 au plus tard auprès de l'Administration des Services médicaux du Secteur public
35, rue de Bonnevoie
L-1260 Luxembourg.

Tout renseignement supplémentaire peut être demandé à Madame le Docteur Hilde Urhausen par téléphone au 247-83188 ou par courriel à hilde.urhausen@asm.etat.lu

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Appel de candidatures

Procédure : européenne restreinte
Type de marché : Travaux

Réception des offres ou des demandes de participation :
Date limite : 12.02.2020
Heure : 16.00 heures

Lieu :
Les candidatures sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Appel à candidatures pour les travaux de techniques spéciales de simulation au feu et d'entraînement pour pompiers à exécuter dans l'intérêt du Centre national d'intervention et de secours à Luxembourg-Gasperich

Description succincte du marché :
Pour une description détaillée des travaux, veuillez consulter le document « Projektbeschreibung », qui sera télé-

chargeable via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
Le début des travaux est prévu pour le premier semestre 2020.
La durée des travaux est de 132 jours ouvrables.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les renseignements et conditions nécessaires à la remise d'une candidature peuvent être consulté via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Les conditions de participation sont énoncées dans les documents du marché.

Réception des candidatures :
Ne sont considérés que les candidatures remises avant la date limite du 12 janvier 2020 à 16.00 heures via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
19.12.2019

La version intégrale de l'avis n° 1902151 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Arts plastiques

Véhémence pastel

Lucien Kayser

La nuit tombe vite dans les semaines de fin d'année, et si en plus la pluie s'y met, les rues du Marais sont plongées dans une obscurité totale, seulement coupée çà et là par les lumières des devantures, des voitures qui passent. On y échappera en poussant la porte de la galerie Thaddaeus Ropac, rue Debelleye à Paris, au bout une grande salle, hall ou halle, avec son inondation de clarté, et aux murs, comme si d'un coup on avait sauté plusieurs mois, un fleurissement, des peintures écloses dans des tons pastel. Elles semblent même se détacher des cimaises, tellement elles sont légères, malgré leur dimension, malgré leur support en aluminium. Mais lui les dégage justement, les éloigne du mur avec qui ils sont en contact, et en fait des œuvres qui tiennent le milieu entre peinture et sculpture.

Il en va ainsi d'une vingtaine, une dizaine dans le hall, toutes sortes de formes, les teintes en sont retenues, délicates, chaleureuses ; pour la plupart, c'est leur configuration, avec leurs contours, et plus encore leur matérialité, pour donner à l'opposé de la légèreté, une solidité, une consistance. Exactement, d'un côté la finesse, la vivacité de la peinture, de l'autre la corporalité de la sculpture. Les noms donnés aux œuvres ne trompent pas : *Figura*, ou alors, plus lourdes, plus compactes, ça se nomme *Big Girl*, de l'humour, sans méchanceté aucune. Des fois, Imi Knoebel en revient à une orthogonalité, si prisée toujours ; vers un coin, sorte de repère, *Golden Flag*, des feuilles d'or en transfert.

Le titre de l'exposition, là Imi Knoebel ne fait pas moins preuve de son esprit moqueur, railleur : « was machen Sie denn », et au visiteur de mettre soit un point d'interrogation soit un point d'exclamation. Les deux se défendent, on change d'intonation, ça donne les deux fois du sens, permet de caractériser la manière de l'artiste, la spécificité

Comment Imi Knoebel poursuit en la renouvelant son exploration entre peinture et sculpture



Des peintures écloses dans des tons pastel

de ses œuvres les plus récentes. Imi Knoebel n'est guère loquace, taiseux plutôt, et on le verrait bien répondre à une question sur son travail à la manière de Frank Stella : *what you see is what you see*. Pas de cachotterie, son art est manifeste, évident, ça veut dire qu'il s'impose à l'œil et à l'esprit, dans ses interrogations, dans son exploration poussée le plus loin possible de la tradition de la modernité, côté forme et couleur. L'héritage du XX^e siècle y est entre de très bonnes mains.

Was machen Sie denn, si l'on termine la phrase avec un point d'exclamation, ce sera un peu comme un reproche adressé à l'artiste, ou du moins l'expression d'une surprise. On ne le reconnaît plus dans ces formes libres, et ensemble dans ce qu'il y a de délicat et de véhément dans les coups de pinceau. Une liberté extrême s'y fait jour, une plus grande expressivité, et les deux se transmettent à notre regard, qui en hérite, pris à son tour par la part de rébellion ou du moins de refus de soumission à quelque limitation que ce soit. Ce qui fait de cette exposition une belle expérience, pour tout le monde, de souveraineté.

À l'étage, dans la galerie, une vingtaine d'œuvres sur papier donnent à l'exposition un autre aspect,

non moins signifiant. Les peintures déjà portent en elles et révèlent, nous y faisant prendre part, leur faire, leur processus. Les œuvres sur papier, elles, nous font entrer carrément dans le laboratoire, l'atelier de Knoebel ; elles servent aux recherches, aux expériences. De l'improvisation donc, plus de mouvement, de dynamisme ; il n'est rien là qui arrête un esprit porté à l'aventure (alors que plus tard, dans les peintures, elle sera en butte, mais dans une dialectique fructueuse, à la rigueur).

En conclusion, et pour revenir en quelque sorte à la case départ, plus peut-être que toutes ces considérations d'ordre plus esthétique, nullement négligeables bien sûr, l'exposition d'Imi Knoebel, comme si souvent, fait vivre un moment de jubilation, une joie pas trop exubérante, combien expansive. Cela se communique, se partage. Chose rare, bienvenue au tournant de l'année (par ailleurs, l'artiste fêtera son 79^e anniversaire le 31 décembre prochain).

L'exposition *Was machen Sie denn* d'Imi Knoebel à la galerie Thaddaeus Ropac, 7, rue Debelleye, Paris-troisième, est ouverte jusqu'au 25 janvier 2020 ; pour plus d'informations : <https://ropac.net/>

Kino

Brooklyn Noir

Marc Trappendreher

Edward Norton hat sich 20 Jahre nach *Keeping the faith* wieder in den Regiestuhl gesetzt und *Motherless Brooklyn*, nach dem gleichnamigen Roman von Jonathan Lethem von 1999, (sehr frei) für die Leinwand adaptiert. Der unter dem Tourette-Syndrom leidende Lionel Essrog (Edward Norton) kommt nach dem Tod seines Mentors, dem Privatdetektiv Frank Minna (Bruce Willis), und mit der Unterstützung der Aktivisten für gleichberechtigte Wohnbedingungen Laura Rose (Gugu Mbatha-Raw) einem Skandal um die Stadtplanung New Yorks auf die Spur; ein Skandal, der bis zur Führungsebene des Stadtrates und dem zwielichtigen Moses Randolph (Alec Baldwin) reicht ...

Kaum verwunderlich, dass dieser Film in den Fünfzigerjahren angesiedelt ist: Er evociert so deutlich die verworrenen Themenfelder und die düstere visuelle Ästhetik des klassischen *Film noir* jener Jahre: Da gibt es zunächst die undurchsichtige Korruptionsaffäre, den schnüfflerischen Detektiv und die mysteriöse Frau. Der *Voice-Over*-Kommentar und auch das Setting des Detektivbüros mit seinen dunklen Schattenzonen, den heruntergelassenen Jalousien, die nur spärlich Licht einlassen, erinnern an Klassiker wie Fritz Langs *The big heat* (1953). Was sich aber vor allem zeigt, ist eine Stadt, die mit den freundlichen Klischees, die man sich von ihr gemacht hat, nichts zu tun hat. Das Ganze spielt sich zwischen Jazzbars und dampfumhüllten Hintergassen ab und strahlt eine bedrückende Schwere aus. Es ist die Großstadt, in der materielle und emotionale Erfahrungen nicht mehr richtig abgeschätzt werden können. Es wirkt beinahe so, als wolle der bedrohliche Ort selber den Menschen den Weg zur Wahrheitsfindung und Gerechtigkeit verweigern. Mit dem Typ des *hard-boiled*-Detektivs aus den Romanen eines Dashiell Hammett oder Raymond Chandler hat dieser Lionel Essrog aber wenig gemein. Weder gefühllos noch einschüchternd, ist er der unscheinbare, aber moralisch aufrichtige Ermittler, der in den Abgrund der Gefahren geschickt und so zum unfreiwilligen Helden gemacht wird. Edward Norton greift hier einmal mehr auf sein Repertoire an manischen Gesten und zuckender Mimik zurück, das er schon in *Primal fear* (1996) und *The Score* (2001) ausprobiert hat.

In diesem Sinne erzählt *Motherless Brooklyn* von einem anfangs scheinbar einfachen Verbrechen, dessen Aufklärung den hartnäckigen Helden aber bis in die hohen Etagen der Stadtpolitik führt, bis er schließlich der Person begegnet, die Ehrgeiz und Zukunftsvision über das Schicksal aller anderen Menschen stellt. Alec Baldwin gibt diesen skrupellosen Moses Randolph, der dem echten Stadtbauer Robert Moses nachempfunden ist, mit seiner typischen Überlegenheit und seiner an Mobbing grenzenden Attitüde, die ihn auszeichnen: Man denke nur an seinen Kurzauftritt in *Glengarry Glen Ross* (1992). Dass ausgerechnet Alec Baldwin den amtierenden US-Präsidenten in der Satireshow *Saturday Night Live* mimt, entbehrt in diesem Zusammenhang nicht einer gewissen Ironie. Dieser Moses Randolph ist die Verkörperung von Reichtum, Macht und Bestechlichkeit, die so miteinander verbunden sind, dass man ihn wahrscheinlich nicht zu Fall bringen kann. In ihm zeigt sich ferner, wie institutionalisierter Rassismus, systematische Ausgrenzung, bürgerliche Korruption und Gentrifizierung im amerikanischen Großstadtschungel miteinander verflochten sind.

Motherless Brooklyn erzählt fast wie in einem Reflex auf den Verlust der politischen Verantwortung vom Grauen des Machtmissbrauchs; nichts Befreiendes ist an diesen Beziehungen, die – so will es scheinen – auf nichts anderes als den gemeinsamen Untergang hinauslaufen können. Dass es am Ende des Films dann doch eine konventionelle Auflösung und sogar so etwas wie ein angedeutetes Happy End gibt, ist ein ärgerliches Zugeständnis an das Mainstream-Kino. Da nämlich verfehlt Edward Norton einen der Kernmomente des *Film noir*: das Fatale, die pessimistische Vergeblichkeit, das Wissen, dass alle Bemühungen umsonst waren. So desillusioniert und hart *Motherless Brooklyn* sich als Reverenz an den *Film noir* geben mag – gegen Ende erscheint dieser Film wie gepflegte, angepasste Unterhaltung gegen die Kälte seiner Vorbilder, vor denen er sich verneigt.



La République trahie

Henri Wehenkel

Après le succès de *Entre chien et loup* (2017), l'historien Henri Wehenkel tente de comprendre dans son nouveau livre pourquoi des milliers de Luxembourgeois ont voulu instaurer la République à la fin de la Première Guerre mondiale. Pour eux, il ne s'agissait pas seulement de remplacer un monarque par un président élu. La République était un rêve ancré dans l'histoire la plus lointaine du pays, rêve qui fut nourri par toutes les souffrances de quatre années d'occupation militaire, de pénurie et d'injustices. Il fut la réponse à l'esprit prussien, au régime personnel, à la monarchie de droit divin.

Pendant deux mois, ce rêve d'une autre vie, d'un autre monde prit forme et réalité dans les assemblées populaires, les manifestations de rue, les ateliers, les fabriques, les écoles et les casernes. Cette République luxembourgeoise, ouverte au monde et amie de la France, succomba le 10 janvier 1919 sous la force des baïonnettes françaises.

Le livre en français fait 191 pages et est richement illustré (ISBN 978-99959-949-6-9) ; il est en vente au prix de 29 euros en librairie, ou peut être commandé via le site www.land.lu, en envoyant un mail à land@land.lu ou en appelant le 48 57 57-32

STIL

Mon vœu pour vous

Salomé Jeko

C'est en voulant ressortir de mon bain, pour aller le chercher, que j'ai réalisé l'ampleur de l'addiction. J'étais prête à quitter l'eau délicieusement chaude dans laquelle je venais tout juste de m'immerger, à sacrifier ces premières minutes – les meilleures – d'abandon et de détente pour le récupérer. Heureusement, je me suis ravisée. J'ai laissé mon téléphone là où il était. Jusqu'à ce que l'eau refroidisse, je n'ai ni consulté mes e-mails, ni regardé les réseaux sociaux, ni envoyé de messages vocaux, ni visionné de vidéos, ni écouté de musique, ni fait de photos de la mousse sur mes jambes, ni consulté le bilan de la COP25 sur les médias en ligne, ni commandé mes bûches pour le soir de Noël, ni... La liste est longue quand on sait comme une heure peut vite s'écouler, téléphone à la main.

Au final, mon bain et moi avons passé un chouette moment, qui m'a permis de terminer un roman, en papier, joliment gondolé depuis, par la chaleur humide de ma salle de bain. Surtout, j'ai passé une heure concentrée sur une tâche, lire, ou disons deux, lire et me détendre. Ne pas passer d'un média, d'un sujet, d'une personne, d'une plateforme à une autre. Quel répit, quel bonheur. Plaisir oublié. Effrayant n'est-ce pas, ne serait-ce que d'écrire sur ça ? D'avouer cela ? Cette incapacité à poser, à oublier, un objet devenu indissociable de notre corps, prolongation même de notre main. Évidemment, en sortant de mon bain, vous vous en doutez, mon portable et moi, on s'est retrouvés. Des messages m'attendaient, des notifications rouges criardes, un appel manqué... Mais au fond, qu'avais-je manqué, si ce n'est quelques nouvelles d'amis proches et l'appel de ma mère, soucieuse de savoir si le 24, ce serait bûche au beurre ou bûche glacée ?

Aurais-je réellement eu envie, à ce moment-là de ma soirée, de visionner les *stories* Instagram de la journée soigneusement documentée d'une politicienne locale, experte en *personal branding* ? De lire le ramassis de commentaires postés sous l'article d'un média national en mal de clics ? De voir la vidéo « 10 idées de tenues des fêtes » postée par une influenceuse influencée ? D'organiser par *e-mail*, depuis ma baignoire, une réunion de travail pour le lendemain ? Parce que c'est tout cela, globalement, que l'on fait, du réveil au coucher. Jongler entre l'inutile et le futile. Consulter son téléphone depuis sa couette,



Le **smartphone** est devenu indissociable de notre corps, prolongation même de notre main

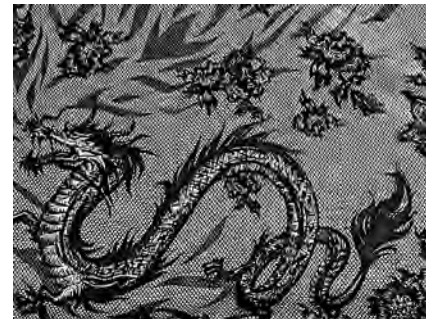
les yeux encore embusés de sommeil. Le poser à table, à côté de son assiette, à l'heure du déjeuner. Lâcher le cours d'une conversation pour en mener une virtuelle, en parallèle. Le dégainer de sa poche pour mettre fin à un débat, retrouver le nom d'un acteur, calculer un prix, décrire une œuvre ou que sais-je encore. À croire que notre cerveau est à court de batterie. Ou qu'on ne voudrait pas trop l'utiliser, à trop devoir réfléchir. Un peu comme les émoticônes, les , les gifs et tous

ces ersatz d'émotions qui remplacent les mots, les vrais. Un sapin accolé à une tête de Père-Noël, elle-même accolée à un cadeau en 3D n'auront jamais tout à fait le même impact qu'un élégant et sincère « Joyeux Noël ».

Justement, à l'occasion des fêtes, ce texte est mon vœu pour vous. Vous tous qui, comme moi, et sans parfois vraiment le réaliser, êtes sans doute un peu trop connectés. À toi qui, tête plongée

dans ton téléphone, n'a pas remarqué que j'aurais bien voulu te parler. À toi qui, en pleine session de *selfies*, a ignoré l'enfant qui te tendait un jouet. À toi qui, à force de tout photographier, n'a finalement pas vraiment profité de cette fête qui t'était dédiée. Baissez un temps l'écran qui vous coupe de la réalité et immergez-vous dans la vie qui vous entoure. Souvenez-vous qu'à trop vouloir être partout, on finit par être nulle part. Meilleur vœu de ma part.

Le look



Pour les grandes bourgeoises qu'elles sont, il faut avouer que les sœurs Grisius (Claudie et Stéphanie) sont plutôt rock'n roll. Si elles ont décidé il y a quelques années de se lancer dans la mode pour femmes, rien ne les inspirait à vouloir respecter le genre collet monté et réservé de la luxembourgeoise de base. Nos deux sœurs sont bien plus vamps et aiment afficher un statut. D'ailleurs, un de leurs plus gros succès réside dans la fabrication de t-shirts avec des messages ou mots décalés en impression bien visible sur le buste. Que ce soit du « Forever Jung! » Ou du « never (pret)ending love », ces petits mots détournés se veulent clin d'œil à une société par ailleurs souvent hypocrite. Pour leur nouvelle collection « Punk Venus », les créatrices de **Vol(t)age** (photo : PR) vont encore plus loin. En effet, leur dossier de presse d'une vingtaine de pages est parsemé de pensées philosophiques et psychologiques qui ont pour but d'apprendre à mieux mettre en scène avec talent son ego. Chose faite avec les pièces-phare de la collection, des *v-andanas*, *baby v-necks*, pantalons, bérêts, casquettes ou serre-têtes qui ne se refusent pas de faire la part belle au carreau ou au pied-de-poule revisité. Évidemment, ces belles choses ont un prix, car ce n'est pas du simple *ready-made* à 500 exemplaires la création. Idéal pour les femmes qui aiment faire passer un message. GD

L'endroit

À petit pays, petit format. Règle qui s'imposait aux **Galeries Lafayette** version réduite, et qui a été respectée à la lettre. Cependant, si les différentes plateformes sont de taille plutôt réduite par rapport au standard parisien, Luxembourg bénéficie tout de même de six espaces, le chic en plus à tous les niveaux. Côté déco, beaucoup de bois et des plafonniers laissés à l'état brut, ce style loft de luxe reflétant un confort au chic plutôt bobo. On se poussait dans les ascenseurs transparents comme dans des poulaillers le week-end d'ouverture, il fallait s'y attendre. Bonne humeur du côté personnel, qui semblait plutôt motivé à répondre aux nombreuses questions, surtout au niveau des nombreuses marques inconnues sur le terrain national. Car si évidemment on retrouve des grands standards de la mode et du look autochtone (que feraient les banquiers sans la griffe Boss ?), il est plaisant de noter que les produits de niche ont été choisis avec soin, et cela dès le rayon parfumerie du rez-de-chaussée. Il est agréable de constater aussi que l'homme y a ses deux étages comme la femme, et que des produits dérivés y sont proposés comme les K-ways sympas du scandinav Rains ou encore des marques montantes comme Cuisses de grenouille ou Maison Labiche. Celle ou celui qui ne pense pas avoir le budget pour autant de matières nobles pourra dénicher une babiole au rayon meubles, objets et accessoires du dernier étage. GD

d'Land méi mobil

Désormais, les abonnés peuvent lire le Lëtzebuerger Land sur leurs iPad et iPhone, ainsi que sur leurs portables et tablettes pourvus du système d'exploitation Android. Il suffit de télécharger l'application dans l'App Store de Apple ou dans le Play Store de Google.

www.land.lu



luxembourg in made

LOOK WHO'S TALKING

WIR

(ER)SCHAFFEN

DAS

BOUCHÉES DOUBLES

MADE

IN

LUXEMBOURG

IN

NUMBERS

JETZT

ERST

RECHT

KITTEL STATT KOSTÜM

BIG

FOUR

À

LA

RECHERCHE

D'UN

SON

Index

23

Look who's talking

Talkwalker : de la *start-up* au numéro deux mondial du *social media monitoring*
josée hansen

24

Wir (er)schaffen das

Wie junge Designer aus Luxemburg sich zusammentun und neue Räume erschließen
Pol Schock

26

Bouchées doubles

Guy Kirsch s'investit corps et âme dans son métier, sa passion. En moins de quinze ans, il a fait d'une boucherie de village une entreprise emblématique
Pierre Surlut

27

Made in Luxembourg in Zahlen

Pol Schock

28

Jetzt erst recht

Cathy Goedert eröffnete im Alter von 27 Jahren eine Konditorei in der Oberstadt. Nach vier Jahren musste sie das Geschäft aufgeben – doch den Traum vom unternehmerischen Ich lebt sie weiter
Pol Schock

29

Big four

Les boulangeries- pâtisseries Namur, Fischer, Oberweis et Hoffmann – Panorama actualisé
Bernard Thomas

30

Kittel statt Kostüm

Von der Vermögensverwalterin zur Töpferin
Ines Kurschat

31

Putzen muss ja jeder

So wie seine Firma bietet keine andere *Nettoyage 4.0* an, sagt Simon Tritz. Stimmt vielleicht, denn Tritz war sogar schon im Weltraum. Sozusagen
Peter Feist

32

À la recherche d'un son

Rencontre avec João Godinho, luthier de guitares
Kévin Krocze

Coordination : Pol Schock

Photos : Sven Becker

Blut, Ausdauer und Idealismus

Pol Schock

Was benötigt ein Unternehmer, um in Luxemburg erfolgreich zu sein? Leidenschaft – klar. *Know-how* und Können – geschenkt. Ausdauer – natürlich. Familiäre Unterstützung? Das jedenfalls legt eine neue Studie des Global Entrepreneurship Monitor für Luxemburg nahe. Ein Drittel aller Unternehmer aus Luxemburg haben im vergangenen Jahr angegeben, dass das Abenteuer Unternehmertum ohne familiäre Unterstützung für sie nicht möglich gewesen wäre.

Und das würde wohl auch Guy Kirsch so unterschreiben. Der Metzgersohn hat vor einigen Jahren den Familienbetrieb übernommen. Er hat jedoch die Geschäfte nicht einfach weitergeführt, sondern dem Unternehmen und auch sich selbst einen neuen Look verpasst. Nun ist er dabei ein kleines Fleischimperium in Luxemburg aufzubauen in Zeiten von veganen und vegetarischen Trends.

Auch Cathy Goedert hätte ohne die familiäre Unterstützung den Schritt zur eigenen Konditorei mitten in der Innenstadt wohl nie realisieren können. Doch nach vier Jahren musste die Pâtissière ihr Geschäft 2018 schließen – und nochmal zurück auf Los. Sie ist unter anderem gescheitert an der Dominanz der *Big Four* im Backwarengeschäft in Luxemburg: Namur, Fischer, Oberweis und Hoffmann.

Cultural Entrepreneurs sind eine Mischung aus Unternehmer und Künstler an der Schnittstelle von Kultur und Ökonomie. Es handelt sich bei ihnen meist um junge Vertreter der gehobenen Mittelschicht, die sich nach ihrem Studium in Design als unternehmerisches

Ich verwirklichen wollen. Was sie vor allem mitbringen müssen, ist Idealismus. Und zwar eine Menge. Denn ein Blick auf die neuen *Concept Stores* Küb in Düdelingen und Am Gronn in der Hauptstadt oder auch auf das Coworking-Kollektiv Zollit zeigt, dass diese Form der kreativen Selbständigkeit oft mit Einkommen um den Mindestlohn einhergeht.

An der Schnittstelle von Kultur und Unternehmer befindet sich auch João Godinho – der Handwerker ist auf der Suche nach dem perfekten Gitarren-Sound und findet dafür genügend Abnehmer in Luxemburg.

Dass der Zug des Unternehmertums nie abgefahren ist, zeigt Claire Royer. Die Vermögensberaterin hat zunächst Karriere am Finanzplatz gemacht und hat dann radikal ihren Lebensplan geändert – sie begann professionell zu töpfen.

Auch Simon Tritz hat zunächst Erfahrung in einem eher klassischen Beruf gesammelt, um nach und nach einen Plan auszuarbeiten und den Schritt in die Selbständigkeit zu wagen: Er hat sich vor wenigen Jahren auf Reinigungsprozesse spezialisiert.

Robert Glaesener ist als Unternehmer längst schon über die schwierigen Anfangsjahre hinweg. Sein Unternehmen Talkwalker spielt in der Champions League des *Big data* und *Social Media Monitoring*. Talkwalker scannt derart präzise das Netz für seine Kunden ab, dass Glaesener mit seinen Partnern mittlerweile über 300 Mitarbeiter anstellen kann mit eigener Zweigstelle in New York.



VOUS PROJETEZ D'ACHETER, DE VENDRE
OU DE LOUER UN BIEN IMMOBILIER
AU LUXEMBOURG.

BIENVENUE À L'AGENCE MIM FEITLER.
BIENVENUE CHEZ VOUS.



mim feitler immobilière

Mim Feitler Immobilière s.à r.l. 26, rue Marguerite de Brabant L-1254 Luxembourg
Tél : +352 26 38 76-1 Fax : +352 26 38 76-76 info@agence-feitler.lu

Talkwalker : de la *start-up* au numéro deux mondial du *social media monitoring* – rencontre avec son CEO Robert Glaesener

Look who's talking

josée hansen

It's doable « Talkwalker – where the CEO pours the drinks (-)) », lit-on sur le compte Instagram de la société sous une photo de Robert Glaesener en bras de chemise, devant des verres de vin à moitié remplis, lors d'une fête au siège de l'entreprise, avenue Monterey. « Wow ! » réagissait un internaute. Il est vrai que Glaesener, 49 ans aujourd'hui, est loin d'avoir la grosse tête. En jean, chemise rayée, gilet sport et veston, il montre, au pas de course et avec un enthousiasme contagieux, les bureaux de Talkwalker. En marchant, il explique l'organisation des différents services – informatique, marketing et vente, service clientèle ou *data science* – structurés par étages. Glaesener a rejoint Talkwalker en 2010, alors que ce n'était encore qu'une petite *start-up* fondée un an plus tôt avant par Thibaut Britz et Christophe Folschette, tout juste sortis de leurs études. « Quand nous avons commencé, on faisait surtout du *online media management*. Il y avait les journaux et les médias électroniques avec leurs forums de discussion, ainsi que quelques rares blogs à surveiller », se souvient-il. Lui venait de la banque en-ligne Internaxx et, avant cela, du chocolatier Mars (où il travailla dans le développement de nouveaux produits), après des études en économie à HEC Paris et à la Harvard Business School. L'histoire du succès de Talkwalker ressemble un peu à ce mythe de Steve Jobs, qui a lancé le géant mondial Apple dans le garage de ses parents au 2066 Crist Drive à San Francisco : En dix ans, la société est passée de *start-up* qui bidouillait « quelque-chose-avec-les-nouveaux-médias-que-personne-ne-comprenait » à numéro deux mondial du *social media monitoring* » (derrière Brandwatch, USA/GB).

« Notre philosophie d'entreprise est l'innovation – nous adorons ça, de toujours nous développer. Nous sommes très ingénieurs dans notre approche », affirme Robert Glaesener. Lui-même vient d'une famille historique d'entrepreneurs luxembourgeois. Son père est Thierry Glaesener de la Brasserie nationale ; sa mère Marie-Françoise Glaesener-Lentz fut longtemps présidente de l'association des Amis des musées ; son épouse, Dominique Hansen, est cheffe du département de développement des relations institutionnelles et mécènes à la Philharmonie et a lancé la Fondation Eme (Écouter pour mieux entendre), qui rapproche les populations marginalisées de la musique. « Oui », répond-il à la question sur la transmission de l'esprit d'entreprise dans le noyau familial, « on y apprend que 'it's doable' ! ». C'est faisable de se lancer avec une idée qui peut sembler incongrue et d'essayer d'exploiter cette niche, d'en faire une entreprise rentable. Talkwal-

ker vient d'inaugurer, fin septembre, ses nouveaux bureaux, sur la très chic Lexington Avenue à New York, en présence du Premier ministre et ministre des Médias Xavier Bettel (DP). La société est à New York depuis 2015 et a aussi un bureau à San Francisco ; elle emploie 65 personnes en tout aux États-Unis. Talkwalker est également présent à Singapour, à Paris et à Francfort, ce qui lui permet non seulement de diversifier sa clientèle, mais aussi de recruter les meilleurs talents, notamment des informaticiens, à travers le monde. Certains d'entre eux atterriront un jour où l'autre au Luxembourg, où l'entreprise compte 35 nationalités différentes parmi ses 200 employés locaux.

Comment ça marche ? Talkwalker s'est spécialisé dans la veille sur le web et les réseaux sociaux et y mesure la notoriété de ses clients. « Avant, explique Robert Glaesener, on faisait des entretiens en face-à-face avec les consommateurs pour tester un nouveau produit ou l'image d'une marque. Aujourd'hui, nous faisons le plus grand 'live-sur-veying' du monde... » Et tout cela en temps réel. Pour expliquer comment ça marche, il y a cette installation d'écrans dans une des salles de l'entreprise : sur un d'entre eux, il y a un globe qui tourne, avec des points lumineux – un pour chaque endroit où l'on parle d'une marque sélectionnée. À côté défilent des graphiques et des grappes de mots cités en rapport avec ce client.

« Protect – Measure – Promote » sont les trois mots-clés du slogan publicitaire de Talkwalker : la veille mondiale offerte sur abonnement permet à une société de protéger sa marque, de mesurer sa notoriété ou l'impact d'une communication et, partant, de mettre sur pieds une stratégie cohérente. Orange, Ritter Sport, Adidas, Accor Hotels, la Réunion des musées nationaux, le Crédit agricole ou Duracell sont quelques-uns des clients de référence qui défilent sur la page d'accueil de Talkwalker. « Nous pouvons aider les marques à connaître les tendances actuelles sur les réseaux et ainsi savoir quand et comment placer un produit », explique le CEO. De quoi discutent les internautes en rapport avec les voitures électriques : le peu de bruit qu'elles font, leur esthétique ou leur impact environnemental ? Qu'est-ce qui importe aux fans de chocolat en ce moment : le goût, l'originalité, l'onctuosité, la durabilité ou le nombre de calories ? « En surveillant le web mondial, nous pouvons aider nos clients à décider d'un slogan ou d'une force de leur produit à mettre en valeur », explique encore Glaesener.



Robert Glaesener, le CEO de Talkwalker, lors de l'entretien dans la salle « Fuji » au siège de l'entreprise, avenue Monterey

Nanosecondes Comme le poissonnier dans Astérix, qui s'énervait lorsque son voisin, le maréchal-ferant, maudissait son poisson pas frais, les entreprises surveillent ce qui se dit sur elles. Mais les sources se diversifient sans cesse. Des blogs et forums de discussion, on est passé en dix ans par Facebook, Youtube, Twitter et Instagram à Snapchat et TikTok. « Il y a de plus en plus de plateformes et de médias, il faut donc sans cesse adapter nos logiciels. » C'est ce que fait l'équipe au dernier étage. Y règne une ambiance studieuse, chaque employé s'isolant de son environnement avec un casque vissé sur les oreilles.

Les programmes sont désormais capables d'identifier un logo sur un carton de pizza dans une vidéo virale quasiment en temps réel, « nous pouvons détecter une marque parmi 30 000 images en quelques fractions de seconde », affirme Robert

Des blogs et forums de discussion, on est passé en dix ans, par Facebook, Youtube, Twitter et Instagram à Snapchat et TikTok. « Il y a de plus en plus de plateformes et de médias, il faut donc sans cesse adapter nos logiciels », concède Robert Glaesener

Aux marques d'y réagir et d'adapter leurs stratégies marketing à la tendance. Un producteur de *it-bags* devra forcément aussi passer par tel mannequin qui porte son dernier modèle sur une photo publiée sur son compte Instagram et un candidat à des élections ne pourra plus faire l'impasse sur Twitter.

Big data « Nous respectons bien sûr les règles européennes sur la protection des données », insiste Robert Glaesener lorsqu'on l'interroge sur les possibles déviances de ce système de surveillance hyper-intrusif. Les logiciels ne scrutent que les profils officiels (pas les comptes privés) et ce sont bien les internautes qui décident de ce qu'ils publient sur leurs profils – de la photo du nouveau-né ou du chiot au *bowl* végan ou aux nouveaux escarpins, avec des mots-dièses permettant de se connecter aux débats en-ligne. Après des scandales comme celui de Cambridge Analytica, Glaesener sait aussi les susceptibilités de l'opinion publique face à l'utilisation du *big data* et l'intrusion des *bots* dans les processus démocratiques, et affirme que Talkwalker ne travaille guère pour le monde politique.

Fourmilière Les bureaux de Talkwalker au 16 avenue Monterey sont une fourmilière. Rien à voir avec les entrées généreuses et le mobilier design des ministères ou des grandes banques. Installée dans l'ancien siège de l'Olai (Office pour l'accueil et l'intégration des réfugiés), l'entreprise semble en constant déménagement. Il y a toujours un bureau à réaffecter ; des canapés et de grandes lettres promotionnelles encombrant les couloirs. Les murs sont certes peints en blanc, mais ornés de couleurs gaies, d'écrans d'ordinateur, avec toujours la mascotte, un yeti sympathique, qui passe la tête dans une vitrine ou derrière une porte. Deux femmes prennent un thé dans une kitchenette, alors que devant une porte, une imprimante 3D attend d'être utilisée. Les gens sont aimables, disent « bonjour » dans toutes les langues, certains portent des bonnets de Père Noël à cette période de l'année. L'ambiance fait plus Silicon Valley que Boulevard Royal. « Mais nous sommes une entreprise luxembourgeoise, insiste Robert Glaesener, et nous allons rester ici [et ce malgré l'entrée d'un fonds d'investissement international au capital en 2018, ndlr.]. Nous produisons ici et exportons dans le monde entier... » Une *success story* à l'image de celle de Skype.

Au fait : durant les presque deux heures d'entretien, le téléphone portable de Robert Glaesener n'a pas sonné une seule fois. Comme quoi, on peut certes être hyper-connecté et dynamique, mais rester maître de son temps. Et si c'était cela, le luxe 2020 ?



Des équipes très jeunes et internationales : Talkwalker emploie aujourd'hui 300 personnes, dont deux tiers au Luxembourg



Vor wenigen Wochen haben Irina Moons (o.r.) und Maida Halilovic einen Concept Store für Design in der Hauptstadt eröffnet. „Uns wird immer wieder gesagt, wie mutig wir doch sind.“ Mittlerweile werden sie schon stützig, wenn sie derlei Schulterklopper erhalten. „Ist unsere Idee denn so verrückt?“



Laura Ly Folschette (Foto links) hat das KÜB mit ihrem Geschäfts- und Lebenspartner Olli Eickholt gegründet. Steve Kugener (Foto links) nutzt den Coworking Space in Dödelingen für seine Agentur Standart

Wie junge Luxenburger Designer sich zusammentun und neue Räume erschließen

Wir (er)schaffen das

Pol Schock

Küb Sie schneidet noch schnell eine rote Paprika. Dann hält sie die Hände unter den Wasserhahn, wischt sie ab und streckt die Hand aus. „Hallo, ich bin Laura. Willst du ein Glas Apfelsaft – oder vielleicht lieber eine Paprika?“ Laura Ly Folschette ist Grafikdesignerin, Unternehmerin und gelegentlich auch Köchin. Denn im Küb in Düdelingen wird nicht nur gearbeitet und designt, sondern auch gemeinsam gekocht und gespeist.

Das Küb ist ein Ort, den man in urbanen Räumen wie Amsterdam, Köln, Berlin oder Zürich vermuten würde. Jedoch kaum in Düdelingen. Was es genau mit dem Küb auf sich hat, lässt sich schwer in nur einem Begriff zusammenfassen. Es handelt sich um eine Art Hybrid: ein *Concept Store*, in dem vorwiegend luxemburger Designer, etwa Roxanne Flick, Julie Wagner oder auch Lucie Majerus, ihre Produkte verkaufen können. Ein *Coworking Space*, in dem bis zu acht kreative Unternehmer, darunter die Produktdesigner Serge Ecker und Raoul Gross, arbeiten können. Und ein Ort, wo regelmäßig Workshops und Ausstellungen stattfinden. Im Idealfall finden Konzeption, Produktion und Verkauf eines Produktes in ein und demselben Raum statt.

Hinter diesem multifunktionalen Laden stecken Laura Ly Folschette sowie ihr Geschäfts- und Lebenspartner Olli Eickholt. Beide haben sich 2005 während ihrer Design-Studien in Köln kennengelernt. Die Idee zu einem Ort wie dem Küb schwebte ihnen schon lange vor, doch bis zur Umsetzung sollten noch einige Jahre vergehen. Das 1535° in Differdingen war nach Studienende der geeignete Platz, um zunächst als Grafiker Fuß zu fassen. „Man hat uns den nötigen Freiraum gegeben, unsere Grafikagentur zu entwickeln und uns mit kreativen Köpfen auszutauschen“, so Folschette. Doch es war für die beiden nur eine Zwischentappe auf dem Weg zum eigenen Creative Hub. Die Stadt Düdelingen war vom Konzept der beiden ebenfalls überzeugt, sodass sie ihnen kurzerhand das Lokal mitten in der Fußgängerzone zum fairen Preis von 1 600 Euro für zwei Jahre zur Verfügung stellte. Seit dem 28. September sind die Türen des Küb geöffnet.

Am Gronn Doch das Küb ist nicht der einzige Ort, an dem kreative Jungunternehmer sich verwirklichen wollen. Vor wenigen Wochen haben Irina Moons und Maida Halilovic einen artverwandten *Concept Store* in der Hauptstadt eröffnet. Am Gronn nennt sich die Geschäftsidee, die neben einem *Coworking Space* und einem Laden auch Ausstellungen kuratieren soll. Die Produktdesignerin Irina Moons hat sich – ähnlich wie Folschette und Eickholt – als unternehmerisches Ich im 1535° ein kreatives Netzwerk aufgebaut. Maida Halilovic hat in mehreren Kommunikationsagenturen gear-



Das Kollektiv Zollitt von Lucie Majerus, Isabelle Mattern und Metty Hoffmann (v.l.n.r.) reiht sich in die Riege neuen Kreativbüros in Luxemburg ein



Das Kollektiv kämpft gegen ein großes Missverständnis in Luxemburg an: Design gelte für viele nur als Spielerei

beitet. Die beiden Frauen kennen sich seit der Schulzeit und träumten stets von einer gemeinsamen Cocktailbar. Dieser Traum ist noch nicht ausgeträumt, denn in einer nächsten Phase soll ein Café Am Gronn entstehen. „Und warum sollte man nicht auch Cocktails servieren?“

„Ich hatte schon länger ein Auge auf diese Adresse geworfen“, so Moons. Doch die administrativen Hürden und das finanzielle Risiko bremsen das Projekt aus. Nach hartnäckigem Kampf durch die Mühlen der Bürokratie gab der Fonds de Logement schließlich grünes Licht. Monatsmiete: 3 250 Euro. Kauton: rund 18 000 Euro. „Klar, da mussten wir erst einmal schlucken.“ Aber die Freundinnen dachten sich dennoch: Jetzt oder nie. Mit familiärer Unterstützung sowie der Hilfe des Programms Fit for Entrepreneurship der Adem konnten sie ein Startkapital von etwa 50 000 Euro aufbringen und einen überzeugenden Business-Plan aufstellen. Am Gronn soll zu einem Raum werden, wo *Design Made in Luxembourg* Wertschätzung erfahren soll. „Wir finden es eigentlich erstaunlich, dass bisher nur wenige solcher Orte in Luxemburg entstanden sind.“ Die beiden Frauen erhalten deshalb viel Zuspruch für ihren *Con-*

cept Store mit *Coworking Space* mitten in der Unterstadt. „Uns wird immer wieder gesagt, wie mutig wir doch sind.“ Mittlerweile werden sie schon stützig, wenn sie derlei Schulterklopper erhalten. „Ist unsere Idee denn so verrückt?“

Zollitt In den Augen von Metty Hoffmann, Lucie Majerus und Isabelle Mattern des Designerkollektivs Zollitt ist die Idee von Moons und Halilovic keineswegs verrückt. „Es ist schön, dass endlich neue Designinitiativen in Luxemburg entstehen.“ Altbau mit Hochbett, Whiteboard, Pinnwand, Leiter und natürlich einige Macbooks – die Designer haben in der Straßburger Straße ihr kreatives Zuhause gefunden. Auch ihre Idee reiht sich ein in die neue Riege der Kreativbüros. Metty Hoffmann designt unter anderem Lampen aus recyceltem Material, Lucie Majerus hat eine ungewöhnliche Methode des Schmuckdesigns entwickelt: Schmuck aus Zähnen. Sie träumt außerdem davon, aus den Vorhängen alter CFL-Züge ein neues Produkt zu entwerfen. Isabelle Mattern hat sich auf Illustration und Grafikdesign spezialisiert.

Das Kollektiv kämpft gegen ein großes Missverständnis in Luxemburg an: „Design ist für

viele nur Spielerei.“ Als eigenständige Berufssparte wird es selten anerkannt. In Luxemburg, einem Land der Dienstleistung mit wenig Produktionsindustrie, bleibe dem Designer nur der Weg in die Selbstständigkeit. Als Ich-AG, ohne große Lobby im Hintergrund, bewegen die jungen Kreativen sich jedoch finanziell nahe am Mindestlohn. Es gehört schon eine Menge Idealismus dazu, da sind sich alle einig. Aus diesem Grund arbeitet es sich am besten Kollektiv. Konkurrenzdenken existiert nicht.

Und ein bisschen mehr Unterstützung von öffentlicher Hand würden sich die jungen Designer schon wünschen. Nicht nur was Sozialbeiträge anbelangt, sondern auch Infrastruktur. Was in Luxemburg etwa fehlt, ist eine Materialbibliothek. Ein Ort, der umfangreiche Materialmuster sammelt und zu neuen kreativen Lösungen anregt. Und ein sogenannter *Makerspace* fehlt, den es in nahezu jedem urbanen Ballungsgebiet gibt. Als junge Produktdesigner haben sie weder die finanziellen Möglichkeiten noch den Raum, um sich Fräsen, Vakuumgießmaschinen und sonstiges teures Handwerksgerät anzuschaffen. Ein *Makerspace*, in dem alle diese Maschinen geteilt werden können, würden *hier* Abhilfe leisten.

A-Z.LU
S'INFORMER
RECHERCHER
DECOUVRIR
LIRE

a-z.lu est l'interface de recherche unifiée des collections du réseau des bibliothèques *bibnet.lu*, du portail *eluxemburgensia.lu* de la Bibliothèque nationale et de la bibliothèque numérique *findit.lu* du Consortium Luxembourg.

powered by Bibliothèque nationale de Luxembourg

a-z.lu



Guy Kirsch dans sa boutique à Grass lundi et le frigo où attendent des trains de côtes de bœuf

Pierre Surlut

L.O.V.E. M.E.A.T. L'amour que porte Guy Kirsch à la viande est gravé, lettre par lettre, sur chacune de ses phalanges. On l'avait constaté sur les supports publicitaires réalisés en 2017 lors du *relooking* de la société. On réalise quand on rencontre le bestiau cette semaine à Grass, sur la frontière belge, où sa boucherie a récemment érigé son vaisseau amiral. Sourcils froncés, regard sévère, barbe fournie, larges épaules, gros biscotos et tatouages à gogo : le boucher arbore les symboles d'une virilité presque animale. Couteaux, têtes de bœuf et de mort, effigies gothiques ou encore... un hibou (un Grand-Duc ?), rapace carnivore qui chasse la nuit. Guy Kirsch a écrit à l'encre, sur son corps, ce qui trotte dans sa tête. Avec en point central, à la carotide, des lames croisées et l'indication « Butcher ».

Le goût du sang, il l'a, dit-il, depuis l'âge de cinq ans (il en a 41 aujourd'hui). Le boucher l'explique par une enfance passée à la campagne mosellane, à Stadtbredimus, au contact des cultivateurs et des éleveurs, des journées passées auprès du bétail. La semaine pour les soigner. Le week-end pour les abattre. La profession du père, typographe, ne l'y prédestinait pas. Mais le spectacle de la mise à mort le fascine. On retrouve dans son discours ces paradoxes visibles chez les chasseurs ou les amateurs de corrida : un amour des bêtes et l'envie, plus funeste, de sceller leur destin. « J'ai su très jeune que je voulais faire ça. Les gens se posaient des questions. Ils croyaient même que j'étais un peu... ». Aujourd'hui, il rassure. Le bien-être de l'animal doit être respecté tout au long de sa vie, y compris à la toute fin. « Les antispécistes battent campagne contre la consommation de viande. Mais si je vois des vidéos d'abattage dans des conditions horribles, moi aussi ça me dégoûte », assure Guy Kirsch, conscient que les contenus diffusés sur la toile (par les associations de type Ariwa en Allemagne ou L214 en France) montrant des animaux tués dans des conditions indignes jettent le trouble sur sa profession.

Stop eating shit « Il faut arrêter de manger de la viande de merde à 2 euros 99 le kilo tous les jours comme en Allemagne. Ce n'est ni bon pour le bétail, ni bon pour l'éleveur. C'est un crime envers les bêtes et les ouvriers qui travaillent là dedans », clame le boucher. Il s'inquiète des conditions d'élevage au moins-disant et insiste sur la pédagogie. Au Luxembourg, les circuits sont courts. Pas uniquement pour la communauté d'affaires. Ils le sont aussi pour l'élevage. Guy Kirsch désigne la ferme à cinquante mètres en contrebas. « Tous les burgers que vous mangerez ici, la viande vient de l'autre côté de la route. Quand je vais voir les bêtes avec Monsieur Bourg (l'exploitant en question, ndlr.), elles ne sont pas stressées. Pour le transport et l'abattage, elles ne le sont pas davantage », renchérit-il. Il insiste en sus sur les contrôles vétérinaires réguliers. Et bien sûr, le soin qu'il accorde aux bêtes qu'il achète. Elles ont entre trois ans et demi et six ans,

Bouchées doubles

Guy Kirsch s'investit corps et âme dans son métier, sa passion. En moins de quinze ans, il a fait d'une boucherie de village une entreprise emblématique

des blondes d'Aquitaine. « Un culte (cultivateur, ndlr) qui garde une bête cinq ans, il peut tout foutre en l'air avec le transport et l'abattage (mal réalisés, ndlr). J'aime quand les bêtes sont respectées jusqu'à la fin. » Comme dans la corrida, l'estocade intervient via « le matador », marque générique du pistolet d'abattage (anesthésie via un projectile captif propulsé dans le cerveau de l'animal), avant la saignée. Aujourd'hui les deux abattoirs agréés se trouvent à Ettelbruck et à Wecker (Grevenmacher). Et Guy Kirsch de dire que ça lui fait « mal au cœur de ne pas tuer toutes les bêtes lui-même », car il voudrait être sûr que ce soit bien fait. Est-ce le paroxysme du respect animal ?

Une connaissance de l'intéressé relativise la rudesse de l'homme et convoque l'artiste Renaud dans sa chanson Manu. « Tes tatouages et ta lame de couteau, c'est surtout un blindage pour ton cœur d'artichaut ». « The Butcher » aurait revêtu une armure à propos. Sur des publications de *mywort.lu* parues en avril 2010, il apparaît trophée en main à l'issue d'un concours international de charcuterie artisanale. L'entreprise qu'il dirige depuis cinq ans a raflé quatorze prix. Sur la photo, pas de barbe ni de tatouage. Tout juste un bouc entourant un sourire sympathique. Bien loin de l'image de boucher sanguinaire.

New Dimension Aujourd'hui, Guy Kirsch caresse un certain succès entrepreneurial. Son nouveau restaurant, baptisé Bestial et ouvert derrière l'Ikea de Sterpenich, mais à Grass, donc au Luxembourg (l'arrière du magasin suédois marque la frontière avec le Grand-Duché), fait un carton. « Nous sommes complets midi et soir depuis l'ouverture en octobre », se réjouit le boucher-restaurateur. Le groupe Boucherie Kirsch exploite

également le restaurant Aal Schoul à Hobscheid, village de résidence du couple et de son fils.

L'entreprise a changé de dimension au cours des deux dernières années. Les comptes 2018 publiés au Registre de commerce révèlent que l'actif a quintuplé sur cette seule année. Selon la direction, la boucherie emploie 160 personnes aujourd'hui. Elle a suivi une dynamique d'investissement résolue. « On s'est posé la question de savoir si l'on agrandissait ou si l'on réduisait » voilà trois ans, développe Guy Kirsch. Devant l'irréversible départ à la retraite des bouchers du Grand-Duché (il n'en resterait qu'une quarantaine aujourd'hui) et la volonté des communes de garder ce type de commerce, Guy Kirsch s'est lancé. Jusque-là, ses choix ont payé. Après des études et un apprentissage (notamment chez Kaiffer, Grand-rue, « le Namur de la boucherie ») pour devenir maître-boucher, dès l'âge minimal requis de 21 ans atteint, Guy Kirsch a grimpé au capital de la petite boucherie d'Eischen. En 2005, à 27 ans, il finit d'en acheter les parts. Les acquisitions s'enchaînent, Mamer, puis le partenariat avec Pall Center, le groupe de Christiane Wickler, autre entrepreneur à succès, accélère la dynamique. Boucherie Kirsch compte aujourd'hui deux restaurants et sept, bientôt huit, boucheries. Les activités de traiteur et de conception (désossage, salaison, charcuterie) ont été regroupées dans un atelier flambant neuf à côté du restaurant de Grass. Une boutique de gros y est exploitée. L'entreprise travaille également en livraison avec sa flotte de camions, mais aussi via Luxcaddy.

Produit du terroir Une taille supérieure permet-elle des rendements d'échelle ? L'entrepreneur de la boucherie balaie d'un revers de main. « Ce n'est pas comme des chaussures que tu

achètes puis revends. Nous on travaille un produit luxembourgeois de qualité et il faut en payer le prix », notamment auprès de l'éleveur. Guy Kirsch fait valoir qu'il achète l'intégralité de ses bêtes sur le marché national, à l'exception des veaux. « On veut que le culte fasse un bon travail. Il travaille pour nous à un produit terroir, local, made in Luxembourg. »

L'entreprise vogue dorénavant pour atteindre sa vitesse de croisière. L'entrepreneur de la boucherie ne s'amuse pas pour autant. Il constate que végans et végétariens grignotent des parts de marché. Les consommateurs de viande demeurent nombreux sur le marché local. Le boucher doit se positionner sur des modes de consommation. Le « dry aged » est une appellation récente pour désigner une pratique plus ancienne que la boucherie Kirsch a toujours mise en œuvre, signale son patron, avec notamment du bœuf maturé autour de six semaines par défaut. Face à la demande locale pour des pièces nobles, Guy Kirsch joue, là encore, la carte de la pédagogie. « J'explique aux gens qu'il faut tout manger. Maintenant les cuisiniers font mijoter. Le paleon ou le chapeau, vous savez, c'est extra. D'ailleurs, les restaurateurs en ont marre de cuisiner du filet pur », croit-il savoir. L'argumentation tient à un raisonnement de poids. L'entreprise a pris le parti d'acheter les bêtes entières pour les préparer. Si les consommateurs de filet et de côte remboursent une partie de l'investissement, les « basses pièces » continuent de jouer un rôle, notamment dans une logique de consommation durable. L'entrepreneur regrette simplement de ne trouver aucun substitut aux emballages plastique pour les viandes en « DLC » (date limite de consommation). « On doit respecter les normes d'hygiène », s'en excuse-t-il avant d'expliquer avoir participé à deux salons spécialisés avec son épouse. « On est condamnés au plastique pour les dix-quinze prochaines années ». En attendant, les matériaux recyclables, comme les barquettes noires visibles sur l'étal, sont utilisées quand c'est possible.

Et Guy Kirsch ne s'arrête pas à la viande. Il vend dans sa boutique d'autres produits locaux. Outre les moutardes de la Moutarderie nationale, sont proposés des alcools de chez Adam à Kehlen, de la bière Simon de Wiltz ou du café torréfié à Echternach, au goût du patron, pointilleux en la matière et en d'autres choses encore. Au cours de notre passage, les consignes fusent. Parfaire le nettoyage d'une vitre par-ci. Remplir les caisses de vin exposées par là. Il filera ensuite. Au volant de son gros break allemand, Guy Kirsch enchaîne les visites dans ses boutiques. Rammstein et AC/DC s'interrompent quand un collaborateur appelle. « Je dois rester joignable pour les clients et le personnel. Si je veux qu'ils fassent comme je l'entends, alors je dois être là. » En ce mois de décembre, les enjeux commerciaux sont importants. Cinq classeurs de commandes se remplissent derrière la caisse. Les viandards soignent leur panse à Noël.

Made in Luxembourg in Zahlen

Pol Schock

Arbeitnehmer, die in Luxemburg ihr Geld verdienen.....	422 000
Arbeitgeber und Unabhängige, die in Luxemburg ihr Geld verdienen.....	27 000
Menschen, die im Jahr 2000 an Werktagen nach Luxemburg pendelten.....	79 300
Menschen, die im Jahr 2018 an Werktagen nach Luxemburg pendelten.....	184 400
Menschen, die im Jahr 2018 in Luxemburg auf Arbeitssuche waren.....	15 300
Anzahl der in Luxemburg ansässigen Unternehmen im Jahr 2016.....	37 313
Anzahl der in Luxemburg ansässigen Unternehmen im Dienstleistungsbereich im Jahr 2016.....	32 661
Anzahl der Unternehmen, die seit 1984 das Label <i>Made in Luxembourg</i> erhalten haben.....	1 150
Unternehmen mit mehr als zehn Beschäftigten, in Prozent.....	13,2
Unternehmen ohne einen Beschäftigten, in Prozent.....	39
Bestand von Rindern in Luxemburg im Jahr 2018.....	196 127
Geschlachtetes Fleisch in Luxemburg im Jahr 2018, in Tonnen.....	32 900
Geerntetes Getreide in Luxemburg im Jahr 2018, in Tonnen.....	154 236
Erzeugter Wein in Luxemburg im Jahr 2018, in Hektoliter.....	135 900
Stahl, der in Luxemburg im Jahr 2000 erzeugt wurde, in Tonnen.....	2 571 000
Stahl, der in Luxemburg im Jahr 2018 erzeugt wurde, in Tonnen.....	2 228 000
Wert der Waren, die 2018 ins Ausland exportiert wurden, in Millionen Euro.....	18 658
Wert der Dienstleistungen, die 2018 ins Ausland exportiert wurden, in Millionen Euro.....	97 395
Zeit, die es benötigt, ein Unternehmen in Luxemburg zu gründen, in Tagen.....	17
Anzahl der Unternehmen in Luxemburg mit eigener Webseite, in Prozent.....	83
Angestellte im öffentlichen Dienst (ohne Gemeinden und Krankenhäuser).....	28 326
Anzahl der Beschäftigten im Handwerk.....	94 752
Anzahl der Kulturschaffenden.....	8 500
Von Armut gefährdete Menschen in Luxemburg im Jahr 2003, in Prozent.....	11,9
Von Armut gefährdete Menschen in Luxemburg im Jahr 2019, in Prozent.....	18,7

Jetzt erst recht



Die Marke Cathy Goedert lebt. Heute ist sie weiterhin selbständig – ihre Konditorei befindet sich im Keller des Kaffee Glow in Bonneweg

Cathy Goedert eröffnete im Alter von 27 Jahren eine Konditorei in der Oberstadt. Nach vier Jahren musste sie das Geschäft aufgeben – doch den Traum vom unternehmerischen Ich lebt sie weiter

Pol Schock

Sie krempelt beide Ärmel ihres Pullovers nach oben, Tattoos an beiden Armen werden sichtbar. Dann stützt sie die Ellenbogen am Tisch ab, ballt beide Hände zu einer Faust und beugt sich etwas nach vorne. „Wo soll ich anfangen?“

Die Geschichte von Cathy Goedert war lange eine *success story*. „Baked in Luxembourg“ stand während vier Jahren über ihrem Geschäft in der Dreikönigsgaass an der Ecke zur Rue Louvigny. Die Luxemburgerin hatte sich im Alter von 27 Jahren selbständig gemacht und ihre eigene Konditorei eröffnet. Sie hatte das umgesetzt, wonach die Protagonisten in der Serie *2 Broke Girls* während mehreren Staffeln strebten. Und sie hatte gezeigt, dass im schwierigen und geradezu rigiden Umfeld der Hauptstadt, Geschäftsideen im Einzelhandel doch realisiert werden können – wenn auch mit großzügiger familiärer Unterstützung. Dementsprechend groß war der Hype als Cathy Goedert ihre Türen 2014 öffnete. Aber nicht minder groß war die Aufregung um die Schließung ihres Geschäfts im Sommer 2018, die mitunter in Häme ausschlug. Doch der Reihe nach.

Aufstieg Cathy Goedert lernte die Handwerkskunst des Pâtissiers nach ihrem Abitur am Lycée de Garçons de Luxembourg an mehreren Stationen in Namur, Paris, New York und Freiburg kennen. Sie stammt aus gutbürgerlichen Verhältnissen,

und es war auch der Vater, erfolgreicher Unternehmer im Automobilhandel, der sie anspornte und unterstützte bei ihrem Weg in die Selbständigkeit. „Der Schritt war keineswegs zu früh und wohlgedacht“, so Goedert – unterbindet damit jeglichen Vorwurf, dass ihre Geschäftsidee an ihrem jungen Alter gescheitert sei. Sie habe sich über Monate mehrere Orte im Speckgürtel der Stadt Luxemburg sowie auf Limpertsberg angeschaut bis sich schließlich, die Adresse in der Rue Chimay anbot. Die Monatsmiete weit oberhalb von 10 000 Euro für das Lokal war natürlich eine hohe Bürde, aber sie dachte sich, mit dem richtigen Geschäftsplan sollte das klappen. Die Idee: eine Mischung aus Bäcker- und Konditorei, aus Süß- und Salzwaren mit Augenmerk auf das Brunch-Buffet an den Wochenenden.

Und es sah zunächst gut aus: Die Kunden blieben nicht aus, die Theken mit Kuchen, Brownies, Cup- und Cheesecakes sowie Brot und anderem Gebäck waren abends leer. Doch die Rechnung wollte dennoch nicht so recht aufgehen, am Ende des Monats klappte ein Loch in der Kasse. Die Goederts mussten recht früh zur Kenntnis nehmen, dass ihre Strategie nicht funktionierte. Und Cathy Goedert stand mit ihrem Vater als Geschäftspartner vor einer Entscheidung: „Entweder wir wachsen oder wir lassen es sein.“ Da sie ihre Idee nicht gleich aufgeben wollte, entschied sie sich zu expandieren; suchte eine Kooperation mit Cactus und öffnete ein Zweiggeschäft in Marnach. Das geschah „eher widerwillig“, wie sie heute sagt, denn es sei nie der Plan gewesen, in Konkurrenz zu treten

mit den großen *Player* des Backgeschäfts Oberweiss, Namur und Fischer (siehe Artikel S. 29). „Ich wollte eigentlich nur mein eigenes Geschäft in der Innenstadt.“ Nicht mehr, nicht weniger.

Fall Heute sagt sie, dass es ein Irrtum war, zu glauben, man könnte mit einem Handwerks-geschäft in der luxemburger Innenstadt überleben. „Das ist unmöglich“, so Goedert, die mittlerweile die Tattoos an den Armen wieder durch ihren Pulli verdeckt hat. „Der Einzelhandel in der Oberstadt ist nicht wirklich tragbar“, sagt sie. Warum sonst musste ein Traditions-geschäft wie Tapis Hertz abziehen. Die einzige Möglichkeit: die Verluste in der Stadt durch besser florierende Geschäfte im Rest des Landes zu decken.

Doch es waren nicht nur die ungünstigen kommerziellen Begebenheiten, die das Geschäft zum Kippen brachten. Die Unternehmerin spricht auch von Personalspannungen. „Wenn fünf Mitarbeiter bei einem Unternehmen von 15 Mitarbeiterinnen gleichzeitig krankgeschrieben sind, dann hast du ein verdammt Problem“, so Goedert. Dabei waren alle unternehmerischen Hürden nichts gegen das Fegefeuer der sozialen Medien. Als 2016 Fotos auf Facebook auftauchten von Brot, das den Maden, Würmern und dem mikrobiologischen Leben der Mülltonne überlassen wurde, musste sie erfahren, was die geballte Kraft eines Shitstorms ist. Cathy Goedert wurde öffentlich an den Pranger gestellt, angeklagt für die Sünden und Dekadenz der westlichen Konsumgesellschaft. Sie habe sich damals eine Woche kaum aus ihrer Wohnung getraut.

Diese Episode war nicht entscheidend, aber dennoch mitprägend für den Entschluss, das Geschäft in der Oberstadt aufzugeben. Sie war froh, dass sie mit Cocotte einen Abnehmer fand, der auch alle Mitarbeiter übernahm. „Ich musste niemanden vor die Tür setzen“, so Goedert, der finanzielle Verlust hielt sie in Grenzen.

Katharsis Cathy Goedert hat Lehren aus ihrem Abenteuer gezogen. Sie verneint es, von „Scheitern“ zu reden, und spricht lieber von einer unternehmerischen Erfahrung. Denn die Marke Cathy Goedert lebt weiter. Heute ist sie weiterhin selbständig, nur eine Nummer kleiner. Gemeinsam mit einem ehemaligen Angestellten ihrer Konditorei stellt sie nun Backwaren für die Kaffees Knoppes und Glow sowie gegen Bestellung her. Zudem gibt sie Backworkshops. Ihre Konditorei befindet sich im Kellerbereich des Glow, einem Kaffee mit veganen und vegetarischen Speisen in Bonneweg, das ihre Schwester betreibt. Ob sie nochmal ein Geschäft in der Innenstadt öffnen wird, wenn sich die Gelegenheit dazu ergibt? „Ich denke nicht, aber ausschließen will ich nichts.“

Cathy Goedert stand mit ihrem Vater als Geschäftspartner vor einer Entscheidung: „Entweder wir wachsen oder wir lassen es sein“



Goedert stellt nun Backwaren für die Kaffees Knoppes und Glow sowie gegen Bestellung her



Le challenger : Fabrique de la Pâtisserie Hoffmann à Wormeldange



La vieille dame : Salon de consommation de Namur



Hégémonie : Panelux (Fischer) à Roodt-sur-Syre

Big Four

Bernard Thomas

Confiserie Namur SA (1861) Longtemps, Namur était considéré comme le nec plus ultra par une bourgeoisie où s'était conservée héréditairement la connaissance des bonnes adresses. Mais les dernières quinze années ont été dures pour la vieille dame de la pâtisserie luxembourgeoise. En automne 2017, Namur emménage dans ses somptueux ateliers situés dans la zone d'activités de Hamm. La confiserie tombe au mauvais moment au mauvais endroit. Au lendemain de la crise financière, le développement du parc de bureaux est bloqué. Les grandes salles de réception restent à moitié vides et Namur commence à cumuler les pertes : 1,3 million d'euros en 2007, 1,5 million en 2008, 562 000 en 2009, 590 000 en 2010 et 260 000 en 2011...

Ce sera Cactus qui offrira un moment de répit à Namur. En mars 2012, la chaîne de supermarchés commence à vendre les glaces artisanales de la maison Namur dans ses rayons. Lentement, le pâtissier remonte la pente et renoue avec de (modestes) bénéfices. Entre 2015 et 2017, l'entreprise replonge, mais moins profondément. Elle affichera successivement des pertes de 184 000, 12 000, respectivement 4 500 euros.

Étant donné cette précarité, le choix d'ouvrir un nouveau point de vente dans le gigantesque *shopping mall* du Ban de Gasperich apparaît comme téméraire. Namur entre dans Becca-Ville par la grande porte. Son magasin a une surface de 700 mètres carrés, est ouvert de huit heures du matin à huit heures du soir, tourne à 18 salariés. « Je suis heureux que nous y soyons, le projet est très intéressant », dit Max Nickels, qui gère la maison Namur en sixième génération. Puis d'admettre qu'il préférerait qu'il y ait plus de passage. C'est que « le Ban de Gasperich doit encore se trouver » : « Il s'agit d'un nouveau concept auquel les Luxembourgeois ne sont pas encore habitués. »

Fischer SA (1913) Sur le marché luxembourgeois, Fischer semble rassasié. Cela fait vingt ans que la chaîne stagne à une soixantaine de points de vente. Ce qui, en soi, constitue un maillage très étroit : La moitié de toutes les boulangeries portent aujourd'hui l'enseigne Fischer. Ceci est le résultat d'un long processus de concentration qui, depuis les années 1970, a vu le nombre de patrons boulangers passer de 383 à 95. Un à un, les emplacements vacants ont été repris par le mastodonte local. Mais Fischer avale également ses grands concurrents : la Mierscher Bäckerei en 2004, Schwan en 2006.

Contrôlé par la dynastie Muller, propriétaire des Moulins de Kleinbettingen et de la fabrique Panelux, Fischer conçoit actuellement son expansion en-dehors des frontières nationales et veut conquérir l'Est de la France. Tenant à livrer de la pâte à pain fraîche, la firme a défini une zone de chalandise allant jusqu'à Reims et Strasbourg. Deux magasins ont ouvert sous enseigne Fischer à Reims, ainsi qu'une respectivement à Nancy, à Guénange et à Richemont, deux villages situés entre Thionville et Metz. Fischer fournit le nom, le marketing et l'expertise technique ; le franchisé paie un ticket d'entrée de 40 000 euros et reversera quatre à cinq pour cent de son chiffre d'affaires en « royalties ». Dans ses brochures de promotion, Fischer indique que se lancer en tant que franchisé coûtera, frais d'aménagement inclus, entre un quart et un demi-million d'euros.

Outre-Moselle, la greffe Fischer n'avait pourtant pas pris. Les douze magasins ont entretemps tous fermés, la faute à une gamme de produits jugée trop française et trop chère pour les palais et portefeuilles allemands. Quant à la Province de Luxembourg, elle serait trop faiblement peuplée pour qu'un réseau de franchises y fasse du sens, estime la directrice de Fischer, Carole Muller.

Alors qu'Oberweis, Namur et Hoffmann marchent sur les plates-bandes des traiteurs et bouchers – qui le leur rendent bien : Kirsch, Cocottes et Steffen sont en pleine expansion avec une large sélection de sandwiches –, Carole Muller dit vouloir se concentrer sur son cœur de métier. Dans le salé, Fischer se cantonne aux sandwiches, pâtés au Riesling, pizzas, plus quelques salades. « À un moment, on cuisinait dans des filiales Fischer, comme à Clervaux ou à la Stäe-replatz. Mais j'ai dit : On n'est pas cuisiniers, on se concentre sur notre gamme, sur ce qu'on connaît. » Reste que les frontières traditionnelles entre boulanger-pâtissier, traiteur et boucher-charcutier se sont dissoutes. Pour son brevet de maîtrise « artisan en alimentation » qu'elle a introduit il y a deux ans, la Chambre des métiers a ainsi choisi une approche « transversale » réunissant différents métiers.

Oberweis SA (1964) Oberweis a réussi à dépasser sa rivale Namur. Cette dernière est freinée par le poids de son histoire, vendant à ses clients les goûts de leur enfance. Des glaces moka aux monts-blancs, Namur semble condamné à recréer ses « greatest hits ». À l'opposé, Oberweis mise sur une gamme régulièrement renouvelée. Depuis 2009, ses profits dépassent le million d'euros. Élu président de la Chambre des métiers en 2017, Tom Oberweis a définitivement intégré la notabilité patronale.

La stratégie d'expansion de la famille a été prudente ; tous les magasins restent concentrés dans la capitale et sa périphérie. Via des alliances avec les multinationales Sodexo et Select Service Partners, la firme est entrée à l'Hôpital Kirchberg et à l'aéroport du Findel. Les Oberweis aiment à se présenter comme artisans, produisant peu pour une clientèle sélecte. Une ambition qui s'affiche dans leur luxueux magasin Grand-Rue, qui ressemble davantage à une bijouterie qu'à une pâtisserie. Or, Oberweis SA s'est ménagée de la marge pour croître. Elle a acquis un terrain de deux

Les boulangeries-pâtisseries Namur, Fischer, Oberweis et Hoffmann – Panorama

hectares à Munsbach dans l'idée d'y aménager un jour ses ateliers. (Un projet qui est resté bloqué par le retard qu'avait pris la procédure pour le nouveau PAG de la commune de Schuttrange.)

Hell's Bakery SA (2018) Personne ne l'avait vu venir. Jean-Marie Hoffmann, le petit boulanger de Bonnevoie, a pris par surprise les Oberweis, Nickels et Muller. Le quinquagénaire aura déboursé 25 millions d'euros (via un prêt bancaire garanti par la Mutualité des PME) pour racheter la Pâtisserie Schumacher, c'est-à-dire une fabrique à Wormeldange et les fonds de commerce de 18 points de vente. Il est passé d'une boulangerie de 35 salariés à une firme qui en compte plus de 200. En février 2018, il fait renommer, au Registre de commerce, la Pâtisserie Schumacher en « Hell's Bakery SA », un hommage à l'émission de télé-réalité américaine présentée par Gordon Ramsay, l'orangeux chef britannique auquel Hoffmann aime à se comparer.

Fin 2017, la reprise s'était faite dans la précipitation. Hoffmann n'avait disposé que de quelques semaines

entre la signature de vente et la reprise des opérations. Du coup, il a dû improviser. Hoffmann dit avoir entretemps appris à déléguer, à sextirper du micro-management. Ses deux enfants, Kelly et Dustin Hoffmann, ont intégré l'entreprise. L'un comme comptable, l'autre dans les ateliers, du moins initialement. Car en tant que fille du patron, estime Jean-Marie Hoffmann, elle aurait malheureusement eu un traitement de faveur de la part de ses supérieurs ; ce qui l'a poussée à se concentrer sur les boutiques et le contrôle hygiène.

Hoffmann évoque les projets de trois nouveaux magasins actuellement en cours de négociation. D'autres tournent au ralenti. Assiégé par les chantiers, le point de vente avenue de la Liberté aurait connu une chute du chiffre d'affaires de plus de quarante pour cent. « À l'heure actuelle, je suis plus enclin à fermer le magasin qu'à le laisser ouvert. Je songe plutôt à un deuxième point de vente dans le centre, genre la Place d'Armes. » La filiale en face des Rives de Clausen a enregistré une baisse de plus de cinquante pour cent, suite au déménagement d'Amazon, parti sur le plateau du Kirchberg.

2018 aura été l'année de tous les périls pour Hoffmann. « Certains fournisseurs et confrères pensaient que je n'allais pas tenir ». D'abord, parce que les investissements dans les infrastructures se sont avérés plus importants que prévus. Ensuite, parce que le nouveau régime installé dans les ateliers et magasins aura provoqué le départ de nombreux employés. Il aurait fait « un peu plus pression », dit Hoffmann : « Mais c'est comme au foot, lorsqu'on passe de la BGL-Ligue à la Ligue des Champions ». Le chiffre d'affaires aurait fait un bond de quelque cinq millions. « En une année, nous avons tout rattrapé. S'il n'y a pas de chute en décembre, nous devrons même faire un petit bénéfice en 2019 », dit Hoffmann. « En 2020, nous allons vraiment commencer. »

**FORMATION E-LEARNING
PROPRIÉTÉ INTELLECTUELLE**

POUR LES ENTREPRISES, START-UPS,
INGÉNIEURS ET CHERCHEURS

WWW.IPIL.LU INFO@IPIL.LU



VOTRE POINT DE CONTACT POUR LA
PROPRIÉTÉ INTELLECTUELLE AU LUXEMBOURG



Von der Vermögensverwalterin umgesattelt zur Töpferin

Kittel statt Kostüm

Ines Kurschat

„Kinder sind entspannter. Für sie ist das Ergebnis nicht so wichtig, es zählt der Spaß“, sagt Claire Royer und die blonde Frau zeigt auf ein Regal in ihrem Licht durchfluteten Atelier. Daraufaufgereiht stehen mehrere leicht schiefe Tassen. Bei genauem Hinsehen ist zu erkennen, dass ungelenke Kinderhände Katzengesichter in den beigen Ton geritzt haben: Schnurrhaare und kleine Schnauzen. Die Hobby-Künstlerinnen und -Künstler hatten an einem der Töpfer-Schnupperkurse für Kinder teilgenommen, die Royer seit September dienstags und donnerstags anbietet. Denn die Französin ist Töpferin.

Der Ton, mit dem Claire Royer arbeitet oder arbeiten lässt, ist in Zehn-Kilo-Tüten verpackt, hellbeige und leicht verformbar. Mit etwas kräftigeren Händen lassen sich daraus ganze Stücke abbrechen oder mit einem Messer Scheiben abschneiden, die dann mit einer Walze bearbeitet werden. Sie bringt den Ton ebenmäßig auf jede beliebige und benötigte Stärke, bevor er anschließend in die gewünschte Form gebracht wird. Das können Tassen, Teller oder Vasen sein. Was sich die Kursteilnehmer so vornehmen.

„Erwachsene wollen etwas Vorzeigbares. Sie verzeihen sich Fehler schlechter“, sagt Royer und geht zu einer von fünf Drehschreibern, die auf der Längsseite der Werkstatt an der Route de Longwy stehen: Zwei filigrane, perfekt geformte Schüsseln warten auf einem kleinen Tisch neben einem Hocker auf die weitere Bearbeitung. „Heute Nachmittag kommt die Frau, die sie getöpft hat, und dann brennen wir sie.“

Um so Stücke zu drehen, braucht es Geschicklichkeit und Sorgfalt – und vor allem viel Übung. „Am

Anfang fällt der Ton öfters zusammen“, erklärt Royer die schwierige Technik des Drehens auf der mit einem Motor angetriebenen Scheibe. „Das war bei mir nicht anders“, sagt sie und lächelt. Zum Glück stehen alle Drehschreibern derzeit still, für einen Selbsttest fehlt heute die Zeit.

Neben dem Formen und Drehen zählt zu Royers Arbeitsprozess das Anfertigen von Glasuren. Royer bemalt und glasiert die fertigen Werkstücke und bedient den Keramikbrennofen, der in sicherer Ferne im hinteren Teil der Werkstatt steht. Dort werden die Tonstücke das erste Mal bei circa 980 Grad gebrannt, nach dem Glasieren kommen sie bei 1 000 bis 1 300 Grad ein weiteres Mal in den Ofen. Manche Keramiken mit komplizierten Verzierungen müssen sogar insgesamt dreimal gebrannt werden.

Claire Royer hat schon als Kind gerne getöpft. Damals war es ein Hobby, zum Kreativsein und gleichzeitigen Entspannen. Doch nach dem Baccalaureate schlug sie zunächst eine komplett andere berufliche Richtung ein: Sie studierte in Toulouse Vermögensverwaltung, schloss mit einem Master-Diplom in Gestion de Patrimoine ab und machte Karriere im Finanzwesen. Eine Stellenanzeige führte die junge Französin nach Luxemburg, wo sie nun schon 16 Jahre lebt. Von morgens bis abends beriet sie Firmen und Kunden, wie sie ihr Vermögen am besten anlegen und vermehren konnten. Bis ihr das nicht mehr ausreichte. Das Gefühl, mit ihrem hektischen Job etwas im Leben zu verpassen, verließ sie nicht. „Beim Töpfern erschaffe ich etwas mit den Händen“, erklärt sie die Vorzüge ihres neuen Berufs. Die Stille im Atelier stört sie nicht, im Gegenteil. Sie arbeite

gerne in Ruhe, das sei der beste Moment, „um neue Ideen zu entwickeln“, sagt die 40-Jährige leise, aber bestimmt. Über das Töpfern könne sie sich prima entspannen, „viele Kursteilnehmer berichten das selbe, das ist für die so ähnlich wie Yoga“.

Ihre Motivation für den Abschied aus Finanzwelt beschreibt Royer so: „Ich wollte etwas tun, das Sinn macht und das der Gesellschaft etwas zurückgibt.“ Ihrer Mutter erzählt sie spät davon, da war der Entschluss, sich umzuorientieren, längst in ihr gereift. „Ich bereue nichts. Aber jetzt mache ich etwas, das mir Spaß macht und mir guttut“, sagt Royer im Rückblick. Ihre Familie und Freundinnen beschreiben sie als entspannter und gelassener.

Als der Wunsch in ihr immer stärker wurde, den lukrativen Job als Vermögensberaterin an den Nagel zu hängen und ihr Hobby zum Beruf zu machen, besprach sie den Schritt mit ihrem Mann. „Ich habe das Glück, einen sehr unterstützenden Partner zu haben.“ Ihr Mann, ein Weinhändler und ebenfalls selbständig, kennt den Stress und das Risiko gut, die Selbständigkeit bedeuten. Aber er versteht auch sofort, dass Royer etwas machen will, das ihr mehr Erfüllung bringt.

Nur ein ehemaliger Kollege fragt Royer entgeistert, von was sie leben wolle, erinnert sie sich lachend. Offenbar hatte der nicht mitbekommen, dass in Europa immer mehr Kunsthandwerkstätten wie Pilze aus dem Boden sprießen. Eine Töpferwerkstatt im nahegelegenen Trier bieten Kurse an, wo Kinder Tassen und Teller bemalen können. „Bei mir können sie sie auch selbst herstellen“, sagt Royer. Ihre

Werkstatt ist die einzige im Land, wo Anfänger an Drehscheiben ihre eigenen Tassen drehen können.

Doch bevor es so weit war, musste sie die Werkstatt aufbauen. Ihr Mann war es, der ihr dazu riet, während sie in Paris für ihr CATP lernte, mit der Lokalsuche zu beginnen, denn nicht nur Wohnungen, auch bezahlbare Geschäftsräume sind in Luxemburg schwer zu finden. Sie hat Glück und wird fündig: Die Räume an der Route de Longwy sind ideal: vorne der große helle Raum mit dem Gruppentisch, an dem die Kurse stattfinden. Auf liebevoll angebrachten Regalen stehen getöpferte Kaffeetassen in leichten Pastellfarben und ohne Henkel, wie sie gerade modern sind. „Das sind meine eigenen Stücke, die ich auf dem Marché des créateurs im Mudam verkaufen will“, sagt Royer, erfreut darüber, dass sie teilnehmen kann.

Über einen Flur geht es in den hinteren Raum, Richtung Garten. Dort steht der Hochleistungs-ofen, in dem die Waren getrocknet, respektive gebrannt werden. „Die erste Phase dauert etwa zwei Tage, der zwei-

te Durchgang mit der Glasur ungefähr drei“, erklärt Royer. Mit der grünen Schürze und den aufgekrempten Ärmeln ist von der adretten Vermögensverwalterin nichts mehr zu sehen. In der Buchführung dagegen sehr wohl. „Meine Erfahrung half mir natürlich beim Erstellen eines realistischen Business-Plans“, sagt sie, und für einen kleinen Moment hört man die Finanzexpertin reden: Angespartes Vermögen investiert Royer in die Anschaffung der Geräte und des Materials. Ins Abenteuer Töpferwerkstatt startet sie ohne Schulden. „Das ist mir wichtig.“

„Vorsichtig!“, ruft sie plötzlich aus. Über eine steile Wandeltreppe geht es in den Keller zum Gasofen. „Er kann hochwertigere Farben und Glasuren brennen. Um ihn bedienen zu können, muss ich eine Zusatzausbildung absolvieren“, sagt Royer. Die gute Balance für die eigene Produktion und den Töpferkursen für Kinder und Erwachsene (Termine unter www.atelierceramique.lu) muss sie noch finden. Denn die Kurse garantieren bisher ein geregeltes Einkommen.

Zu Royers Kundschaft zählen ein Sterne-Restaurant und mehrere Architektenbüros. „Meine Kunden wollen etwas Einmaliges, ein Unikat. Das bekommen sie hier.“ Keine Tasse, keine Vase ist wie die andere. Jedes Stück wird sorgfältig mit der Hand angefertigt. Bestellungen dauern etwas länger; Royer versucht nicht, zu viel auf Lager zu halten, dafür ist der Laden zu klein. Geht ein Stück einer Serie kaputt, kann es jederzeit nachgemacht werden. „Ich glaube, das ist es, was die Leute am Töpfern begeistert: Alles geht bewusster: die Herstellung, der Kauf, die Nutzung.“



Claire Royer hat schon als Kind gerne getöpft. Aber sie schlug zunächst eine Karriere im Finanzwesen ein, bevor sie aus ihrem Hobby einen Beruf machte

Putzen muss ja jeder

Peter Feist

„Schauen Sie sich diese Tasse an“, sagt Simon Tritz zu seinem Journalistenbesuch, mit dem er in seinem Büro bei einem Kaffee sitzt. „Wenn die Herstellung der Tasse drei Euro gekostet hat, dann können darin Reinigungskosten von fast einem Euro stecken.“

Wer hätte das gedacht: Der Aufwand zum Putzen kann in der Industrie bis zu dreißig Prozent vom Gestehungspreis eines Produkts ausmachen. Das klingt nach einer Menge Geld. „Das ist enorm!“, bestätigt Tritz und nickt nachdrücklich. Daraus folge, dass nicht wenig Geld sparen kann, wer clever putzt. Wie das geht, weiß Simon Tritz und hat daraus seine Geschäftsidee gemacht. Dieses Jahr war er damit nominiert für den Preis des *Meilleur créateur d'entreprise dans l'artisanat*, den die Handwerkskammer vergibt. Tritz' Firma BSI Cleaning biete „Nettoyage 4.0“ an, hielt die Handwerkskammer fest. Das erinnert an „Industrie 4.0“. Schickt Simon Tritz Putzroboter zu seinen Kunden?

Das nicht gerade. Aber „intelligenter“ machen will er Reinigungsprozesse. Selbst an automatisierten Fließlinien in der Industrie, wo Roboter zu Werke gehen, werde mitunter noch von Hand geputzt, mit Bürsten oder Schwämmen. Tritz versucht das durch Technologien zu ersetzen, die zugleich ökologisch sind. Oder sie, wenn möglich, in die Produktionslinie zu integrieren. Eventuell kommt dann ein Roboter zum Einsatz. Keiner mit einer Bürste in der Maschinenhand, sondern vielleicht einer, der einen Plasmastrahl über zu reinigende Teile fährt. Ein solches Roboter wird in der Werkhalle von BSI Cleaning derzeit montiert. „Wir bauen Reinigungslösungen in Produktionsabläufe ein, oder wir putzen selber.“ Sei es, dass BSI Cleaning dann zu den Kunden fährt, sei es, dass die ein zu säuberndes Teil abgeben. Privatleute tun das zum Beispiel, bringen Autoteile oder Kunstwerke an. „Unsere Lösungen sind nicht nur für die Industrie gut“, betont Tritz. „Meine Anfangsidee war sogar, nur für Privatleute tätig zu werden, aber die habe ich dann fallengelassen.“

„4.0“ an seiner Firma sei die Expertise, die jeder Kunde erhält. So ähnlich, wie „Industrie 4.0“ verspricht, durch Vernetzung von Produzenten und Lieferanten derart flexibel auf Kundenwünsche eingehen zu können, dass selbst in einer Serienproduktion viele Unikate hergestellt werden, so verspricht Simon Tritz jedem Kunden eine maßgeschneiderte Reinigungs-Lösung. So etwas, behauptet er, biete auf der ganzen Welt kein anderes Unternehmen an. „Raffinierte Reinigungstechnologien haben viele im Angebot, wir auch. Doch die anderen haben Kataloge mit *One size fits all*-Lösungen. Wir nicht.“

BSI Cleaning hat drei Technologien im Portfolio: Da wären zum einen die Trockeneis-Pellets, die ein Hochdruck-Luftstrom auf die zu reinigende Oberfläche schießt. In der Lebensmittelindustrie und der Gastronomie wird das viel genutzt. Da wäre zweitens die Laser-Reinigung, mit der Rost und Beschichtungen abgelöst oder Teile für neue Beschichtungen vorbereitet werden. Und drittens die Plasma-Reinigung: Tritz nutzt eine Methode, bei der Druckluft unter Hochspannung in elektrisch geladene und neutrale, deshalb chemisch sehr reaktive Teilchen zerlegt wird. Auf die zu reinigende Oberfläche wirkt das Bombardement mit den Teilchen sowie deren chemische Reaktion. Und die Temperatur des Plasmas, die mit 200 bis 300 Grad Celsius aber niedrig genug ist, dass sich mit dem Verfahren sogar Papier reinigen lässt – vorausgesetzt, der Plasmastrahl wandert schnell genug darüber, so dass es kein Feuer fängt.

Für die meisten Probleme, sagt Simon Tritz, ließen sich zwei der drei Verfahren anwenden. Welches das Beste ist und wie es konfiguriert werden muss, um dem Kunden optimal zu nützen, kläre die Vorab-Studie. „Darin besteht meine Innovation. Die Technologien selber gibt es schon länger, die Trockeneis-Reinigung ist schon 30 Jahre alt. Ich verkaufe nicht bloß etwas, ich komme meinen Kunden auch entgegen und mache sie zufriedener. Das stellt auch mich zufrieden, das ist sehr wichtig für mich.“

Die Idee, es anders machen zu wollen als die anderen und maßgeschneiderte Lösungen anzubieten, kam Simon Tritz in seiner früheren Tätigkeit als Ingenieur. Zehn Jahre lang war er in der Industrie tätig, vor allem in größeren Gruppen, hatte leitende Positionen in der Konzeption von Maschinen und der Technologieentwicklung inne. „Auf Reinigungsprobleme stieß ich immer wieder. Als ich sie zu lösen versuchte, bekam ich Besuch von Vertretern mit Katalogen, die mir erzählten, jene Lösung sei noch besser als diese, die aber ebenfalls nicht ganz schlecht sei, weil immerhin besser als eine dritte. Ich verstand nichts, wie sollte ich auch?“

Es war diese Unzufriedenheit, die Tritz' Geschäftsidee keimen ließ. Eigentlich, sagt der Franzose, der seit 2007 in Luxemburg arbeitet, von sich selber, ein geborener Unternehmer zu sein. „Ich wollte schon als kleiner Junge meine eigene Firma haben. Das hat mich nie losgelassen. Doch auf die gute Idee musste ich warten.“

Vor sechs Jahren begann er sein Unternehmen zu konzipieren. Vor fünf Jahren hob er es aus der Taufe, blieb aber bis 2017 in seiner früheren Anstellung, wenngleich am Ende nur noch halbtags. „Ich bin jemand, der es überhaupt nicht mag, nicht



Ein Betriebsgründer könne nicht genug lernen, ehe er loslegt. „Ich bin einer, der es überhaupt nicht mag, nicht Bescheid zu wissen“

Bescheid zu wissen“, sagt Simon Tritz über sich selbst. „Ich wollte lernen, ehe ich loslege, und habe gelernt – von Buchhaltung über Marketing bis hin zu internationalen Finanzen.“ Administrativ sei es nicht schwer, Unternehmer zu werden. „Das ist innerhalb eines Monats erledigt.“ Doch ein angehende Betriebsgründer könne kaum genug wissen: „Es wagen viele diesen Schritt, davon ist viel in den Medien die Rede, wieso auch nicht. Doch die meisten sind nach ein bis zwei Jahren am Ende, sind vielleicht zu schnell vorgegangen, haben sich im Personal geirrt oder im Marketing.“ Man dürfe nicht verheimlichen, mit welchen Opfern es verbunden ist, Unternehmer zu werden: „In den ersten drei Jahren arbeitet man 80 Stunden die Woche und muss alles selber machen.“

Im Juni zog Tritz mit seiner Firma in den Technoport in Foetz, einen „Inkubator“, den das Wirtschaftsministerium betreibt. Vom Technoport

„Man darf nicht verheimlichen, mit welchen Opfern es verbunden ist, Unternehmer zu werden. In den ersten drei Jahren arbeitet man 80 Stunden die Woche und muss alles selber machen.“

schwärmt er. Nicht nur, weil er dort neben Büroräumen auch eine Werkhalle für einen guten Preis mieten konnte – „zu Beginn hatte ich ein Büro in Luxemburg-Stadt und habe Maschinen daheim in meiner Garage montiert“ –, sondern auch, weil der Inkubator, der mehrere Gebäude und Hallen im Gewerbegebiet Foetz umfasst, „wie ein Ökosystem“ sei. „Man hat den Eindruck, zu einem Ganzen zu gehören; das ist für einen Firmengründer nicht zu unterschätzen.“

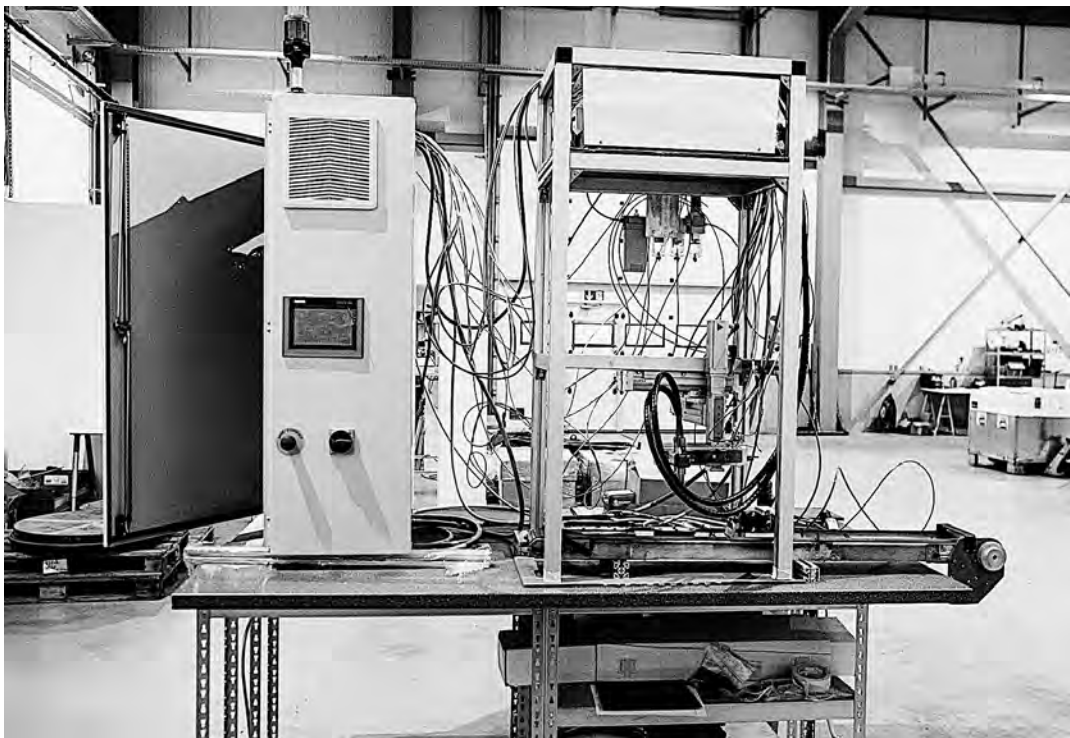
Die Sache mit dem Ökosystem, allerdings in größerem Maßstab, sei übrigens auch einer der Gründe, weshalb er seine Firma in Luxemburg und nicht in Frankreich angesiedelt habe: „Hier sind die Beziehungen zwischen Unternehmen generell intensiver als in Deutschland oder Frankreich, das ist gut fürs Geschäft.“ Für Simon Tritz wiegt das die Kostenfrage auf – weniger die der Gehälter, vielmehr die der Betriebsanlagen: „In Frankreich kostet eine Halle halb so viel.“ Die relative Nähe zwischen den Firmen hierzulande nutzt er, so gut er kann. „Wenn möglich, greife ich auf lokale Lieferanten zurück, und ich habe auch viele.“ Die liefern zum Beispiel Komponenten für die Reinigungsautomaten, die Tritz in der Halle in Foetz montieren lässt. Ein bis drei Monate dauere

so eine Montage. Neben Reinigungslösungen bietet BSI Cleaning auch Trockeneis an. Die Eis-Pellets für die Hochdruckreinigung stellt die Firma selber her und über den Eigenbedarf hinaus: „Wir sind der einzige Trockeneis-Produzent in Luxemburg.“ Im Dezember sei der Bedarf wegen des Weihnachtsgeschäfts besonders groß. Um die 15 Tonnen liefert Tritz dann an Läden und Restaurants.

Der zweite Grund, der für ihn für Luxemburg spricht: „Die Reputation der Luxemburger Industrie im Ausland ist sehr gut. Ich merke das, weil ich viel international unterwegs bin.“ Es komme zwar vor, dass jemand ihn fragt: „Ach, aus Luxemburg kommen Sie, da gibt es nicht nur Banken?“ Auf so eine Frage hin einen lebenden Beweis dafür antreten zu können, dass der Finanzplatz nicht alles ist, sieht Tritz als „Exportleistung“, die er zusätzlich erbringt.

Im Ausland ist BSI Cleaning zunehmend aktiv. Tritz hat dort Franchise-Nehmer, vier in Frankreich, zwei in Deutschland und je einen in Belgien, Portugal und Marokko. Sie vermarkten Expertisen-Leistungen und treten als Subunternehmer auf. Ein Start-up sei sein Unternehmen nicht mehr, erklärt Tritz. „Vor ein paar Monaten haben wir den *Break-even point* überschritten. Ich denke aber, die Frage, Start-up oder nicht, ist weniger eine ökonomische als eine psychologische.“

Das nächste Jahr werde eines der Veränderungen, sagt Tritz. BSI Cleaning hat potenzielle Investoren auf sich aufmerksam gemacht. Was genau sich daraus ergeben wird, kann Tritz noch nicht sagen, aber die Auftragslage der Firma sei so gut, dass die derzeit neun Mitarbeiter nicht mehr reichen. Weiteres Wachstum erfordere Kapital. Der potenzielle Markt sei groß. „Es gibt ja überall Reinigungsprobleme.“ Manchmal ist ihre Lösung sogar mit einem besonderen Erlebnis verbunden. Tritz erinnert sich, wie er selber mit Mitarbeitern eine Woche in einem Weltraum-Observatorium in Südfrankreich mit der Reinigung der Spiegel von Teleskopen zu brachte. „Wir haben in der Zeit auch da gewohnt und natürlich immer wieder durch die Teleskope geschaut. Das war fantastisch, man hatte den Eindruck, im Weltraum zu sein.“



Hier entsteht ein Plasma-Reinigungsroboter, der in eine Produktionslinie integriert werden soll



So wie seine Firma biete keine andere auf der Welt „Nettoyage 4.0“ an, sagt Simon Tritz. Stimmt vielleicht, denn Tritz war sogar schon im Weltraum. Sozusagen



Dans la catégorie luthier de guitares, professionnel et à temps plein, João Godinho fait figure d'exception au Grand-Duché

Rencontre avec João Godinho, luthier de guitares

À la recherche d'un son

Kévin Krocze

C'est à Itzig, dans la cave d'une maison familiale, que sont sans doute fabriquées les meilleures guitares *made in Luxembourg*. Les seules, diront les mauvaises langues. De fait, dans la catégorie luthier de guitares, professionnel et à temps plein, João Godinho fait figure d'exception au Grand-Duché. Une place acquise à force de passion et de travail. Son histoire – celle d'un artisan parti à la recherche d'un son propre à lui-même –, mérite d'être racontée.

Une rencontre est prévue un mercredi, en fin d'après-midi. Pour accéder à son atelier, on passe par l'arrière-cour où des escaliers étroits mènent à une porte entrouverte. João Godinho accueille ses invités en polo floqué du logo de son entreprise, son nom de famille en écriture manuscrite. Il est disponible, curieux et intarissable lorsqu'il se met à parler de sa vocation. Son atelier, composé de trois pièces est tel qu'on l'imagine. On découvre d'innombrables planches, rouleaux de cordes, produits et outils. Les nombreuses guitares classiques, électro acoustiques ou portugaises, accrochées ici et là, ne laissent aucune place au doute.

João est donc un luthier de guitares, un indépendant agréé par la Chambre des métiers, à temps plein depuis mai 2016. « Ce métier spécifique n'existe pas ici. Disons que je suis un constructeur, réparateur et raccorder dans le domaine des cordes pincées ». Cette année, il a fabriqué une douzaine de guitares. « J'aime beaucoup ce que je fais. Je n'ai jamais été insatisfait. Les bois sont chers, je n'ai pas de stocks énormes, donc j'essaye de soigner au mieux mes constructions ». Pour ce qui est des réparations ou modifications entreprises, elles se comptent par centaines. D'une simple révision à des cas plus extrêmes – comme celui d'un supporteur de football malchanceux et compulsif qui a brisé sa guitare en deux, suite à la défaite de son club de cœur –, les demandes affluent.

Alors que « la construction de masse condamne à petit feu la construction artisanale », il a fait le pari d'en faire son métier, sur le tard, même si son enfance l'y prédisposait. Né il y a bientôt cinquante ans au Portugal, du côté de Lisbonne, João grandit dans un environnement musical. Son père est alors constructeur, réparateur et restaurateur d'accordéons. Ce contexte, déterminant avec le recul, lui permet de développer une facilité de contact avec la matière. La guitare arrive à sept ans lorsque son paternel lui en offre une, qu'il

s'empresse de bricoler. « J'ai vu mon père faire, je connaissais donc le principe ».

Adulte, il commence par faire des réparations pour le compte d'un magasin de musique. Il réalise ses réparations le soir, en autodidacte et en parallèle à son vrai travail, à l'époque alimentaire et éloigné du monde musical. Une rencontre déterminante avec un maître-luthier lisboète, suivie d'un apprentissage, le pousse à construire ses propres instruments. « Ça m'a lancé dans une autre dimension. Avec lui, je suis passé du domaine de la réparation à celui de la création. C'était quelque chose de mystérieux qui s'est ouvert à moi tout à coup ».

Muté au Luxembourg en 2004, il s'y installe avec sa famille et continue de pratiquer sa passion, toujours en parallèle à sa vie professionnelle. En 2006, il se présente directement au Conservatoire avec un instrument de sa création, du genre « je suis là, si vous avez besoin de quelque chose, n'hésitez pas ». Du cercle classique jusqu'à la scène *death metal*, la sauce prend et João Godinho devient peu à peu un nom incontournable.

« À Lisbonne ce n'est pas évident de se payer un salaire avec la construction et la réparation de guitares. Dieu merci, au Luxembourg, on a plus de pouvoir d'achat. Mais mes créations restent abordables, ce ne sont pas des prix exagérés.

Lorsque je mets en vente un modèle à 2 900 euros, je pourrais, en comptant les heures de travail, le proposer à 5 000 euros, mais il ne se vendra pas. Je préfère mettre mes guitares entre les mains des musiciens ».

Il s'est donné comme principe de servir du mieux qu'il peut. « Un gars qui entre ici, je n'accepte pas l'idée qu'il reparte sans avoir obtenu ce qu'il voulait ». Et João Godinho d'ajouter : « J'aime mon travail, j'aime la musique, j'aime les musiciens. Je pense que le rapport que j'ai développé avec eux dépasse le cadre de la clientèle ». C'est justement à ce moment précis que la discussion est interrompue par un toc toc. Derrière la porte, un musicien

« À Lisbonne ce n'est pas évident de se payer un salaire avec la construction et la réparation de guitares. Dieu merci, au Luxembourg, on a plus de pouvoir d'achat. »
João Godinho



Son atelier, composé de trois pièces, est tel qu'on l'imagine. On découvre d'innombrables planches, rouleaux de cordes, produits et outils

brésilien qu'il connaît depuis dix ans et qui vient récupérer une belle Gibson patinée. La discussion est chaleureuse. Si João aime autant les musiciens, c'est qu'il l'est aussi. Il tempère. « Je ne suis pas un super musicien, mais je joue très régulièrement ».

La question de savoir s'il faut-il être un bon guitariste pour fabriquer de bonnes guitares se pose justement. « C'est difficile à dire, mais je suis convaincu que le fait d'être musicien représente un grand avantage. Quand je construis une guitare, j'ai besoin de savoir la faire sonner ». Il évoque aussi la dimension charnelle et parfois chimique de ses instruments. « Les guitares sont faites de bois, une matière vive, organique, et qui n'est pas homogène ou uniforme. Tu peux fabriquer trois guitares identiques issues du même morceau de bois et elles n'auront pas forcément le même comportement mécanique ou acoustique à l'arrivée ».

Entrepreneur, il l'est aussi, avec toutes les pressions qui peuvent en résulter. « Beaucoup de gens regardent d'abord les chiffres. Bien sûr que j'ai besoin de payer mes factures, car la vie ici n'est pas donnée. Je dois assurer, payer mes charges, la sécurité sociale, la tva etc. ». Il relativise d'ailleurs sur la vision romantique qu'on peut avoir d'un luthier. « Oui c'est ma passion, mais parfois ça me fatigue aussi. Je ne reste pas toute la journée dans mon atelier à rigoler. Les choses n'apparaissent pas par miracle. Mes mains sont usées ». En contrepartie, cette passion lui permet aujourd'hui encore d'en vivre et surtout de reconnaître ses propres guitares à l'écoute. « Elles ont un son. Un son particulier » dit João Godinho en présentant une de ses créations, dorée. Et c'est peut-être ça le plus important.

Durant deux ans, Josée Hansen et Eric Chenal ont écouté et observé les gens de théâtre autochtones, acteurs et metteurs en scène, auteurs et dramaturges, scénographes et costumiers, directeurs de théâtres et techniciens, politiques et critiques : les personnalités qui peuplent ce microcosme sont aussi passionnantes que leurs métiers sont divers. Ce livre est une tentative de capter cet instant précis de l'évolution du théâtre au Luxembourg, où les pionniers ont laissé la place à une nouvelle génération, qui trouve normal de faire du théâtre non seulement son métier, mais sa vie.

Piccolo Teatro

Piccolo Teatro

Deux ans de rencontres théâtrales au Luxembourg

Un livre de Josée Hansen, avec des images d'Eric Chenal

Éditions d'Letzeburger Land / 320 pages, 29 euros / ISBN : 978-99959-949-5-2

En vente en librairie, sur www.land.lu

ou en le commandant via courriel land@land.lu ou téléphone : 48 57 57-1